Wiener Stadt-Bibliothek.
Secr. 306 A

15.

Ausschweifungen.

Zweiter Heft.

Fraustadt 1795.
bey Ferdinand Hartmann.

Ausschweifungen.

Zweiter Heft.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

* Bibliothek Nikola *

I.

Muster zärtlicher Ehen.

Herr S.. war der zärtlichste und eifrigste Gatte, und Julie (so hieß seine liebenswürdige Gehülfin) die zärtlichste Gattin in der Stadt. — Sie waren beide ein Muster sogenannter glücklicher Ehen: jedermann wähnte beider Glück zu fühlen und beneidete es.

In welcher Gesellschaft S.. sich zu unterhalten suchte, folgte ihm Julie sogleich vom Fuß auf nach, und er theilte mit ihr alles Vergnügen. Beider Hände umfingerten sich immer, beider Aerme umschlungen sich immer, und beider Herzen waren unaufhörlich entzückt. Ihre Lippen flossen wie Honigthau ineinander, und — anatomisch zu reden — waren sie einer beständigen Anastomose, das ist, Kuß auf Kuß drückte im Gefühl sein eigenes Erinnern aus.

Man hätte glauben sollen, nichts könne ihre beiderseitige Ruhe stören, als sich auf einmal eine Thatsache in den Weg stellte, welche dem

Manne

Manne einen Dorn in's Auge drückte, statt dessen die Frau — scheinbar wenigstens — gern eine Rose hätte pflanzen mögen.

Seine Leidenschaft für Liebe und Treue zu seiner Frau war unermeßlich — was natürlicher, daß tausendfacher Kummer seine Schwäche lohnte?

Herr S** gieng eines Tages auf den Gottesacker, neugierig wie viele andere, den Geschmack und die Pracht eines neuerrichteten Grabmales zu bewundern. In einer kleinen Entfernung stieß ihm eine junge schöne Dame, in Trauerkleidern, auf; aber in der tiefsten Trauer, denn sie trug ein Rosa seidenes Kleid, über welches ein feiner durchsichtiger Flor vom Kopf bis auf die Füße hieng. — Rosenroth durch Schwarz giebt einen treflichen Abstich, und zeigt von nicht gemeinen Geschmack in der Wahl zu trauren. Ihre Haare waren mit gelben Pouder bestreut, und flatterten nachläßig über die Schultern herab, um Aufmerksamkeit nach etwas zu erregen, was sie doch wahrscheinlich verbergen sollten. An ihrer Brust zitterte ein Strauß von Vergißmeinnicht und einer halbaufgeblühten Rosenknospe.

In

In der einen Hand hatte sie ein weißes Tuch und in der andern einen großen Fächer, ganz nach der neuesten Fason des Modejournals.

Mit diesem Fächer befächelte sie einen noch frischen Grabeshügel, mit solcher Emsigkeit, daß sie schwizte und selbst Herrn S.. Gegenwart nicht bemerkt hatte, ja, um der Wirkung des Fächelns größern Nachdruck zu geben, ergrif sie bald den Fächer mit beiden Händen, bald wedelte sie auch mit dem Tuche und dem Fächer zugleich.

Herr S.. — ob er gleich ein Dokter der Weltweißheit und ein Meister aller freien Künste ist, und der Himmel weiß was noch für ein Professor und gelehrtes Mitglied — konnte durchaus nicht begreifen, was dies sonderbare Betragen dieser jungen schönen Dame — in dieser Kleidung und an dem frischen Grabe — zu bedeuten haben müsse? „Um's Himmels willen!" stotterte er endlich, nach einigen Gedankenstrichen, „welche Absichten obwalten bei allen diesen „Ihren hier vorhandenen Bemühungen?"

„Ach!" erwiedernd seufzete sie tief, die schönen Augen voll Tränen, die Wangen erröthend, wie die Rosenknospe an ihrem Busen,

die

die Kniee zitternd, wie das Vergißmeinnicht — „Ach! ist es möglich, daß ich den „Verlust eines so treflichen, redlichen, braven, „treuen, liebenswürdigen, liebevollen, so — „ehemals geliebten Ehegemahls — überlebe? Er „war der Beste von allen Männern, der zärtlichste Gatte, der gütlichste Mann, zwar nur sieben Wochen, aber — da auch alles mir — — „Als er starb, befahl er mir, mich nicht eher „wieder zu verheirathen, als bis die Erde — die „feuchte Erde, wie sie sehen — welche sein Grab „decket, trocken sey. Sie haben gesehen und „müssen begreifen, daß ich seinen letzten Willen „pünktlich befolge, und daß ich mit meinem Fächer, den ich mir ausdrücklich nach Anweisung „des Modejournals gekauft, mich meiner Pflicht „zu entledigen, alle meine Kräfte nicht allein aufbiete, sondern auch — nach Leibes- und Seelenkräften anstrenge. Sie können es glauben, „mein Herr, und ich betheure es Ihnen, als „ehrliche Frau, schon zwei ganze Tage durch „arbeite ich hier so wie Sie gesehen haben; und „vest habe ich's bei mir beschlossen, nicht früher „wieder zu heirathen, bis sein Ihnen erklärter „Wille auf's pünktlichste von mir ausgeführt

„wor-

„worden, und sollte ich auch wegen der über-
„triebenen Feuchtigkeit dieses Grabes noch
„vier Tage fächeln müssen."

Herr S.. mußte anfänglich über eine solche Heirathswuth lachen, aber durch die Reize einer so jungen Wittwe gerührt, sagte er von alledem nicht ein Wort, was er dachte, sondern reichte ihr sehr artig seinen Arm und bat sie sehr schmeichelhaft, ihm in sein Haus zu folgen, mit dem Versprechen: daß sie daselbst in dem Umgange mit seiner Frau gewiß einigen Trost finden werde.

„Sie sind also schon verheirathet?" fragte
„die junge Wittwe hastig, und einen neuen Trä-
„nenblick auf ihren Fächer heftend."

„Ich bin's, schon seit etlichen Jahren, und — auf die glücklichste Art," erwiederte Herr S..

Ein tiefes Ach! war alles, was die junge Wittwe den ganzen Weg über von sich hören ließ, und waren zuvor ihre Fusse beflügelt, so schienen sie itzt mit Bley gefesselt zu seyn.

Endlich waren sie langsam im Hause des Herrn S.. angekommen. Madame Julie empfieng

pfieng beide auf die gefälligste Art. Herr S.. machte sie bündig und kurz mit der ganzen Geschichte seines Gastes bekannt; aber unbesonnen war der Mann, daß er ihr zuletzt nicht undeutlich zu verstehen gab, „daß er sich auch für den Fä„cher fürchte, im Fall sie ihn überleben sollte" — und diese Unbesonnenheit brachte ihn nachher bald zu dem traurigsten Nachdenken.

Diese schnelle neue Laune entgieng Julien nicht; sie, deren Liebe nicht allein die größte, sondern auch die zärtlichste war, konnte einen solchen grausamen Argwohn keine Minute länger ertragen: ihre erste Waffen dagegen waren die Tränen, dann nahm sie ihre Zuflucht zu Vorwürfen, zu krampfhaften Verzuckungen, zu — kurz, zu allem nur möglichen, dessen eine beleidigte zärtliche Frau fähig seyn soll, um einen dergleichen ungerechten Argwohn gegen sich zu vernichten.

Wie anders? als daß am Ende unsre junge schöne Wittwe das Stichblatt abgeben mußte — Auf einmal kehrte nun Madame S.. ihre Vorwürfe gegen diese; schalt sie eine Ehrvergessene, eine Ungetreue, und schwor, indem sie sich mit

Heftig-

Heftigkeit an ihre Brust schlug, daß sie den Anblick einer solchen Frau, die eine solche Niederträchtigkeit gegen ihren seligen Mann hätte begehen können, keine Minute länger ertragen wollte.

Die Wittwe, welche wol einsahe, daß sie bei diesem Spaß zuletzt den Kürzern ziehen würde, verließ, ohne weiter ein Wort zu verlieren, Augenblicklich dieses Haus. Herr S.. hätte es gern verhindert — noch hatte sie sich nicht gesetzt gehabt — es war wider den Wohlstand, und — gleichwol wagte er es nicht seiner zärtlichen aufgebrachten Gattin zu widersprechen: denn Madame wollte gehorsamet seyn.

Noch war die Wittwe keine Stunde weg, als sich ein ehemaliger Universitäts-Freund melden ließ. Herr R. (so hieß derselbe), kannte Madame Julie noch nicht als Frau Professorin, denn er war schon über vier Jahre von der Universität; war derweile Sekretair bei einer Dompröbstin gewesen, die eben gestorben, izt wieder seyrig (ohne Dienst); dachte: vielleicht weiß dein Freund S.. eine Station für dich, sollt'st auch nur derweile den Famulus bei ihm machen

chen müssen — Und in dieser und dergleichen Absicht sprach er bei dieser Familie ein.

Von beiden Seiten war Herr R. gleich freundlich willkommen. Er mußte ablegen; dem Bedienten ward befohlen, seine Effekten (die in ein mäßiges Felleisen eingeschnürt waren), aus dem Gasthofe zu holen, und selbige in das für ihm bestimmte Zimmer zu bringen. Madame besorgte die Recreation, trug selber auf, schenkte selber ein — denn die Köchin und Jungemagd hatten vollauf mit Zubereitung des Zimmers zu thun, und der Bediente war nach dem Gasthofe geschickt, der nahe am äußersten Thore lag.

Die Frau Professorin war eben so geschäftig als freundlich, sowol gegen ihren Mann als gegen den Fremden. Der Nachmittag vergieng wie eine schöne Schäferminute, so angenehm schien auf beiden Seiten der unerwartete Gast zu seyn. Beym Abendessen mußte er obenan sitzen; der Wein fieng an die Herzen frölich und Zungen geläufig zu machen; Mann und Frau liebkosten sich; nichts ward mehr von dem fatalen Fächer gedacht, beider Augen enthüllten die ächtesten

Proben

Proben einer aufrichtigen Versöhnung; nichts kam ihrem gegenwärtigen Glücke gleich. Welch ein treffliches Paar! Wo ist der eifrige Ehemann und wo die gelehrige Frau? Nur sehr wenige Leute wird man finden, welche bei einem so Herz in Herz ergiessenden — zärtlichen Anblick, ihren eigenen Zustand nicht beseufzen sollten. Aber ach! gestern so heiter und heute so düster — die Sonne kann nicht immer scheinen — der schrecklichste Zufall störte auf einmal dieses so selige Vergnügen. Herr S.. war vom Schlag getroffen den dritten Tag aufs Todtenbette gestreckt. Alle Bemühungen des Arztes waren vergeblich: er erwachte nicht wieder.

Julie war untröstlich, und selbst Herr R. konnte sich auf keinen Trost besinnen: denn mit dem Todesfall waren auch alle seine Hofnungen dahin gesunken: das Wehklagen war allgemein im ganzen Hause. Doch war die tiefgebeugte Wittwe immer noch die Vernünftigste: sie sah' ein, daß es nun einmal nicht anders war, hatte auch daher, einige Stunden hernach, Muth genug, das Testament ihres verstorbenen Mannes zu lesen; denselben Abend noch fieng sie an zu moralisiren und Klugheit zu predigen: „'s ist

„aller

„aller Menschen Loos! er war immer kränklich,
„und mußte schon die Auszehrung gehabt haben,
„da wir uns heiratheten" — „Das viele Nacht-
arbeiten, das beständige Anstrengen seiner" —
sagte Herr R. „Ach nein," fiel Madam ein,
„nichts weniger, er brachte schon einen abgezehr-
„ten und gänzlich ausgemergelten Körper zu mir:
„er schlief nur zu viel" — Einen Tag weiter hat-
te sie die Kräfte, ihren jungen gesunden Gast,
den Herrn R. zu trösten. Dieser, noch immer
wie vor den Kopf geschlagen, war im Einpacken
begriffen, als Madame eben in sein Zimmer trat,
um daselbst mit ihm das Frühstück einzunehmen.

„Wo, in aller Welt, denken Sie hin?"
fragte sie hastig, „mich zu einer Zeit zu verlas-
„sen, itzt, da ich Ihres Beistandes am benöthig-
„sten bin. Ich habe keinen Freund, dem ich
„mich anvertrauen könnte; alle um mich her sind
„fremde Leute, von denen ich keinen Trost hoffen
„kann. Sie, der noch einzige Freund meines ge-
„wesenen Mannes, und, wie ich mir schmeichelte,
„auch der meinige, wollen mich auch verlassen?
„so schnell — da Sie kaum angekommen sind.
„Ach, wenn Sie wüßten, wie neugierig ich alle-

„mal

„mal zuhörte, wenn mir mein Mann etwas von „Ihnen erzählte, wie sehr ich wünschte, Sie ge„nauer kennen zu lernen — Itzt kam der Punkt, „alle meine Wünsche wurden erfüllt, und nun „auf einmal wollen Sie mich verlassen, mir den „kleinsten Trost — alle Hofnung rauben — Ich „lasse Sie durchaus nicht reisen!"

Als Herr R. ihr begreiflich machen wollte, wie er hier nun ganz unnütze — wie alle seine Pläne mit ihrem Manne zu Grabe gegangen; wie er nicht wisse, sich zu nähren — fuhr sie fort;

„Können Sie sich nicht habilitiren?"

„Wo Geld hernehmen?" fragte Herr R. „Ich habe hier keinen Freund, welcher mich un„terstützen könnte oder würde" —

„Steht Ihnen nicht mein Haus zu Be„fehl?" fiel sie ihm in die Rede. „Sie werden, „ohne meines gewesenen Mannes Einkommen, an „meinem einsamen Tische auch satt werden; in „seinem erledigten Auditorio können Sie Vor„lesungen halten, an Zuhörern wird es Ihnen „gewiß nicht fehlen, und das weitere wird Ihnen „gewiß Ihr angenehmer Umgang und noch rei„zendere Figur verschaffen — Man ist hier nicht

„spröder als anderwärts — Sie dürfen sich nur „umsehen — ein wenig Mühe geben, und ich „wette, Sie haben eine junge reiche Frau in „Ihren Armen.“ —

Bei den letzten Worten stotterte sie ein wenig, schlug die Augen nieder, und ihre zuvor bleich geweinte Wange überzog eine Feuerröthe.

Stumm und staunend sah' er sie an — schön war sie — das ist wahr — ihre Thränen — ihr Wuchs — ihre Figur — alles in allem, umhüllt mit Grazie — sie stand da — eingehüllt oder bekleidet ihren schönen Körper in weisses Zeug mit violettenen Schleifen, das Gesicht zur Erde gesenkt — Herr R. sah' alles — packte wieder aus, und — blieb da.

Das Frühstück ward weit vergnügter eingenommen, als es sich anfänglich anließ; auch das Mittagsmahl wurde in Herr R. Stube aufgetragen, in denen ihrigen war es ihr so einsam, öde, traurig, und wer konnte es ihr verdenken, daß sie auch zu Abend daselbst speiste, und — wie das leichtfertige Hausgesinde wollte bemerkt haben — nicht eher Herrn R. s Zimmer verließ, als bis der Tag angebrochen war: denn das weibliche

liche Geschlecht ist furchtsam, und insonderheit sollen junge Wittwen nichts unerträglicher finden, als lange Trauer und Einsamkeit. Madame S.. schien diesen Satz bestätigen zu wollen, und kurz — viel mit wenigen zu sagen: sie waren in der That diesen zweiten Abend eins worden, und hatten vest beschlossen, sogleich nach zulänglicher Trauer sich kopuliren zu lassen.

Den dritten Morgen verschwand die Traurigkeit aus allen Zimmern; Herr R. verordnete wegen des Leichenbegängnisses, und Madam befahl allen ihren Gesinde, ihm von nun an in allen Stücken zu gehorchen, als ihren zukünftigen Herrn. Alle Anstalten schienen mehr ein Freudenfest oder einen Hochzeittag als einen Begräbnißtag zu bezeichnen. Madame, anstatt Granaten oder schwarzes Schmelzwerk anzulegen, zierte sich mit Perlen und den kostbarsten Edelgesteinen; an Herrn R.s Finger blitzte der schönste Brillant-Ring des seligen S.., auch war schon zu dem Schneider geschickt, desselben beste Kleider nach Herrn R.s Leibe umzuändern. In der Küche knisterte das Feuer und die Bratenwender seufzeten ob ihren verschiedenen Bürden; am Abend waren

alle Zimmer mit Wachslichtern erleuchtet, die den angenehmsten Geruch verbreiteten, und deren Glanz die Sonne am hellesten Mittage übertraf. Das ganze Haus fühlte im vollem Maaß das bevorstehende Glück dieser beiden zärtlich Vergnügten.

Bald nach geendigter Abendmahlzeit, die diesmal bis gegen 12 Uhr gedauert hatte, begab sich alles zur Ruhe; selbst der Leichnam, welcher den folgenden, als den vierten Tag begraben werden sollte, ward diese Nacht nicht bewacht, welches auch unnöthig gewesen, denn vest in seinen Sarg geschraubt, konnte selbiger niemanden stören.

Aber ach, welcher neue Unglücksstern! noch hatte diese vermeintliche Ruhe nicht drei volle Stunden gedauert, als Herr R. von einer Kolik so heftig befallen wurde, deren Symptome nichts anders als den nahen Tod ahnden ließen.

Madame S .. hatte diesen Unfall zuerst bemerkt, weil sie vermuthlich am nächsten um ihn gewesen; halb nackend fuhr sie aus dem Bette, durch's Zimmer auf den Saal, und erhob in einem Zetergeschrey: Hülfe! Hülfe!

Alles war im tiefsten Schlaf begraben, bis auf eine alte Frau, welche zuvor den Leichnam bewacht, den seligen Professor noch als Kind gewartet, und nun bis an ihr Ende in diesem Hause ohne Sorgen leben sollte. Sie hatte ihrer Gewohnheit nach ihren Abendsegen gelesen, ihr Abendlied gesungen, diesmal noch ein Trost- auch Sterbelied hinzugesetzt, und war noch in dem gewöhnlichen Streit begriffen, gegen bekannte Feinde, welche sonst das Frauenzimmer immer in ihrer Ruhe zu stören pflegen, Jagd zu halten.

Hatte Madame geschrien, so machte diese vollends einen Lerm, als wenn das ganze Haus in vollen Flammen stünde. Alles wurde endlich wach, und kam bestürzt herzugelaufen. Kaum daß sie halb unterrichtet waren, mußte eins zum Dokter, das andere zum Chirurchus, das dritte in die Apotheke u. s. w. laufen.

Madame und das alte Weib allein beschäftigten sich noch mit dem Patienten. Kaum hatte das alte Weib über Herrn R. s fürchterlichen Zustand eine Minute nachgedacht, so fiel ihr auch gleich das einzige und sicherste Mittel zu baldiger Hebung dieses Uebels bei; nämlich sie meinte:

wenn

wenn man das Herz von einem frischen und durch Krankheit abgezehrten Menschen haben könnte, solches dem Patienten auf den Nabel bände, so würde die Krankheit sogleich gehoben, und der schon halb Todte — (der sonst die Ankunft des Doktors nicht erleben würde,) wieder frisch und munter seyn.

Kaum gesagt, so hatte Madame auch schon ein scharfes Messer in der Hand, eilte damit nach der Todtenkammer — die Alte leuchtete — zweimal angesetzt, so flog der Deckel vom Sarge, ungeachtet der vesten Schrauben — denn Verzweiflung soll überaus stark machen — Wüthend riß sie das Todtengewand von einander, und wollte eben einen Schnitt nach dem Herzen machen, als der Herr Professor, welcher allem Anschein nach erztod seyn sollte, eine Bewegung machte, mit einemmal die Augen aufthat, sich aufrichtete und aus dem Sarge hervortrat.

Madame that vor Schreck einen Schrei, stürzte aus der Todtenkammer die Treppe hinunter, und — die Alte war beim Sarge in Ohnmacht gesunken.

Der zuvor todgewesene Herr Professor nahm itzt das neben ihm stehende Licht, durchirrte alle Zimmer, und fand — seine liebe Ehehälfte nicht; er rufte, und niemand von seinen Leuten antwortete ihm, weil niemand zu seinen Diensten zugegen war. Endlich entdeckte er in des Herrn R. Zimmer Licht; er besann sich zwei Minuten, und eilte dahin. Alles war ihm räthselhaft, alles war ihm wie ein Traum — in dieser Bestürzung stürzte er auf Herrn R.s, seines Freundes Bette — dieser glaubte des Professors Geist zu sehen, erschrak, und vor Schreck — hauchte er wirklich seinen Geist aus. Herr S.. schüttelte ihn, aber Freund R. war unbeweglich, war kalt wie Eis.

Herr S.. rufte seine Frau; sie war nicht da, deshalb konnte sie nicht antworten — Er suchte und suchte, fand und fand — ihre Kleider auf dem Stuhle an Herrn R.s Bette liegend: „Ha, ha!" sagte er bei sich selbst, „hat es so „viel geschlagen" — nahm das Licht, und gieng wieder in seiner Frauen Zimmer.

Hier fand er das wahre Bild der Zerstörung Jerusalems: aller ihr Staat lag untereinander; von seiner Garderobbe waren nur noch die

Altags-

Alltagskleider vorräthig — Er betrachtete die vielen bis auf den Stummel abgebrannten Wachskerzen — mittlerweile erschien der Bediente mit dem Dokter. — Eine neue Szene — Beide, der Doktor und Bediente traten ob der Gegenwart des Herrn S.. einen Schritt zurück — Sie kamen ja auch aus einer ganz entgegengesetzten Absicht: nicht um Herrn S.., sondern Herrn R. zu retten!

Herr S.. trat ihnen in den Weg, „helft „mir aus dem Traume!" schrie er — dann zog er gelinde Saiten auf, sprach sanfte, wie ein Mensch, der Erkundigung einziehen will. Der Doktor und Bediente wurden auch vernünftig, und erzählten ihm mit wenig Worten alles, was vorgegangen war. Das alte Weib, welches unterdessen vom Schreck sich erholt hatte, und auch herbeigeeilt war, schlug nun vollends dem Fasse den Boden aus; mit einem Worte: sie gab Herrn S.. in wenigen Minuten, vermöge ihrer geläufigen Zunge, den Hauptschlüssel zum ganzen Geheimnisse.

Das andere Gesinde war nach und nach auch angekommen, mit Chirurgus, Apotheker,

Weh-

Wehmutter u. d. g.. Aber Herrn S.. Bestreben war itzt einzig seine zärtliche Gattin aufzusuchen. Man durchsuchte das ganze Haus, und fand sie endlich im Keller, in ihrem eigenen Blute erstickt; denn mit eben dem Messer, womit sie das Herz ihres ersten Ehegemahls zum Nutzen des zweiten hatte ausschneiden wollen, hatte sie ihre eigene Brust durchbohrt: vermuthlich, wollte sie den Schimpf nicht überleben, noch die Verzweiflung ertragen, da sie beim Vorgeschmack eines neuen Ehemannes die gehofte Zukunft verfehlt hatte.

Herr S.., als ein Philosoph, war viel zu vernünftig, um vieles Geschrei anzufangen: er hielt für's beste, in den schlimmsten Begebenheiten seinen Verlust gelassen zu ertragen; wohlbedächtig sagte er: „Laßt sie in Ruhe und an „dieser Stäte sich abkühlen!" Den andern Morgen wusch eben das alte Weib sie ab, die drei Tage vorher Herrn S.. abgewaschen hatte, und um nicht zwiefache Unkosten zu verursachen, nahm ihr Leichnam nun Herrn S.. eben erledigten Sarg ein; Herr R. bekam einen neuen; allein, um ganz zu Willen zu seyn, wurden beide in ein

Grab

Grab gesenkt, und der wohlgefällige Wittwer setzte ihnen diese Grabschrift:

Hier ruhet
meine, im Leben zärtlich geliebte
und bis in den Tod,
heiß liebende Gemahlin,
Juliane S..,
unter meinem kalten Freunde R.

Sie wurden schon den dritten Tag begraben; und da Herr S.. nicht wollte, — (auch ein Ehegatte zu trauern nicht verbunden ist, wenn der andere Ehegatte sich selbst entleibet; wie Gesetz und Beispiel lehren) — daß so viele Zubereitungen, welche mit nichten seinetwegen veranstaltet waren, keineswegs ohne Nutzen seyn sollten, so verlobte er sich, und — hielt Beilager noch an demselben Abend des Begräbnistages mit — dem großen Fächer, welchen seine nun sanft ruhende zärtliche Gattin nicht im Hause leiden, sondern so gern mit dem Reisebündel und dem Wanderstabe eines schon lange sehnlichst gewünschten Freundes ihrer Hofnungen hatte vertauschen wollen.

Dieses

Dieses neue Ehepaar scheint für einander geschaffen zu seyn; von beiden Seiten ihrer Fehler und Schwachheiten überzeugt, haben sie gelernt bei gewissen Gelegenheiten sich der Nachsicht zu bedienen; sie leben noch gegenwärtig ruhig, und ohne nach ehelichen Ausschweifungen zu schmachten, begnügen sie sich vergnügt zu seyn.

„Das geht nur die vornehmen Leute an, bei Bürgersleuten trift man so was nicht" — höre ich mir einwenden. Um Verzeihung! Ich könnte aus dieser Klasse weit mehr Beispiele anführen, als aus der höhern; aber ich will nur ein paar ganz neue berühren: Ist es etwas anderes, wenn heute die junge Frau des — Gesellen stirbt, den Freitag begraben wird, den Sonntag drauf geht der junge Wittwer mit einem jungen Mädchen aufs Dorf, den Montag zieht das Mädchen zu ihm, und jetzt sehen sie mit Verlangen dem Ende der Trauer entgegen, weil sie fürchten, ein neues Fest möchte sonst dem Hochzeitfeste den Rang ablaufen. Was anders? Frau — läuft bei

allen

allen Kunden ihres gestern begrabenen Mannes herum, um nur soviel vor der Hand einzubekommen, damit sie ihren Gesellen — welcher ein guter Arbeiter ist — kann Bürger und Meister werden lassen. — Meister ... steht am Grabe seiner lieben Frau, weiß nicht was er mitsingt; denn seine Augen sind beständig auf eine gegen ihm über stehende Frauensperson gerichtet, mit dem lebhaftesten Gedanken: „die könnte dir gefallen!" und wie man nun hört, hat er auch ihr gefallen. — Dem Schutzverwandten ... starb heute seine Frau, noch demselben Abend kam ihre Schwester mit einem Knäblein nieder; natürlich: das Mädchen hatte ihrem Schwager bei der Kränklichkeit der Frau, beinahe ein ganzes Jahr, als so lange sie ohne Dienst gewesen, treulich die Wirthschaft geführt. Jetzt machen sie fleißig mit einander Holz, die Dispensation zu verdienen, um sich je eher je lieber trauen lassen zu können. — Die Frau .. drang mit Gewalt darauf, daß ihr kranker Meister, auf dem Todtenbette noch, den Lehrpurschen losgeben mußte, weil sie, wie sie sagte, ihn einmal gewohnt sey. Itzt hat sie, nachdem

dem der Meister wirklich gestorben, beim Handwerk nachgesucht, um für ihn die Wanderjahre zu bezahlen. — Die kranke Frau ... bat ihren Mann, um's Himmels willen nicht etwa wiederum die Magd zu miethen, die sie vor vier Wochen weggejagt hatte, denn sie wollte Schwanfedern haben, wenn sie stürbe, werde selbe ihren Platz einnehmen. Itzt da sie eben mit dem Tode rang, erschien die Magd, entweder aus Neugierde ihre vorige Frau noch einmal lebendig zu sehen, oder von ihr Vergebung zu erhalten, und den alten Groll nicht mit ins Grab nehmen zu lassen. „Schafft mir das „Mensch aus meinen Augen!" schrie die halb todte Frau. Der Mann gehorchte, nahm das Mädchen beim Arm und sagte ihr in's Ohr: gehe derweile in meine Kammer, sie wird's nicht lange mehr machen. Richtig, in fünf Minuten drückte er ihr die Augen zu, und in der sechsten war er mit der traurigen Nachricht

selbst

selbst in der Kammer, worüber ihn jedoch, wie man bemerkt haben will, das Mädchen, noch denselben Abend ziemlich ruhig gemacht haben soll. —

Und so weiter.

II.

Die im Aberglauben abgekühlte Liebeshitze.

Eine Christnachtsgeschichte.

II.

In einem nahegelegenen Dorfe fiel es zween nach Mannfleisch hungrigen Dorfschönen ein, in vergangener Christnacht nach einem kleinen Holze zu spazieren, um in einem daselbst befindlichen Quellwasser ihre zukünftigen Ehegemahle zu erkundschaften.

Die Gestalt desselben soll sich, der Rockenphilosophie zufolge, in der Christnacht, im Wasser wie in einem Spiegel zeigen.

Ein junger Bauerkerl, der gern eine von beiden weggeschnappt hätte — welche, war ihm gleichviel, denn eine jede hatte ein hübsches Bauergut zum Brautschatz zu erwarten, und beide waren nicht häßlich — hatte zuvor der beiden Schönen Absicht erfahren. Um nun seinen Wunsch schleunig in Erfüllung zu bringen, war er kurz zuvor an den Ort gegangen, und auf einen Baum gestiegen, dessen Zweige den Quell überschatteten, um den neugierigen Dirnen seine Gestalt erscheinen zu lassen. Denn hiedurch, meinte er, wür-

de er keinen Fehlschuß thun, nach welcher er auch ziele; beide würden alle zehn Finger nach ihm ausstrecken, wenn er nur mit einem anklopfte. Natürlich: denn beide mußten ihn als den ihnen ausdrücklich zugeschickten und mit ihren Augen ganz eigentlich gesehenen Bräutigam betrachten.

Ueber diese selbstgefällige Wahl entzückt, wäre der arme Tropf beinahe gar eingeschlafen, hätten ihn nicht die Fußtritte seiner schönen Hofnungen wieder ermuntert und zu seinem schon halb zernichteten Plane von neuen angefrischt.

Schon hatten sich unsre Ehestands-Expektantinnen dem Quelle genahet, schon forschten ihre neugierigen Augen im Wasserkristall nach dem Auserwählten.

Es entstand ein kleines Geräusch, und dieses Geräusch hätte den ganzen Handel verderben können; denn daß dieses Geräusch seinen Ursprung nicht im Wasser, sondern in der Luft hatte, merkten unsre Schönen wohl; allein sie durften nicht darnach forschen, denn ihre alte Rathgeberin oder Ziegeunern, hatte es ihnen ausdrücklich befohlen: es möge um und neben sie vorgehen, was wolle, durchaus nicht zu reden, noch weder auf die Sei-

te,

te, noch hinter sich, noch über sich zu sehen, sonst wär' alles verloren, ihre Absicht verfehlt und sie könnten leicht — bei Brechung dieses nothwendigen Gesetzes — sich den Tod oder doch das schrecklichste Uebel zuziehen.

Sie hatten schon dergleichen Klauseln anderwärts gehört, um so mehr hüteten sie sich itzt weiter als gerade vor sich hin und ins Wasser zu stieren, und kümmerten sich um das Luftgeräusch nicht: sie hatten es mit einer weit angenehmern Entdeckung in dem vor ihnen liegenden Wasserspiegel zu thun.

Dieses Geräusch aber entstand daher: unser verliebter Baum-Engel hatte, als er die neugierigen Dirnen eine Minute das im Wasser zu erscheinende geliebte Bild noch nicht gefunden sahe, sich etwas weiter vor durch die Zweige gearbeitet, damit seine werthe Person desto besser ins Wasser fallen und die eigentliche Gestalt seines schönen Angesichts den sponsirenden Dorfnymphen desto ungezweifelter ins Auge, Herz und Gedächtniß eingedrückt werden mögte. Aber — au weh'! — Der Ast mochte entweder abgestorben oder noch zu jung und schwach seyn, eine so schwere verliebte Last tragen zu können — kurz, der Ast brach, und

unser Koridon ward wider Willen gezwungen, statt die Kopie oder den Schatten im Wasserspiegel zu zeigen, das leibhafte Original — obgleich wider alles Kostüme — selbst erscheinen zu lassen.

Die Höhe des Falls und die Schwere seines Körpers gab einen so gewaltigen Schall auf der Oberfläche des Wassers, und spritzte so viel Wasserstrahlen in die Höhe und auf die Seiten, daß die zwei neugierigen Mädchen nicht anders glaubten, als daß der lebendige ††† selbst in Person von oben herabgefallen wäre. Voller Schrecken rannten sie fort, ohne sich zu besinnen, wohin; verirrten sich wol zehnmal, ehe sie ihr Dorf erreichten, und verwünschten und verfluchten ihr unbesonnenes Beginnen und die alte Hexe tausendmal. Aber zu spät; denn dabei blieb es noch nicht, sondern sie mußten beide ihre Thorheit noch theurer bezahlen: beide verfielen, nach diesem gehabten Schreck, in eine gefährliche Krankheit, darinn die eine sogar ihr Leben einbüßte.

Unser abgekühlter Koridon wäre bald ertrunken; hätte ihn nicht noch bei guter Zeit, ein nicht weit von der Quelle hütender Schäfer gerettet, dessen Schwester er, zur Dankbarkeit geheirathet, und nun auch das Metier seines Schwagers treiben soll. — Das große Bauergut ward also durch diese Bezauberung in eine kleine Schaafhütte verwandelt. So mag es manchmal gehen!

III.

Stärke aus Schwäche.

Die Liebe ist ein wunderliches Ding, sagten unsre Alten; und wir können es ihnen immer noch nachplaudern. Ja wol, sehr wunderlich! — Die Liebe hat ihre Schwächen, und diesen Schwächen unterliegen oft grade die, welche sich am meisten dafür geschützt halten. Aber nicht allemal ist ein Fehltritt der Schritt zu mehrern, und nicht immer sind Schwächen der Anfang zum Laster. Nicht selten erhebt sich die Tugend nach dem Fall mit erneuerter Stärke, und die folgende wahre Geschichte mag einen Beweis der Gewalt abgeben, welche die Unerschütterlichkeit standhafter Gesinnungen selbst über heftige Leidenschaften hat.

Amalie, eine junge Dame von hoher Geburt, mit vielen Gütern des Glücks begabt, versehen mit Talenten, die sie über Tausende ihres Geschlechts erhoben, gab dieses Beispiel.

Der frühe Tod ihrer Aeltern war der Ruf ihrer uneingeschränkten Freiheit; ihre Aufführung,

die

die schon beim Leben derselben ernster war, als man von ihren Jahren hätte vermuthen sollen, setzte sie in den völligen Besitz ihres Vermögens, und eine Schönheit, die, wenn sie nicht blendend war, man doch unter die anziehenden rechnen konnte, die in Vereinigung der Eigenschaften, welche man durch ihren Umgang so äusserst blendend entdeckte, sehr gewann; sammlete bald Verehrer um sie her, die man vorzüglich nennen konnte, weil ihr Verstand den Unwerth leicht zu entdecken, und aus der Reihe der übrigen zu verscheuchen wußte.

Amaliens Herz war nicht fühllos, wenn ihr Betragen schon Ernst war. Vielmehr ließ sich vermuthen, daß, wenn einmal die Liebe bei ihr Funken fangen, diese bald zur Flamme ausschlagen würden. Der Verlust ihrer Aeltern hatte so tiefen Eindruck auf sie gemacht, daß noch nach dem Trauerjahre, und trotz allen Zerstreuungen, welche sie im hohen Grade hatte, sie keines andern Eindrucks fähig war, als dessen, sich als eine Verwaisete zu betrachten, die mit ihrer Wahl um so behutsamer seyn müßte, da väterliche und mütterliche Leitung ihr fehlten.

Endlich

Endlich siegten Zeit und unwiderstehliche Macht innerer Neigungen über diese Schüchternheit. Unter dem Kern des vornehmsten jungen Adels, der zu ihren Füßen seufzte, befand sich Albert, ein junger Mann, den Geburt und Vorzüge zu den ersten Hofnungen berechtigte; dessen Herz Amalie mehr Standhaftigkeit zutraute, als den übrigen; dessen dringenden Bitten sie ein geneigtes Ohr gönnte, und mit dessen Seele die ihrige nach und nach sympathetisch sich zu verbinden schien.

Der Vorzug, den sie ihm ertheilte, wurde bald merklich, und ein Theil ihrer übrigen Anbeter entfernte sich mißmüthig; ein anderer Theil derselben wurden ihre Freunde, unterdrückten ihre eigene Leidenschaften, und versagten als edeldenkende Männer ihrer Wahl, ihren Beifall nicht.

Albert empfieng von allen Seiten Glückwünsche; allgemeine Zufriedenheit mit dem Paare herrschte in den ihnen gleichen Zirkeln in der weitläuftigen Stadt, die sie bewohnten, und man erwartete nur die Zeit der Verbindung, um mit allgemeinem Jubel sie feiern zu helfen.

Diese verzog sich wider Erwarten. — Man bemerkte Kälte an beiden. Man bemerkte Entfernung; doch waren die Beobachter darüber einig: daß von Amaliens Seite diese Entfernung mit mehrerer Heiterkeit verbunden war, als Albert dabei zeigte. Endlich verreiste Amalie, kehrte zurück, und zeigte der Welt — — Doch ehe wir hierin weiter gehen, wollen wir ins Innere dieses Zeitraums dringen.

Die Liebe zwischen Albert und Amalien, die nicht so schnell entstanden war, wuchs schnell und ansehnlich; wuchs so sehr, daß beide sich fast selbst genug waren; daß sie in den gesellschaftlichen Zirkeln so vor allen ihren Bekannten erschienen; daß sie sogar wenig Geschmack mehr daran zu finden schienen, und weniger als sonst sich sehen ließen.

Amalie hatte in ihrer Jugend so wol, als im reifern Alter sich ein hohes Ideal von weiblicher Tugend gebildet, und oft war dieses der Gegenstand ihrer Unterhaltung mit Albert. Sie gerieth allemal ins lebhafteste Feuer, wenn sie diesen Punkt berührte, und ihre Beredsamkeit war dann unerschöpflich.

„Ich

„Ich weiß," sagte sie, „daß mein Geschlecht schwach ist; ich weiß, daß ich zu meinem Geschlechte gehöre, und ich nenne mich nicht als Ausnahme von dieser Schwäche. Ich bin weit entfernt, das Verdammungsurtheil über diejenigen auszusprechen, die da unterliegen; ich würde es vielleicht über mich selbst in dem Falle nicht aussprechen; allein, da bei mir gewiß nur ein Fall der Art eintreten könnte, so wäre dieser wenigstens so kränkend für mich, daß nur ein einziger vester aber durchschneidender Entschluß diese Kränkung heben könnte."

Albert ließ sich gern in diese Unterhaltungen ein. Warum hätte es ihn nicht freuen sollen, seine Gattin von Tugend, von einem fast unerreichbarem Ideal von Tugend sprechen zu hören, welches in ihr Wahrheit und Daseyn erhalten sollte?

Ihre gegenseitigen Gedanken darüber wurden mitgetheilter, und nach und nach erfuhr Albert: daß der Stolz Amaliens hinreichend schien, sie für jeden Fehltritt zu schützen; daß als Weib sie keiner Untreue gegen ihren Gatten unterzuliegen fähig wäre, und daß der einzige

zige Fall, den sie fürchtete, der, der Verführung des Herzgeliebten sey, ehe sie ihm ihre Hand gereicht. Auch hier würde sie nicht minder sich waffnen; allein, wenn der Fall eintrete, würde sie nie den mehr lieben können, der ihre liebsten Grundsätze so untergraben, und sie sich selbst untreu gemacht habe.

Für und wider einen solchen Fehltritt wurde nun viel gesprochen, und zuweilen war Albert sehr geneigt, ihn verzeihlicher zu finden, welches aber allemal von Amalien ernstlicher aufgenommen wurde, als er erwartete, die ihn mit seinen Meinungen und Vertheidigungen nicht selten zum Stillschweigen brachte.

Nicht selten aber verlor er auch seine Laune dadurch, besonders wenn ihm Amalie ein wenig zu stolz vorkam; und einst bestand er ernstlich und eifrig darauf, sie möchte ihm den einzigen Entschluß entdecken, der in einem solchen Falle, die sich selbst zugefügte Kränkung von ihr hinwegnehmen könnte.

Aber lächelnd und scherzend erwiederte ihm Amalie: er müsse nicht glauben, daß ein Frauenzimmer auch nicht ein Geheimniß bei sich zu

behalten

behalten fähig wäre; dies sei bei ihr unerreichbar, bis sie einmal mit ihm verbunden; „denn," setzte sie schalkhaft hinzu, „es wäre doch wol möglich, daß ich mich dieses Mittels einmal bedienen müßte.

Zänkereien der Art, die nicht immer ohne Ernst abliefen, endeten sich aber jederzeit mit Küssen, Vereinigung und Liebkosungen; und man schied als die innigst Geliebten, wenn man vorher zwei eifrig streitende Herren ausgeglichen hatte.

Albert, der auch zuweilen seine eignen Grillen hatte, fand, wenn er zu Hause bei sich seine Lage überdachte, daß der Stolz Amaliens sehr weit gienge: daß, wenn er in dem Grade bleiben würde, wenn sie seine Gattin wäre, er vielleicht manche Uneinigkeit, die er als Liebhaber gern beilegte, als Mann nicht so gern beilegen würde; daß ein wenig Unterwürfigkeit sie nicht übel kleiden, und für ihn eine Quelle von Ruhestunden werden müßte; — nach langem Hin- und Herüberdenken, sah' er kein kräftigeres Mittel hierzu, als wenn er dem Stolze, auf welchen sie so sehr prunkte, Einhalt zu thun im Stande

wäre

wäre. Er gründete einen Plan, den er nach seiner Absicht weise genug anlegte.

Ihre Verlobung war noch nicht vollzogen; denn sie erwartete die Einwilligung eines Oheims, den sie eigentlich nicht zu fragen brauchte, den sie aber zärtlich liebte. Alsdann war beider Wünschen nichts mehr im Wege; und lange war es unter ihnen ausgemacht, daß dies der Zeitpunkt seyn sollte, in welchem sie ihrer Liebe den Kranz der Belohnung ertheilen wollten.

In der Zeit bis dahin, widersprach Albert Amalien nie mehr, wenn sie ihren Lieblingssatz zum Vorschein brachte. Zu Hause aber verbrachte er die Zeit mit der Erfindung eines Mittels zu einer kurzen Trennung.

Es gelang ihm, einen Vorwand zu finden, der höchst wichtig war, oder wenigstens so erschien, daß Amalie nichts dagegen einzuwenden wußte, als Tränen beim Abschiede ihres Theuren.

Albert hatte den Tag zur Ankündigung der Trennung gewählt, an welchem die Briefe von Amaliens Oheim angekommen waren. Er kam zu ihr mit düstrer Schwermuth an der Stirn,

sie hingegen flog ihm heiter und froh entgegen. Beide hatten Briefe in den Händen. Die ofne Amalie erblaßte bei seinem Anblick, und der sonst so edle Albert konnte diesen Anblick ertragen, ohne ihm abzuhelfen, ohne ihr zu Füßen zu fallen, ohne seinen Anschlag zu entdecken, und durch schnelle Sinnesänderung seine Reue ihr zu zeigen.

Er entdeckte seine traurige Lage, und mit Tränen übergab Amalie ihm ihren erfreulichen Brief. Meisterhaft wußte er an dieser Freude Antheil zu nehmen, die ihm auch wirklich nicht gleichgültig war. Tausend erneuerte Liebkosungen bewiesen Amalien, daß er sie schätzte, und mit dem schnellsten zutraulichsten Ja willigte sie in die noch heute zu vollziehende Verlobung, und würde die noch heute zu vollziehende Verbindung vorgeschlagen haben, wenn sie nicht die weibliche Delikatesse daran verhindert hätte.

Die Feierlichkeit gab Albert ein wenig mehr Recht zur Vertraulichkeit, und wenigstens bemerkte er, daß Temperament ihm nicht ganz seinen Beistand bei seinen Plänen versagen würde.

Acht Tage war die bestimmte Zeit seiner Entfernung; acht Tage wollte Amalie einsam in ihrem Hause verleben, und sich der Wiederkunft ihres Alberts sehnend freuen.

Er reiste ab, ohne im geringsten von dem Plane, den er sich vorgesetzt hatte, etwas verändert zu haben. Die Verlobung deckte ihn in seinem Sinne für alle mögliche Hindernisse. Politik für sein künftiges Leben hatte seine ganze Seele eingenommen, die Liebe zwar nicht verdrängt, aber doch sie dieser untergeordnet.

Anstatt acht Tage auszubleiben, kam er am dritten schon zurück. Der Vorwand eines erhaltenen Boten vertheidigte seine Rückkehr, und Amalie war für Freuden ausser sich. So sehr ausser sich, daß sie Alberts Plan, der für diesen Tag angelegt war, nur zu sehr begünstigte. Wie konnte sie diese angelegte Karte vermuthen? Der morgende Tag konnte der glückliche ihrer Verbindung seyn. Der Abend konnte es noch seyn. Albert bedurfte nur eines Worts, und sie war es zufrieden.

Was konnte sie an einem so frohen Abend anders wünschen, als ihrem Theuern ungetheilte

Wonne

Wonne zu opfern? der Falsche mißbrauchte diese. Seine mitgebrachten Erfrischungen vermehrten vielleicht die Wallungen, die die Natur an und für sich schon stark genug in Amalien gelegt hatte. Der Taumel unerwarteter Freude ließ sie die Grundsätze vergessen, die sie sich so vest eingeprägt; die Vorzeit war vor ihren Augen verschwunden: sie sah nur Albert und die Liebe, und die Heldin der Tugend fiel. — —

Der Augenblick des zu sich selbst Kommens zögerte nicht lange. Sie entriß sich Alberts Armen, und floh in ihr Kabinet, wo sie sich verschloß.

Albert sahe wohl, daß für ihn keine Versöhnung für heute zu erwarten war. Er nahm Feder und Dinte und schrieb reuige Worte, die seinem Herzen nicht Ernst waren. Er hofte leichte Verzeihung. Das Gemählde seiner Leidenschaft war rührend, und hätte vielleicht, wär' es wahr gewesen, entschuldigen können. Uebrigens bestand seine Sicherheit in seiner Verlobung, in der Hofnung, schnell würde Amalie durch die Ehe das Geschehene zu vergessen suchen, und so legte er sich ruhig nieder.

Dies wird dem Leser nicht so wunderbar vorkommen, als wenn er hört: auch Amalie legte sich ruhig nieder. Zwar nicht so, wie er, aber doch weit mehr, als Eine ihres Geschlechts und ihrer Denkungsart in einem solchen Falle wol gethan haben würde.

Sie sah wild um sich her, als sie ins Zimmer trat. Bald faßte sie sich. „Und hätte dir's nicht ahnden sollen," sprach sie in sich, — „daß das Ende deiner Unvorsichtigkeit so seyn würde? Also mußt du dennoch das Beispiel geben, was das einzige ist, deine Kränkung zu verwischen? O daß du es nur ganz, nicht halb geben müßtest, damit auch die Welt überzeugt würde, kein Grund als dieser sey es, der dich zu dem Schritt leiten konnte, damit nicht ganz ohne Freude du deine übrigen Tage verleben, und dein Gelübde zu theuer bezahlen mußt!"

Diese räthselhaften Worte waren alles, was Amalie vorbrachte, ehe sie sich, wie gesagt, zu einem ziemlich ruhigen Schlaf niederlegte.

Sie erhielt am Morgen Alberts Brief; las ihn mit einer anscheinenden Gleichgültigkeit;

ließ

ließ aber doch einige Tränen fallen, die sie schnell verwischte, kalt den Brief zusammenschlug, und ihn in ihr Portefeuille legte.

Albert ward angemeldet, aber nicht vorgelassen; und er entfernte sich mit der Hofnung, daß sich dieses ändern würde. Achttägige wiederholte Zurückweisung machte ihn aufmerksam. Er erfuhr, sie sey krank. Briefe wurden unerbrochen in einem andern Umschlage zurückgesendet. Endlich ließ er fragen: ob er sie nie wieder sehen würde? und erhielt die Antwort: sobald es ihr Gesundheitszustand erlaube. Den Arzt sah' er aus- und eingehen; der war stumm, wie ein Fisch.

Nach einiger Zeit bekam er unerwartet die Freiheit, sie besuchen zu dürfen. Er flog zu ihr. Er war nicht ohne Leiden gewesen; so standhaft er Anfangs geschienen. Er hatte nun den trefflichen Umgang entbehrt. Er hatte Zeit gehabt, alle ihre Eigenschaften sich im besten Lichte vorzustellen, die ihr allein eigen waren. Er zitterte vor einem gewissen Entschusse, traute weniger jetzt den bisherigen Hülfsmitteln, mehr seiner Person und seinem einschmeichelnden Wesen.

Er lag zu ihren Füßen, weinte, flehte, fing die Hände. — Sie sah munter, fröhlich in seine Tränen, redete ihm zu, sie zu hemmen, sich zu ihr zu setzen, vergnügt zu seyn, wie sie. Geschehene Dinge wären der Aenderung einmal entgangen, und also eine Thorheit, sich darüber zu kränken, oder seinen künftigen Freuden deshalb Einhalt zu thun. Sie könne ihm aufs heiligste versichern: daß sie mit keiner Silbe weiter daran denken wolle, wenn er sie nicht selbst so weit brächte, sich darüber erklären zu müssen.

Ein solcher Empfang mußte Albert befremdend seyn. Er konnte nichts für sich daraus nehmen, und es war ihm zu hart, etwas wider sich daraus abzuleiten. Er nahm seine Zuflucht zur Geduld, und suchte seine Verlegenheit zu verbergen, so gut es ihm möglich war.

Er saß an ihrer Seite, aber er wagte es nicht, ihre Hand zu ergreifen, die sonst immer in der Seinigen geruht hatte. Ihre öftere Unterhaltung war Lektüre gewesen. Ihre Toilette zeigte, daß ihr Geschmack sich noch nicht verändert hatte. Sie ergrif einige Bücher, las Stellen daraus vor, befragte ihn um seine Meinung, und

erhielt

erhielt einsilbige Antworten, daß alles schön sey. Albert fühlte immer mehr, er sey heute hier am übeln Platze, fand einen Vorwand und entfernte sich bald.

Den andern Tag rafte er alle seine Standhaftigkeit zusammen, und erschien mit einer der liebenswürdigsten Launen. Er schlug eine Spazierfahrt vor; sie wurde angenommen. Man freute sich der schönen Natur. Amaliens Geist erquickte sich besonders daran. Albert brachte sie nach Hause, speiste bei ihr und wagte es, nach Tische eine ihrer Hände zu nehmen, die schnell, aber doch sanft zurückgezogen wurde. Ein neuer Donnerschlag!

Wiederholte Versuche wurden eben so, doch immer mit mehrerm Ernst wiederholt, und bewiesen zu deutlich: noch habe Albert keinen der verlornen Schritte wieder vorwärts gethan. Alles, was von Liebe auf's Tapet kam, wurde auf Freundschaft reduzirt.

Eine ganze Weile gieng so hin, bis Albert endlich des Wartens überdrüßig ward. Noch machte ihn eine Bemerkung ängstlich, welche darinn bestand: daß Amalie sich sehr oft

nicht

nicht wohl befand; Zufälle, die Albert sich erklären konnte, von welchen er aber Amalien keine Kenntniß zutrauete, und es für hohe Zeit hielt, wenn ihr Ruf nicht leiden sollte, sie zum Altar zu führen.

Sein Entschluß war kurz und vest.

Er fragte sie dreist und deutlich: auf wenn sie denn den glücklichen Tag ihrer Verbindung mit ihm vestgesetzt habe, den er so sehnsuchtsvoll erwartete? und welchen jene unglückliche schwache Stunde auf so lange verschoben?

„So viel ich weiß," sagte Amalie, „hatten wir abgemacht, hievon nicht weiter zu sprechen. Es bringt uns auf Ideen, die uns beiden unmöglich angenehm seyn können."

„Richtig, Amalie; wenn schon ich die ganze Last der Sache trage, und Sie völlig frei davon spreche, so muß ich dennoch zugeben, es kann Ihnen nicht angenehm seyn."

„Wir werden gleich zanken. Ich widerspreche beiden. Ich bin die Schuldige so gut, wie Sie. Und was Ihr muß betrift, so sehe ich nicht die entfernteste Nothwendigkeit dazu."

„O,

„O, daß ich sie Ihnen beweisen muß! Ihr Uebelbefinden, Amalie, setzt mir es ausser Zweifel, daß Ihr Ruf leidet, wenn Sie mir nicht bald Ihre Hand geben. Der unglücklichste Zufall, der je geschehen konnte; allein Sie sagten einst selbst: geschehene Dinge wären der Aenderung entgangen."

„Wie man sich doch irren kann! Vor diesem Zufall hätte ich geschworen, wir sympathisirten, und nun wollte ich den Eid darauf thun, daß Antipathie unter uns stattfindet. In allem, was ich meyne, meynen Sie mir entgegen. Sie nennen den Zufall unglücklich, den ich glücklich nenne. Wozu aber eine Sache unter dem Schleier verbergen, die wir Beide wissen? Sie halten mich für schwanger; ich bin überzeugt, daß ich's bin: und diese Ueberzeugung ist mein einziges Vergnügen, mein einziger Trost, die ganze Beruhigung, die ich habe. Vielleicht hätten Sie mich nie wiedergesehen, wenn dieses nicht war. Nur die Gewißheit verschafte Ihnen wieder Zutritt zu mir."

„Und wenn ich Sie wie das achte Wunderwerk der Welt bewundern wollte, so verstehe ich

Sie

Sie doch nicht. Sie freuen sich Ihres Zustandes, und zaudern einen Augenblick vor den Altar zu treten, um der Welt jede Gelegenheit zu benehmen, auf Ihre Ehre etwas Nachtheiliges zu bringen?"

Amalie lächelte.

„Wieder verschiedene Gesinnungen. Und also denken Sie, die Verhehlung meines Fehltritts vor der Welt könnte meine Ehre herstellen. Verloren glauben Sie selbige? Die Reparatur liegt Ihnen am Herzen. Diese verlorne Ehre ist die Kränkung, die nur Ein Mittel herstellen kann; und dieses Mittel ist das Geständniß vor der Welt! Haben Sie mich verstanden?"

„Nicht ganz — Sie müßten denn als Amalie, nicht als Alberts Frau die Frucht jenes unglücklichen Augenblicks zur Welt bringen wollen? In dem Fall verstehe ich Sie — in dem unmöglichen Fall."

„In dem gewissen Fall haben Sie mich also sehr recht verstanden. Ich will als Amalie, und nicht als Alberts Frau niederkommen."

„Ich

„Ich erstaune! Ich bin ausser mir! Welch ein Entschluß! Welch eine Schwärmerei ohne gleichen."

Diesen Ausrufungen folgte ein Strom von Ueberredungen, Vorstellungen, Bitten, dieses nicht zu thun, die oft mit Vorwürfen durchwebt waren, und Bitterkeiten, besonders des Kindes wegen enthielten.

Allen dem setzte Amalie immer zunehmende Kälte und veste Beharrlichkeit entgegen, von ihrem Vorsatz und Entschluß nicht zu weichen.

Da sie unerschütterlich war, so wurde auch endlich Albert kälter. Daher ihre Entfernung von einander, während welcher beide an ihren Plänen fortarbeiteten, besonders Albert, der die Folgen dieses Eigensinnes nicht so weit ausdehnte, sich noch ein Verdienst träumte, wenn er bereitwillig bliebe, nach ihrer Niederkunft Amalien die Hand zu geben.

Noch einige Zeit blieb Amalie an dem Orte ihres Aufenthalts; dann verreiste sie, und zeigte bei ihrer Rückkehr der Welt einen schönen kleinen Knaben, von welchem sie laut sagte, er

sey

sey die Wirkung einer schwachen Stunde, für welche sie zeitlebens büßen müsse.

Das Erstaunen war allgemein. Noch allgemeiner ward es, da sie nicht verhehlte, Albert sey der Vater des Kindes. Niemand konnte begreifen, warum diese Beiden so innig sich Liebenden sich nicht geheirathet hätten. Albert konnte den tausend Fragen, die deswegen an ihn geschahen, nicht ausweichen, und er beschloß zu Amalien zu gehen, ihr vorzustellen, daß nun des Scherzes genug sey, und ihr seine Hand billigermaßen anzutragen.

Amalie hatte den Kleinen gerade auf dem Arme, als Albert erschien, und das Vatergefühl preßte Tränen aus seinen Augen. Er konnte sich nicht enthalten, darnach zu fassen, und ihn vom Arm Amaliens wegnehmen zu wollen.

„O, mein Kind!" rief er aus. Amalie zog sich zurück, trug das Kind ins Kabinet, und kehrte allein zurück. Albert stand erstarrt da. „Warum entziehen Sie mir den süßen Anblick dieses Kindes?" sagte er mit einer Stimme, in welcher Wehmuth und Zorn sich mischten.

„Eines

„Eines Kindes," erwiederte sie, „zu dem Sie Vater sind, welches aber nie Sie Vater nennen wird."

„Sie werden ihm das Recht nicht nehmen wollen, das die Natur ihm gab!"

„Wenn dies Gefühl der Natur ist, so soll er's verläugnen lernen, wie ich das Gefühl der Liebe habe verläugnen müssen. Ich sagte Ihnen einst: ich könne den nie mehr lieben, welcher das hohe Ideal, welches ich mir von Tugend gemacht, durch Leidenschaft in mir zu untergraben fähig seyn könnte. Ich hatte Ihnen mein ganzes Herz eröfnet. Sie wußten, mit welcher Strenge ich mit mir selbst zu Werke gieng. Sie konnten mir doch das Einzige nehmen, was ich auf der Welt als mein Eigenthum besaß. Sie verloren meine Liebe dadurch. Sie haben dadurch Ihr Kind verloren. Unwiederbringlich beides verloren! So schwer es mir auch ist, zu begreifen, wie Sie in Schwachheit so gegen mich handeln konnten, so soll Ihnen doch meine und dieses Kindes Freundschaft noch bleiben. Frei sind Sie völlig."

„Und dies wäre ein Entschluß, den nichts erschüttern könnte?"

„Nichts,

„Nichts, Albert, was Sie auch dagegen zu unternehmen wagen könnten.“

„Sie vergessen, daß wir verlobt sind.“

„Sie — o daß ich es sagen muß, daß Sie mich hintergangen haben!“

Ein Wort gab das andere, und man trennte sich, wie Amalie es erwartet hatte, mißvergnügt. Doch war sie sehr gefaßt; denn sie hatte das alles wenigstens muthmaßen müssen.

Albert sah ein Glück verscherzt, wegen dessen alle seine Zeitgenossen ihn beneidet hatten; sah sich von vielen verachtet, weil man zu deutlich muthmaßte, er sey die Ursache der Trennung gewesen, und ihren Charakter zu gut kannte, als daß man Unversöhnlichkeit, ohne Grund, darinn suchen sollte.

Nicht allein war die Liebe zu Amalien noch nicht erkaltet, vielmehr stärker geworden; denn ihre Schönheit hatte mehr zu- als abgenommen; sie hatte ein Kind, welches das seinige war, und sein Schicksal war in seinem Herzen mit diesen beiden Personen denn doch auch so unzertrennbar verbunden, daß er sich's als etwas

schreck-

schreckliches dachte, von ihnen getrennt zu leben. Er versuchte also, da in seine eigenen Unterhaltungen mit Amalien sich immer Bitterkeit mischte, ob er nicht durch Andere glücklicher seyn könnte.

Seine Abgeordneten waren seine besten Freunde; was für ihn vorzubringen war, das erfuhr Amalie gewiß, und es wurde keine Ueberredung gespart, sie ihm wieder geneigt zu machen.

Jetzt aber, da sie sahe, wie zudringlich man ward, erwachte auch ihre ganze Empfindlichkeit.

„Ich habe," sagte sie, „mir es noch immer zu überreden gesucht, daß Albert nichts weiter als schwach gewesen; allein, je mehr ich nachdenke, desto mehr finde ich, der Schlag war prämeditirt, um etwas zu haben, womit in unsrer künftigen Ehe ich gegen ihn zurückstehen könnte. Die beständigen Widersprüche meiner Denkungsart, die Reise, deren ganzen Ungrund ich nachher erfahren; die Bereitwilligkeit, mit welcher ich ihm jede Stunde auf rechtmäßige Art zugestanden hätte, was er unrechtmäßig ertrotzen wollte:

wollte: alles dieses macht seinen Charakter schwarz. Nehmen Sie es mit den Schritten zusammen, die ich in meinen Plänen schon vorwärts gethan habe, und ich werde, ich kann ihn nicht lieben!"

Das war und blieb ihr Entschluß. Der verzweifelnde Albert ergrif noch den Weg des Rechts; allein Amalie wußte ihre Rechte und das ihr angethane Unrecht in ein so helles Licht zu setzen, daß der Monarch, unter dessen Regierung sie lebt, sie vom Verlöbniß freisprach, und Albert für die Abtretung des Kindes mit 6000 Thalern sich begnügen mußte.

Amalie erhielt für ihren Sohn den Namen und Rang ihres ausgestorbenen väterlichen Hauses; heirathete nie, und erhält sich noch in allgemeinem Ansehen und Achtung.

IV.

Ein kleiner Umstand, thut oft viel.

Fragment aus dem Leben einer Dame
von ihr selbst geschrieben
an fassungsfähige Leserinnen,
die es zu Herzen nehmen wollen.

— — O, mein armer Mann! rief ich; Aber es war vorbey, und in dem Augenblick hielt der Wagen vor meiner Thür. Es war schon nach Mitternacht; der Herr Graf empfahl sich kurz, und ich flog in mein Schlafzimmer, wo ich ein Glas frisches kühles Wasser hinunterschluckte, und aus allen Kräften laut seufzte.

Meine Kammerjungfer merkte gleich, daß mir etwas begegnet sey, womit ich nicht völlig zufrieden wäre, und fieng an die Vergnügungen des Tages durchzugehen; vermuthlich, um zu sehen, zu welcher ich die verdrießlichste Miene machen würde.

Dejeune und Soupe, rief sie, Komödie und Assemblee, Morgen- und Abendball, Medianotte und andere Intermezzo's; wenn das nicht vergnügte Leu-

te macht: so weiß ich nicht, woher sie kommen sollen!

Das Wort Intermezzo fiel mir auf; ich weiß wohl warum; und wie ich mürrisch fragte: was denn noch für Intermezzo's? — fieng die Hexe laut an zu lachen. Sogleich sagte mir mein Gewissen, daß ich mich verrathen hätte; und weg war der Stolz, womit ich vorher allen Versuchungen und Gefahren zu trotzen geglaubt hatte.

„Dummes Lachen! und mache sie sich fort; es ist spät" — war meine ganze Antwort; und hiermit ward alles stille.

Meine Einbildung glühte die ganze Nacht, und ich schwärmte von einer Vorstellung zur andern; und, wenn ich auf das letzte Intermezzo kam, wie es mein Mädchen zu nennen beliebt hatte: so verlor ich mich, und glaubte zu träumen. Meine ganze Eigenliebe empörte sich gegen meine Leichtsinnigkeit; ich konnte nicht begreifen, wie ich bey dem großen Verstande, womit ich mir vorhin geschmeichelt hatte, so tief hätte fallen können. Ich fand auch nicht ein bisgen Großes in meinem Verhalten gegen den Angrif

griff des Grafen — nichts, womit ich mich in meinem Gewissen hätte zieren können.

Diese so grausame Erniedrigung, die ich so ganz fühlte, preßte mir die bittersten Tränen aus; ich konnte mich in meinen eigenen Gedanken nicht wieder zu meiner vorigen Größe erheben, und schämte mich vor meinem Anblick. Hundert Einfälle liefen mir durch den Kopf. Ich verknüpfte meine ehemaligen hohen Grundsätze von der Tugend mit denjenigen, die ich künftig ausüben wollte, um das Gegenwärtige zu vergessen; aber vergebens. Mit einer herzlichen Reue, und mit dem vesten Vorsatz, mich zu bessern; konnte ich mein Gewissen, aber nicht meine Eigenliebe beruhigen.

Sie können leicht denken, daß ich den andern Morgen nicht recht wohl war. Ich hatte Befehl gegeben, keinen, ausser den Grafen, wenn er kommen sollte, vorzulassen; und wie er erschien, so vermogte ich auch nicht einen Blick auf ihn zu werfen. Er mogte dies zu seinem Vortheil auslegen; denn er setzte sich neben mich, ergrif meine Hand, und drückte sie mit aller Glut eines Liebhabers an seine Lippen.

Aber hier erwachte ich, und — — O! ich kann Ihnen, liebste Freundin! nicht alles sagen, was mein Herz vorbrachte.

Es waren keine Vorwürfe; denn die verdiente ich allein. Es war das ganze Gefühl meiner Schmach, welches ich ihm schilderte, und so lebhaft, so aufrichtig schilderte, daß er meine Hand fallen ließ, und zuletzt den Augenblick verwünschte, welcher mein ganzes Leben verbittern würde. Hievon hatte ich ihn überzeugt, und in dieser Ueberzeugung suchte ich meine Ruhe wieder zu finden.

Wir schieden endlich mit der heiligsten Versicherung auseinander, uns nie wieder allein zu sehen. Und hierauf küßte ich ihn noch einmal zur Dankbarkeit, wie ich glaubte für die Gerechtigkeit, welche er mir in diesem Augenblicke erzeigt hatte.

Jetzt befand ich mich etwas ruhiger, und wie nicht lange darnach mein Mann zu mir kam, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen, konnte ich ihm sagen, wie ich glaubte, daß die rauschenden Vergnügungen der Stadt meiner Gesundheit nicht zuträglich wären; und so zogen wir

nach

nach wenigen Wochen auf unser Gut, und verließen den Hof, wo ich vorhin den Himmel auf Erden gefunden zu haben glaubte.

So wie ich die Sachen itzt, aber vielleicht aus einem unrichtigen Gesichtspunkte ansehe, glaube ich fast, daß ich nie zu der ruhigen und stillen Lebensart gekommen seyn würde, worinn ich mir nun so sehr gefalle, wenn ich jene Erniedrigung nicht erlitten hätte.

Ich habe seit der Zeit hundertmal mehr Gefälligkeiten gegen meinen Mann gehabt, als vorhin, und er ist glücklicher dadurch geworden. Ich habe mich ganz meinen mütterlichen Pflichten gewidmet, und kenne nichts unerträglichers, als den beständigen Genuß solcher Lustbarkeiten, die andere bis zum Ekel verfolgen.

Ich bin gegen alle arme Sünder und Sünderinnen tausendmal billiger, als vorhin; ertrage etwas Unrecht, wegen meiner heimlichen Schuld, kehre alles zum Besten, beneide keinen Glanz, und richte keine menschlichen Fehler.

Jeder gefällt sich bey uns, und lobt mich wegen der großen Vernunft, womit ich den kostbaren

baren Eitelkeiten der Welt entsage. Man rühmt mich als die würdigste Frau, als die gewissenhafteste Mutter, und als die zärtlichste Freundin. Ich werde der ganzen Provinz zum Muster vorgestellt; und das alles — warum? — —

Darf ich es wol denken? Nie würde ich, so dünkt mich, mit meiner unbefleckten Tugend zu diesem Glücke gelangt seyn; ich würde, wie es mir scheint, der ganzen Welt damit Trotz geboten, und sicher keinem Menschen gefallen haben. Denn ich hatte ein stolzes Herz; und Tugend auf Stolz geimpfet, giebt zwar schöne Früchte, aber andere genießen sie nicht gern.

Oft und sehr oft, denke ich an das unglückliche Medianotte: bald mit Lachen, bald mit Weinen; nachdem es meine Laune mit sich bringt. Und mein Mann hat mehr als einmal eine Träne der Reue für eine zärtliche Empfindung gegen ihn aufgenommen. Auch dieses Glück würde ihm wahrscheinlich unter andern Umständen nicht begegnet seyn.

Nicht selten aber setzt mich auch jene Erinnerung und eine insgemein sich mit ihr verbindende

dende Musterung der menschlichen Tugenden ins Lachen; und wenn ich an den Kuß gedenke, welchen ich dem Grafen noch den andern Morgen gab, so küsse ich meinem Manne noch die Hände, um es wieder gut zu machen. Jenes that ich doch nur aus Eigenliebe, welche sich durch die Ueberzeugung des Grafen von meinem Unwillen einigermaßen beruhigt fand; und dieses, ich will es nur gestehen: geschieht auch nicht blos aus Liebe.

O, wie viele Schelmerey wohnt in dem menschlichen Herzen! und wie viele angenehme Stunden könnten wir uns verschaffen, wenn wir uns solche einander mit aller Aufrichtigkeit eröfneten, und die Naturgeschichte unsrer Tugenden nicht hämisch, aber fromm und wahr beschrieben.

Wenn ich meiner Einbildung recht etwas zu gute thun will; so mahl' ich ihr das Glück solcher Freunde, die scharfsichtig genug sind, um alle Bewegungen ihres Herzens zu beobachten, und sich dann einander die Entstehungsart derselben recht herzlich mitzutheilen. Diese Vorstellung reißt mich oft aus dem gewöhnlichen Kreise unsrer Denkungsart; und es ist mir schon wiederfahren,

daß

daß ich zu meinem Manne gehen, und ihn durch die Schilderung der ganzen Folge meiner veränderten Empfindungen, seit dem Vorfalle mit dem Grafen zu einer edlern Liebe gegen mich rühren wollte. Aber ich unterließ es weislich; und die Wollust, das beste Herz gezeigt zu haben, würde viel zu theuer erkauft worden seyn, wenn es ihm auch nur die kleinste Unruhe verursacht hätte. Denn es giebt schwerlich Ehemänner, welche ihren Weibern dergleichen Sünden so herzlich vergeben würden, als sie solche beichteten.

Nun haben Sie, liebste Freundin, die ganze Auflösung des Räthsels, warum ich so glücklich und zufrieden auf dem Lande lebe. Sind gleich alle Tage nicht völlig heiter, so weiß ich doch auch die dunkeln zu meinem Vortheil anzuwenden; und diese kommen den ländlichen Lustbarkeiten oft besser zu statten, als ein heller und heißer Tag.

Ich habe Ihnen von allem, was in meinem Herzen vorgegangen ist, nichts verschwiegen;

gen; und ehe Sie mich darum verachten, so kommen Sie zu mir, und theilen auch ein Stündchen der heimlichen Wehmuth mit mir, die mich bey dem allen nicht so ganz verlassen hat, wie es wol scheinen möchte. Aber heute bin ich so aufgeräumt gewesen, als wenn ich den Stein der Weisen, und mit diesem den Schatz gefunden hätte, mein ganzes Dörfchen in ein Elisium zu verwandeln.

So mische ich mir oft zu dem kleinen Genuß des Gegenwärtigen die Hofnung einer künftigen Freude, oder die Erinnerung einer vergangenen, um die Lücke auszufüllen, welche sich zwischen dem Genuß von einer Lust zur andern befindet: und gebe meiner Einbildung ein Fest, welches dann am prächtigsten ist, wenn ich die Größe und Schwäche der Menschen neben einander stelle, und sehe, wie die eine durch die andere gehoben wird.

Hier muß ich schließen. Der Hofmeister, welcher meinen Kindern in einem Nebenzimmer erklärt, was es für ein großes Glück sey, sich

keiner

keiner Schuld bewußt zu seyn, — stört mich in meiner Schwärmerey; sonst würde ich Ihnen noch sagen, wie sehr Licht und Schatten einander zu statten kommen.

V.

V.

Der Augarten bey Wien.

Man wird sich noch zu erinnern wissen, daß es im Sommer 1785 mehr naß als trocken war, mehr trübe als heitre Tage gab. In diesem Sommer ließ ich mir es denn auch einfallen, eine ziemliche Reise zu thun; wo ich unter andern großen Städten, auch Deutschlands Krone, nemlich Wien, besuchte. Im Regen kam ich an, im Regen reiste ich wieder ab. Die mehreste Zeit meines dasigen Aufenthalts war sehr unangenehmes Wetter, und doch hat es mir in Wien ungeachtet der übeln Witterung ausnehmend gefallen. Welches nun freilich meinen Lesern Anfangs paradox und wol gar albern scheinen mag; aber ich habe nun einmal die Laune, daß es mir bisweilen da wohlgefällt, wo es einem andern nicht gefällt, oder das Glück will mir an einem Orte wohl, wo ichs nicht suchte.

Kurz ich war zu Wien im Regen angekommen; wenns reguet schläft sichs gut. Ich war den

Tag

Tag über weit gefahren, und schlief die erste Nacht ganz herrlich. Aber weil ich keiner Nacht mich in meinem ganzen Leben, ohne einen Traum gehabt zu haben, erinnern kann, so mußte ich natürlicher Weise auch diese Nacht in Wien träumen. Und von was andern konnte ich träumen, als von den Schönheiten Wiens, die ich da zu sehen bekommen würde?

Ich hatte mir vorgenommen, den andern Tag in den Augarten zu gehen; aber leider regnete es so heftig, daß nichts daraus werden konnte; und wenn ich mir auch sonst nichts aus Zeit und Wetter, noch andern Dingen mache, wenn ich einmal den Vorsatz gefaßt habe, etwas zu thun, so fand ichs diesen Tag doch nicht thunlich in den Augarten zu gehen: denn erstlich war der Regen zu stark, dann ist's zu weit hinaus, und drittens dacht' ich, was wirst du auch für Vergnügen da finden, wenn niemand ausser dir da ist, und du so die todten Bäume ansehen mußt und mit keiner lebendigen Seele liebäugeln kannst. Ich blieb also den ganzen Tag zu Hause, und machte Kalender über das, was ich gethan haben würde, wenn schönes Wetter gewesen wäre. Den

dritten

dritten Tag war das Wetter nicht besser; aus Ueberdruß besuchte ich einige Freunde, die ich der gelehrten Zunft nach kannte, und amüsirte mich von 10 bis 12 Uhr vollends in F.. Naturalienkabinette.

Nach Tische heiterte sich der Himmel etwas auf, und die Sonne kam wechselsweise hinter einer trüben Wolke vorgeguckt. Ueberall waren nun Fiakre bey der Hand; alles von der großen und schönen Welt fuhr; wo anders hin, als in den Augarten? und dahin auch ich natürlicher Weise fuhr; alles war gepaart, nur ich war allein. Ich lief vor lieber langer Weile fast den halben Augarten durch: denn Niemand kannte mich, weil ich von allen Niemanden kannte, konnte daher auch mit keinem Trupp Gesellschaft machen, so gern ich's auch wünschte, insonderheit von einigen Trupps Damen, die mir zweimal begegneten, welchen ich mich auch nachher ziemlich nahe gegenüber setzte, sie so hell' und oft ansah, als ich konnte, und doch that, als wenn ich nicht reden könnte, weil niemand Miene machte mit mir reden zu wollen.

Indeß kam ich diesen Abend doch vergnügt auf meiner Stube an, und träumte diese Nacht weit schöner noch von Wien als die vorigen Nächte: der ganze Augarten schien in meinem Bette zu seyn, und ich fand bald diese, bald jene Dame schöner. Der vierte Tag in Wien war unstreitig der allerschönste Tag, den ich in diesem Sommer erlebt habe, und die Nächte darauf waren die angenehmsten, daß ich nur wenige mit vielen in meinem Leben gehabten schönen Nächten mit jenen zu vergleichen wage.

Also dieser vierte Tag in Wien war ein schöner Tag. Die Regenwolken waren zertheilt, und schon am frühen Morgen verkündigte die liebe Sonne am blauen Himmelszelt heute einen heitern warmen Tag und eine schöne Nacht. Alles gieng und fuhr heute zeitig nach dem Augarten, und halb zwey Uhr nach Tische, war kein Wagen mehr in ganz Wien für noch einmal so viel wie sonst gewöhnlich, zu bekommen. Ein Glück für mich, daß ich meinen Fiakre schon den vorigen Tag bestellt hatte.

Die Gesellschaft im Augarten war diesen Tag ausserordentlich zahlreich von allen Ständen:

Herren

Herren mit Ordensbändern, Damen mit Sternen, Stubenmädchen und Bürgerweiber, Militaire und Handwerksleute, Gelehrte und Kaufleute, Bediente, Schreiber Räthe, u. s. w. mit und ohne Familie, mit eigenen oder geborgten Weibern, mit wirklichen Liebschaften oder nur Augarten-Plaisirs.

Da ich nun ganz allein war, so störte mich nichts meinen Betrachtungen nachzuhängen. Die bunte Reihe gefiel mir ausnehmend und ich ärgerte mich bald, daß ich mich nirgends anketten konnte; denn die etwannigen Gelehrten, die ich kannte, waren auch für sich, oder ließen sich etwan ein Paar zusammen eine Flasche Wein von einem gefälligen Aufwartemädchen entfernt unter dunkle Bäume bringen: an großen schönen Zirkeln schien kein Einziger von ihnen Theil nehmen zu können; auch giengen sie meist alle so unaugartenmässig einher, daß man sie in den schönen Zirkeln doch für weiter nichts als Handwerkspursche oder Lohnlakaien angesehen, vielleicht auch nicht höher geachtet, und auch wol nicht besser würde haben brauchen können.

Ich für meine Person, trieb auch hier meine löbliche Gewohnheit, schlenderte bald hie bald dahin, setzte mich bald diesem schönen Zirkel von Damen und Herren gegenüber, bald jenen zur Seite, bald einem andern in den Rücken, oder gieng durch Alleen, wo mir dann immer etwas Aehnliches aufstieß, womit ich mich gern bekannt gemacht hätte. Auch bemerkte ich wieder einige Damen, die ich schon den Tag vorher mit Wohlgefallen begafft hatte; aber was half mir's, da ich sie nicht kannte, da ihrer immer zu viel beysammen, sie auch mit alten und jungen Mannspersonen hinlänglich verschanzt waren, daß ich auch nicht einmal Gelegenheit nehmen konnte, mit einer oder der andern einen Blick zu wechseln.

Ich saß wieder einem angenehmen Zirkel von jungen schönen Damen, welche bunte Reihe mit alten Gecken, Matronen und jungen Hasenfüßen machten, gegen über; hörte und sah ihre Süßigkeiten, Läppschereien und Albernheiten mit an, und ärgerte mich, daß ich nicht auch ein solcher Narr mit seyn konnte. Nun fieng's mich wirklich an zu gereuen, daß ich meiner Wirthstochter nicht die Offerte gemacht hatte, mich heute

in den Augarten zu begleiten. Es war ein junges hübsches Mädchen, ich hätte mich in der That an ihrer Seite nicht schämen dürfen; auch gieng sie sehr über ihren Stand gekleidet, daß man sie immer für eine Dame von Distinktion ansehen konnte, und ich hätte mich doch mit jemanden unterhalten können. Auch glaube ich, daß sie mir diese Gefälligkeit nicht abgeschlagen hätte; denn schon den andern Tag nach meiner Ankunft merkte ich, daß sie eine große Freundin vom Spatzieren sey, indem sie sehr über das üble Wetter klagte, daß man gar nicht aus dem Hause könnte, und die schönste Sommerzeit so ungenossen vorbeistreichen lassen müsse. Von dem Augarten machte sie mir insonderheit ein sehr reizendes Bild und versicherte, daß sie da am liebsten sey, auch den ersten heitern Tag hinaus wollte; da sie nun schon seit eilf Tagen, wegen beständigen Regen, nicht hinausgekonnt, ich aber draußen gewesen war, so erkundigte sie sich wenigstens bei mir, wie es mir gefallen ꝛc., und setzte den Wunsch hinzu, daß sie auch dabei gewesen seyn möchte!

Das war ja deutlich genug, daß sie mir die Begleitung auf den andern Tag nicht abgeschlagen haben würde, wenn ich sie nur mit einem Gedanken darum ersuchte. Aber ich weiß auch nicht warum ich nicht daran dachte, da ich doch sonst immer leicht auf so etwas falle und mir die Gelegenheit zu Nutz zu machen suche. Genug, ich fiel dismal nicht auf sie: mein Genie schlief entweder, oder, daß ich dem lieben Geiste nicht zu viel thue, er dachte für mich eine Gelegenheit auf dreifachen Schlag aus, und da mogte er denn freilich auch das kleinste bischen Gedanken dazu gebraucht haben.

Es reuete mich also, daß ich meine Wirthstochter nicht zu dieser Spatzierfahrt eingeladen hatte. Und, siehe da! just, da es mich am meisten reuete, kommt sie mit einem jungen hübschen Menschen an der Seite, auf mich zugegangen. Ich erkannte sie zeitig genug, gieng ihr entgegen, und bekomplimentirte sie an meinen Platz, die diesen Tag, zum Sitzen, immer rarer wurden. Dies fiel dem gesellschaftlichen Zirkel gegenüber auf, daß ich als Fremder (für den man mich, wie ich wol gemerkt, lange angesehen hatte),

hatte), mich so sehr in die Etikette zu schicken wußte, als wenn ich ein gebohrner Wiener wäre — und besonders schienen einige Damen und junge Herren auf mich sehr aufmerksam zu werden, da sie von der Wirthstochter meinen Namen nennen hörten. Ich gieng einige Minuten abwärts, um bey einem Aufwärter einige Erfrischungen zu bestellen. Als ich zurückkam, wurden in dem großen gesellschaftlichen Zirkel aller Augen noch mehr auf mich gerichtet; man schien fast jede meiner Bewegungen nnd Wendungen beobachten zu wollen, da man vorher eben nicht so sehr auf mich geachtet zu haben geschienen. Man steckte bald hie bald da die Köpfe zusammen, und ich hörte ganz deutlich verschiedenemale meinen Namen flüstern. Ich gab bey meiner Wirthstochter meine Verwundrung darüber zu erkennen, welche mir dann erklärte: daß der Hofrath, der mir den Rücken zukehrte, in meiner Abwesenheit, da ich die Erfrischungen bestellt, an sie herangekommen sey, und den jungen Herrn (den Gesellschafter von meiner Wirthstochter, der ein Kanzelist und ihr ersehener Bräutigam, wenigstens doch in spe, war,) gefragt habe, ob er mich kenne. Da dieser aber nichts weiter als meinen Namen gewußt,

so habe sich der Herr Hofrath an sie gewendet; sie habe ihm gesagt, was sie gewußt: daß ich so hieße, ein Gelehrter aus ** sey, und seit ein paar Tagen in ihrem Hause logire. Worauf er zurückgekehrt, und nun sey die Erkundigung im ganzen Zirkel herumgegangen, und mit einem Male die große Aufmerksamkeit entstanden. Vermuthlich müsse man mich, oder doch meine Familie genau kennen; es solle ihr aber leid thun, wenn es mir unangenehm wäre, daß man mich kenne, und daß sie meinen Namen gesagt habe. Worüber ich sie aber gleich damit zufrieden stellte, daß es wol seyn könnte, daß meine Familie bekannt wäre, oder ich sonst schon einmal hie oder da jemanden von der Gesellschaft gesehen oder jemand mich — was man sich dann gewöhnlich, beim unvermutheten Wiedertreffen mit einiger Besonderheit erinnere. Allein ich war gewiß überzeugt, daß von dem ganzen Zirkel, weder weibliche noch männliche Personen mich irgendwo gesehen, ausser einige davon, die ich den Tag vorher zum erstenmal im Augarten gesehen hatte. Auch war mir der Name des Hofraths, den ich von der Wirthstochter erfuhr, der sich nach mir erkundiget und gethan, als ob

ob er mich kenne, eben so wenig bekannt, als sein Gesicht.

Genug, anstatt ich vorher auf diese wohlbehagliche Gesellschaft genau Achtung gegeben, so spielten sie es nun gegen mich; sogar suchte man es so einzurichten, uns auf unsern nachherigen Spatziergängen öfterer zu begegnen. Besonders merkte ich einer jungen überaus wohlgewachsenen, sehr geschmackvoll gekleideten, — simpel und doch prächtig, — langen schlanken Dame, eine große Aufmerksamkeit gegen mich an, die ich auch lange vorher gegen mich gefühlt hatte. Aber ihr Gesicht hatte ich noch nicht gesehen, denn das war über und über verschleiert, und blieb's auch; nur vom Kinn bis an die Unterlippe, so weit es bloß war, konnte man schließen, daß es ein eben so reizendes Gesicht seyn müsse, als ihre ganze Figur war. Ich erkundigte mich bey meiner Wirthstochter und dem Kanzlisten, aber beyde kannten sie eben so wenig, wie ich; doch wollte sich der Kanzlist darnach erkundigen, sobald er an den Hofrath, welcher sich vorher nach mir erkundigt hatte, kommen könnte. Ich bat ihn darum.

Wir waren Willens, zusammen spät bis in den Abend zu bleiben, und es mochten sich dieses wol mehrere Menschen vorgenommen haben, denn allem Anschein nach mußte diesen Tag ein schöner Abend werden. Allein gegen sechs Uhr thürmte sich schnell ein Gewitter auf, und eben so schnell war unser Vorsatz gestört, wie vieler anderer; denn alles eilte nach seinem Wagen, Pferd, oder machte sich auf seine Füße.

Ich begleitete erst meines Wirths Tochter und ihren Geliebten an ihren Wagen, und dann eilte ich nach dem meinigen, um wo möglich, mit ihnen zugleich fahren zu können; aber ich hatte Noth, eh' ich zu dem meinigen kam, denn der Train von Wagen war groß, und ich wäre beynahe zu Schaden gekommen, wenn mich nicht noch ein Bedienter zu rechter Zeit zurückgezogen hätte: demungeachtet streifte eine Wagenaxe ziemlich unsanft an mein Knie, so, daß ich bald hingesunken wäre. Ich wollte mich umdrehen und meinem unbekannten Wohlthäter danken, als eben die schöne verschleierte Dame mit einem alten Herrn an der Seite, der ziemlich militärisch aussah, sich mir nahte und fragte: daß ich doch

keinen

keinen Schaden genommen habe? und indem der alte Herr mir rieth, ich sollte die Kontusion bey meiner Nachhausekunft nur gleich mit Brandtwein waschen, zog die liebenswürdige Dame ein Flacon heraus, und ersuchte mich, ihr mein Schnupftuch zu erlauben, dies sey sehr dienlich nach dem Schreck; und goß mir eine ziemliche Portion drauf.

„Ja, das ist ächt," sagte der Alte; „hier kriegen Sie es nicht so; ich pflege immer so etwas von Hause mitzunehmen, denn hier verderben es die Hundsfütter durch ihre Manscherey. —

Aus seiner Sprache und aus dem damit accordirenden Elixir, welches mir die schöne Dame aufs Schnupftuch gegossen, welches veritables ungrisches Wasser war, nahm ich ab, daß der Herr selber ein Unger sey. Und nun fiel mir auf einmal der Muth aller Hofnung, je diese liebenswürdige Frau näher kennen zu lernen; denn, wo wohnen Sie? wer sind Sie? wie lange werden Sie sich etwa hier aufhalten? — das waren die bedenklichen Fragen in meinem Herzen. Gern hätte ich gefragt, wem ich diese Wohlthat zu verdanken schuldig sey, wenn ich sie nicht für zu vornehm

nehm gehalten hätte: denn der Bediente, welcher mich zuvor gerettet, stand schon nebst zween andern hinten auf der Kutsche, zwey Hayducken am Schlag, wo eben der alte Herr und die junge schöne Dame hineinstiegen, die bei meinem tiefen Empfehlungskomplimente mir wünschte, daß es keine übeln Folgen haben möchte.

Kutscher und Vorreiter waren schon lange auf ihren Plätzen gewesen; und so fuhr dann die liebe, schöne, verschleierte Dame fort, und ich sah' ihr nach, bis mich mein Fiakre, der, mir unwissend, nur den dritten Wagen davon gehalten, und sehnlich auf's Ende der Komplimente geharrt hatte, mich erinnerte, ob wir nicht auch fort wollten, das Gewitter nähere sich mit Macht. Ich stieg ein und fuhr also auch fort.

Ich war so sehr vertieft in Gedanken auf die verschleierte Dame, daß ich an mein Quartier gekommen, ohne zu bemerken, daß es so heftig geblitzt und gedonnert und geregnet hatte, bis ich ausstieg, und letzteres nun fühlte. Ich fragte meinen Kutscher, wer die Herrschaft gewesen; erhielt aber auch die unbefriedigende Antwort, daß es ein ungrischer Graf sey, den er nur erst seit

gestern

gestern im Augarten gesehen; ob diese seine Frau oder Tochter sey, wisse er auch nicht, wollte es mir aber Morgen sagen, denn ich würde doch wieder mit ihm in den Augarten fahren, er könne es heute Abend gleich in einer Livree*) erfahren.

Der feine Finanzstreich, wodurch ich mich gutwillig wieder zu seinem eben nicht eleganten Fuhrwesen verbindlich machen mußte, gefiel mir, und ich bestellte ihn zu kommen, wenn das Wetter nur irgend leidlich sey.

An der Hausthür erwartete mich die Wirthstochter, die schon eine halbe Stunde zu Hause war; sie bat mich, daß ich mir nichts gegen ihren Vater merken lassen sollte, daß ich sie im Augarten gesehen; denn das dürfe er nicht wissen, zumal wegen ihres Freundes, des Kanzlisten — sie wolle mir schon gelegentlich die Ursache allein sagen, und mich, da ich ein Gelehrter sey, und die Rechte verstehen müsse, allein, um einen guten Rath

*) Livree nennen dergleichen Leute in Wien die Bier- und Weinhäuser, wo Bediente in Menge des Abends zusammen kommen, um zu essen, trinken, spielen, zu — da man sich denn leicht nach einer Herrschaft erkundigen kann, die Livree hat; denn was der eine nicht weiß, weiß der andere.

Rath fragen; sie habe dem Vater weiß gemacht, daß sie bey einer guten Freundin gewesen, von der er wisse, daß sie bey selbiger gut verwahrt sey, und bey der sie auch bis in die späte Nacht bleiben dürfe; aber freilich verkaufe sie nur meistens damit, und fahre lieber in den Augarten, oder spatziere sonst in einen hübschen Garten mit ihrem Freunde.

Ich versprach ihr unter einem Handkuß, daß ich reinen Mund halten und ihr auch einen guten Rath ertheilen wollte, wenn sie sich mir anzuvertrauen gedächte. Sie erwiederte meinen Handdruck ziemlich merklich. Ich gab ihr einen Kuß, und sie ließ es geschehen; nur bat sie mich, mir gegen den Vater nichts merken zu lassen. Und warum hätte ich dies dem lieben Mädchen nicht versprechen und auch Wort halten sollen?

Nach dem Abendessen war der Himmel wieder heiter geworden, es ward nach dem Gewitter ein schöner Abend, den ich unmöglich in der Stube zubringen konnte. Thereschen, so hieß meines Wirths Tochter, hatte mir zwar versprochen, als der Vater einmal vom Tische aufstehen und Geschäfte halber hinausgehen mußte,

(denn

(denn ich aß mit an ihrem Tische, keine Mutter und Geschwister hatte sie mehr, also waren wir allein,) daß sie mir heute Abend Gesellschaft leisten wollte, um mein Gutachten und freundschaftlichen Rath zu vernehmen, denn es liege ihr an baldiger Erfahrung sehr viel. Allein diese Gesellschaft konnte nicht eher, als bis nach 11 Uhr statt finden, da der Vater zu Bette zu gehen pflegte. Um bis dahin die Zeit zu vertreiben und des schönen Abends zu genießen, gieng ich noch aus, und ohne zu bedenken, daß ich mit morgender Post Briefe fortschicken mußte, die ich den Abend noch hätte schreiben sollen. Aber woher dazu Lust und Gedanken nehmen, da sich selbige theils noch an der schönen verschleierten Dame so sehr beschäftigten, theils an der Neugierde, was mir wol Therese zu eröfnen haben möchte; alles andere ausser diesen zweien verscheuchte und wegwies.

Ich gieng also aus; aber kaum war ich eine halbe Stunde auf dem harten Pflaster gegangen, so fühlte ich, daß ich müde wurde, oder es vielmehr schon war, auch schmerzte mich mein Knie; ich entschloß mich daher wieder nach Hause zu gehen, und des alten ungrischen Herrn Rath zu befolgen,

folgen, mein Knie mit Brandtwein zu waschen, darüber an die liebenswürdige verschleierte Dame zu denken, unter einer Pfeife Tabak 11 Uhr zu erwarten, und dann Thereschens Vorbringen zu hören.

Unter diesem löblichen Vorsatze war ich bis an meines Wirths Haus gekommen, wo ich auf einmal durch ein Bst! Bst! in dem ganzen vorgesetzten Gedankensisteme gestört wurde. Es war ein allerliebstes Wiener sogenanntes Stubenmädchen, die mich sprechen wollte. Lange hatte ich mich nach einem solchen Stubenmädchen umgesehen, wovon ich ausser Wien so viel Angenehmes sprechen hörte, als man gewöhnlich anderwärts von den Leipziger Jungemägden sagt; und nun sah ich auf einmal, ohne mein Suchen, ein dergleichen angerühmtes Stubenmädchen, die in der That ein niedliches, noch junges, reitzendes Geschöpf war. Da ich von ihr etwas anderes vermuthete, als nachher nicht war, so fragte ich sie nicht lange, was sie wollte, sondern kniep sie in die Backen und glitschte mit meiner Hand weg zwischen ihr Busentuch. „I, pfui doch," sagte sie, und wehrte meiner Hand mit der ihrigen.

„Sind

„Sind Sie nicht Herr .. aus ..?" Auf mein Ja, fuhr sie fort: „Schau der Herr, so bin ich recht; ich habe schon eine gute halbe Stunde auf Sie gewartet, nachdem ich vom Hausmeister (Hausknecht) erfahren, daß Sie ein bissel ausgangen wären. — Schau der Herr, da läßt Sie meine gnädige Frau bitten, ob Sie wol so gütig seyn wollten, nur auf ein paar Worte" — Auf meine Frage, wer ihre gnädige Frau wäre? — Erwiederte sie: „Ja, das darf ich dem Herrn nicht sagen; Sie werden es wol von ihr selbst erfahren."

Ich war wegen dieses Abentheuers neugierig; sah nach der Uhr: es war erst drei Viertel auf Zehne. Ich dachte, noch Zeit genug bis Eilfe, oder dachte gar nicht daran. Ich faßte das Mädchen beim Kinn, versuchte noch eine Spanne zwischen ihr Busentuch, welches sie aber wieder verhinderte — und sagte: ja, ich will so gütig seyn, und mit zu deiner gnädigen Frau auf ein paar Worte — — Komm, wo wohnt sie? „Ja," sagte sie, „aber Sie müssen sich nicht fürchten, denn Sie müssen mir in ein großes Haus folgen, mit mir im Finstern viele Treppen hinauf steigen,

und

und dürfen sie auch nicht anders als im Dunkeln sprechen; denn wenn es der Herr — — der Himmel sey mir gnädig!" —

Ich hatte sie bey der Hand; sie führte mich gleich durch ein Quergäßchen ab, und dann die lange *** Straße hinab bis über die Hälfte. Aus Neugierde der kommenden Dinge hatte ich Müdigkeit und alles vergessen.

Wir giengen in ein sehr großes Haus, das ziemlich einem Palaste ähnlich sah, durch's Haus durch, wo helle Glaslaternen brannten, und kamen in einen geraumen Hof, der ein schönes Quadrat bildete, und von den vielen Stubenfenstern, durch welche Lichter bis auf dem Dache flimmerten, auf's herrlichste illuminirt war. Ungefähr dreißig Schritt den Hof hinein, öfnete meine treue Führerin auf dem Flügel rechter Hand eine Thür, von der eine etwas schmale Treppe aufführte. Wir giengen gegen vierzig Schritte eine Gallerie lang, dann wieder eine schmale Treppe hinauf, die sehr finster war.

Neugierde, Ungewißheit, Unbekanntschaft in was für einem Hause ich sey, zu was für einer Gesellschaft ich kommen würde, ohne alle Waffen,

mich

mich im Nothfall zu vertheidigen, ausser einem dünnen Röhrchen, wo nichts mit anzufangen war: dies zusammen erweckte in der That einige Furcht bey mir, die ich nicht läugnen kann; ich schnieb-te schwer, welches mir das Mädchen verbot; es entstand völliger Verdacht in meinem Herzen, der mir die Brusthöhle ziemlich zusammenpreßte, und nur der ungefehre Druck von meiner Führe-rin Hand, die ich hatte fahren lassen, die aber meine Hand wieder ergriffen hatte, konnte ver-ursachen, oder trug dazu bey, daß ich wieder mit etwas weiterer Brust neuen Odem holen konnte.

Wir waren in undurchdringlicher Finsterniß auf dieser Treppe bis zur Hälfte gekommen. Halt! liebes Mädchen! lispelte ich, ich muß Odem schöpfen. — Das Mädchen stand ein paar Stufen höher als ich. Diese bequeme Stellung zu benutzen, schlang ich einen Arm um ihre Hüf-ten, küßte sie und glitschte mit der andern Hand an ihrer feinen glatten zitzenen Schürze hinab.

— — — — — —

— Wie unter leichtem Segel das Schif nach dem Haven — — — — — —

— — Voller Zufriedenheit, wie der Schif-

mann, wenn er nun von seinem geankerten Schif in das Boot getreten, und aus diesem das Ufer erreicht hat, und nun auf selbigem das noch zarte, aufgeschoßne Waidenwäldchen umirrt, und sich hie und da Ruthen auszeichnet, die er bald zu seinem Nutzen brechen, und Fischreußen oder Körbe daraus flechten will. So wohlbehaglich irrte

— — — — — —

— — — — — —

— — — — Was aber

meine Führerin zu verhindern möglichst gefliffen war. „Pfui doch!" sagte sie; „Sie wissen ja, daß Sie zu meiner gnädigen Frau kommen sollen."

Aber sag' mir, liebes Mädchen! fragte ich sie nach ein paar derb wiederholten Küssen, indem ich sie mit meinem einen Arm um ihre Hüften noch immer vesthielt, — — — —

— — — — — — wer deine gnädige Frau ist? was ich bey ihr soll? woher sie mich kennt? „Das alles soll ich Ihnen nicht sagen; nur Geduld, mein Hochedler Herr," und — „i, pfui doch! schämen Sie sich doch, wenn es nun jemand säh'." — Es ist ja hier so finster,

liebes

liebes Mädchen, redete ich ihr zu, daß unsre Augen nicht einmal einander sehen können; wer will denn so was bemerken? — „Es könnte uns doch jemand hören,“ wendete sie ein. — Sie sollen ja bey die gnädige Frau kommen und — lassen Sie mich“ — Nicht eher, liebes Mädchen, bis du mir sagst, wer deine gnädige Frau ist, und was ich bey ihr soll. — „Stille!“ stotterte sie — „unser Herr ist ein alter Knasterbart — stille — — — — — — — — — — — — Stille, es könnte uns noch jemand belauern; — — — — — kommen Sie nur, Ihre Exzellenz möchten warten, und ihr die Zeit zu lange dauern, und nachher zu kurz — Sie sind so lange geblieben, und nun wird's wieder so — lange, ehe wir die Treppe nauf kommen. — Um zwölf Uhr höchstens muß Ihre Erlauchten zum Herrn Gemahl ins Bette.“

Gnädige Frau! Ihre Exzellenz! Ihre Erlaucht! dies waren so schwere Worte, daß ich meinen Arm von ihren Hüften fallen ließ, und meine Hand — — — — — zurückzog. Sie ergrif mich wieder bey der Hand mit sanftem Druck. Wir stiegen die finstere Treppe vollends hinauf, giengen die Hälfte über einen ziemlich langen Gang weg, schlichen noch fünf kleine Stufen hinauf; sie öfnete eine schmale Thür, wodurch wir in ein finsteres Vorzimmer traten. Hier hieß mich meine Führerin auf einen großen gemächlichen Armstuhl niedersetzen, und ein wenig, ganz stille, zu verweilen, wobey sie ganz bedächtig erinnerte und mich unterrichtete: daß wenn ich etwa die große Saalthür draußen klingeln hörte, ich mich gleich in den rechter Hand befindlichen Tapetenschrank verbergen, die Thür hinter mir zuziehen, und ja nicht schnieben sollte. Sie glaubte zwar nicht — indeß könne man doch nicht wissen, was den Herrn einfallen möchte. Nachdem sie den Schrank aufgemacht und mir selbigen gezeigt hatte, gieng sie in eine Nebenstube, welche sehr schwach erleuchtet war. Ich blieb sitzen und harrte mit Ungeduld meinem Verhängniß entgegen.

Nicht

Nicht lange hatte ich gesessen, so kam bald eine etwas lange aber überaus schön gewachsene Figur zum Vorschein. Ich stand auf und wollte ihr mein Kompliment machen. „Bleiben Sie ganz ruhig sitzen," flüsterte sie mir entgegen, indem sie die Thür hinter sich zumachte.

Ich. Aber, schöne Frau, soll ich nicht das Glück haben, Ihre schöne Person bey Lichte zu bewündern?

Sie. Mein Mann würde das Licht hier sehen, und das Ungewöhnliche würde ihn gleich heraufbringen.

Ich. So ist ja hier ein Zimmer — —

Sie. In Gegenwart meines Mädchens! und noch mehr den gaffenden Dacheinwohnern ausgesetzt! — Beruhigen Sie sich, Lieber, — über meine Anordnung, und beantworten Sie mir meine Frage: was denken Sie von diesem Auftritte?

Ich. Ich denke — meine schöne Frau werden mir etwas sehr Wichtiges zu sagen haben. — „Etwas sehr Wichtiges," erwiederte sie. Indem grif ich zu, und umfaßte einen zarten Kör-

per,

per, nur sehr leicht bekleidet, und zog sie auf meinen Schoos. — Sie zitterte.

„Ich vertraue mich, denk' ich," sagte sie stotternd mit Traulichkeit, indem sie mir an's Kinn grif; „einem edeldenkenden Manne." Und wie schön sagte sie folgendes; es war mir wirklich als wenn das Feuer ihrer Augen die Dunkelheit wie ein Blitz durchbrach, indem sie tief aus dem Herzen heraufstöhnte, und ihren sammtnen Arm um meinen Nacken schlang: „Ich liebe Sie — und liebte Sie schon länger als diesen Augenblick! Die Dunkelheit macht mir dieses freye Geständniß leichter. Ich habe gekämpft, und anstatt eine thörigte — ach nein — liebe Leidenschaft" — hier drückte sie mir einen feurigen Kuß auf meine glühende Wange — „besiegen zu können, erfahren Sie jetzt den Erfolg."

Ich drückte sie vest an mich, küßte die Lippen, die so schön für mich gesprochen hatten; sie waren feurig, und ihr Odem — — Wollust. Ich bat nochmals um Licht. „Erlauben Sie mir meinen Willen, Lieber," — erwiederte sie zärtlich bittend — „läßt Ihnen die heutige dunkle Stunde den Wunsch zurück, mich zu sehen, so will

will ich alles wagen, diesen Wunsch von der andern Seite zu erfüllen." —

— — — —

— — — —

— — — —

— — — —

— — — —

— — — —

Schmachtende Seufzer drängten sich einander jagend aus ihrem höher und immer höher aufwallendem Busen.

Weib

Weib zur Liebe geschaffen! — und der

Alle diese Stellen waren

gänzlich verblichen und unlesbar.

Nach einiger Erholung sagte sie: — „das ist der Liebe Glück! — Bedauern Sie mich, Bester! — — schon seit drei Jahren legt

legt sich bisweilen ein alter schwacher Mann an meine Seite, den ich selten mit allen Kosungen lau zu machen vermag; und das Höchste ist, daß er mein Feuer etwas anfacht, und mit seiner Kälte nicht löschen kann. Hoh! er kommt! Sie wissen doch Bescheid?" — Die Gangthür schellte: meine Schöne fuhr in die Stube und ich in den Schrank. Er kam bald mit seiner Donna zurück. „Aber warum denn heute so früh, mein Kind?" hörte ich sie sagen. — Ich bin schläfrig, schnurrte der Alte und schlappte mit ihr fort.

Beatchen, (so hieß meine Führerin) kam bald darauf mit Licht, öfnete den Schrank; „Ei, schau doch, wie schön der Herr da steht;" sagte sie schalkhaft lächelnd. „Sie müssen aber noch ein Bissel bey mir verweilen, bis der Bediente schläft." — Glaubst du denn, liebes Mädchen, daß ich dich verlassen werde? ich bleibe bey dir, — antwortete ich ihr.

Sie. Und was würden Ihre Erlaucht sagen?

Ich. Das wirst du hören, wenn du es ihr erzählen willst.

Sie.

Sie. Nein, schau der Herr! ich bin keine Freundin von dem, was andre übrig gelassen haben.

Ich. Du gefällst mir, Mädchen! ich bleibe bey dir; wo ist deine Schlafkammer? —

Ich öfnete eine Thür gegen über, und da war ihre Kammer. Ich nahm Beatchen am Arm, führte sie hinein, und machte die Thür zu.

Sie. Ich glaube, der Herr wollen Ernst machen?

Ich. Allerdings, liebes Mädchen! — Und so nahm ich ihr das Licht aus der Hand, setzte es auf den Tisch und zog mein Mädchen ans Bette. — — — — —

— — — —

— — — —

— — — —

— — — —

— — — —

— — — —

Diese Seiten konnten nicht

mit abgedruckt weitere

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Kriegsverständige sagen: daß da der Reiz im Exercitz aufs Höchste steige Ich und Beatchen geben auch diesen Grundsatz aus Erfahrung gern zu.

Nun, Beatchen, wie hat das Nachessen geschmeckt? fragte ich sie, und unrettirt blieb ich auf meinem Posten. — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — Aber Beatchen, was werden nun Ihre Erlaucht sagen? — „I, warum ließ sie mich's hören, — — —

schau

schau der Herr, das war's; sonst hätten Sie mich auch wirklich nicht so bereitwillig gefunden." — Im Ernst, Beatchen? fragte ich sie. — „Schau der Herr, da meine Frau immer — — — — — — — — — — — —

Und hat's der Herr nicht gleich gemerkt, daß ich ihm gut war? aber wer wollte auch einem so angenehm unterhaltenden Herrn nicht gleich den Augenblick gut werden müssen! Ach, solche Herren wollte wol zu allen Stunden des Nachts zu meiner Frau invitiren, und mit Ihnen ohne Furcht und Müdigkeit alle breite und enge Treppen auf den Stephansthurm bis in den Knopf hinaufklettern." — Ich mußte das Mädchen um diese Naivität küssen; sie erwiederte solches mit dem ersten Feuer. Sie gab ihre Verwunderung über mein noch so munteres Wesen zu erkennen und schmeichelte einladend. — Nun für deine Offenherzigkeit, sagte ich, will ich sehen, ob ich dir noch einmal so lieb werden kann. Beatchen beklagte sich nicht, und ich gieng gegen drei Uhr früh nach Hause.

Ich war nach Hause gekommen, ich wußte nicht wie, war weder müde, noch schmerzte mich mein Knie mehr. Ich mußte lange pochen, ehe ich den Hausknecht ermunterte. Nun konnte er vor allen Schlaf kein Feuer machen, und da er welches hatte, fehlte es wieder an Licht. Er wollte mein Licht holen. Ich sagte ihm aber, daß ich keins brauche, indem der Tag schon graue. Er war's zufrieden, legte sich auf sein Lager und ich hörte ihn schon wieder schnarchen, ehe ich noch die Treppe hinauf war.

Es traf also auch diesen Abend bey mir das alte Sprüchwort ein: Nach Regen folget Sonnenschein — oder umgekehrt: nach Sonnenschein, Regen. Nach den mißmuthigen Tagen hatte ich nun eine so ausnehmend erfreuliche Nacht erlebt, und nach dieser so ausnehmenden Freude, wieder einen Aerger über den Schlingel von Hausknecht. Nun muß wieder Freude kommen, werden meine Leser denken; aber Basta! Ich komme an meine Stubenthür; finde diese nicht einmal eingeklinkt, viel weniger verschlossen; und ich hatte sie doch vest zugemacht, trug auch den Schlüssel bey mir. Ich

konnte

konnte also nichts geringers vermuthen, als einen Einbruch und die Verschwindung meiner ganzen wenigen Habseligkeiten. Kein geringer Schreck! ich sahe nicht erst, was in der Stube fehlte, sondern drei Schritte und in die Kammer, nach meinem Koffre. Welche neue Alteration! aber schnell in ein angenehmes Erstaunen verwandelt. Mein Koffre war noch da, noch schwer und vest verwahrt wie vorher; und auf dem Stuhle am Bette fand ich einen allerliebsten schlafenden Wächter. Thereschen war es, meines Wirths Tochter. Das gute Mädchen, (wie ich nachher erfuhr und mich selber besann, denn wegen der vorher gemachten unvermutheten Visite, hatte ich keinen Gedanken mehr gehabt, als Beate und Ihre Erlaucht). Das gute Mädchen war unsrer bey Tische gehabten Verabredung gemäß, bald nach 11 Uhr an mein Zimmer gekommen, es mit dem Hauptschlüssel geöfnet, und aus Furcht, nicht so viel Geräusch mit der Thür zu machen, hatte sie solche blos angelehnt, sich auf den Stuhl an mein Bette gesetzt, und war über das liebe lange Harren auf mich endlich eingeschlafen. Sie saß dicht am Bette; ganz natürlich wie im Nicken und beym tief und tiefer sich einstellenden Schlafe,

hatte ihr Kopf eine solche Wendung bekommen, daß sie mit dem Obertheile des Körpers auf dem Bette ruhte, und mit dem Untertheile auf dem Stuhle saß, wozu Thereſe wachend sich gewiß nicht so leicht würde haben bereden lassen. — — — — — — —

Wir hatten zwar beyde gegen einander unsre Herzen erleichtert; aber um das wichtige Geheimniß, das mir Thereſe anvertrauen wollte, und darüber ich ihr meinen Rath ertheilen sollte, war noch mit keiner Silbe gedacht worden; auch war dazu noch gar keine Zeit übrig gewesen. — — — — — — —

So wohl mirs diese Nacht gegangen war, so vergnügt stand ich auch den Morgen drauf auf. Das einzige war mir unangenehm, daß ich nicht wußte, mit wem ich anfangs dieser Nacht so vergnügt gewesen war. Auch das Haus war mir nicht ganz sicher bekannt, ob ich mir schon die Gegend gut gemerkt hatte; denn in der Gegend standen viel dergleichen Häuser. Den andern Tag war es mir aber doch geglückt, dasselbe Haus wieder zu finden; denn ich gieng in alle da herumstehenden großen Palläste und fragte zum

Schein,

Schein, ob nicht der und der darinn wohne? Endlich hatte ich also das liebe Haus wieder gefunden; gleich der Eingang erinnerte mich, die Laternen, sogar fiel mir die Thür am Seitengebäude in die Augen, wo ich mit Beatchen zu einem so schönen Ziele hinaufschlüpfte. Nun war ich schon zufrieden und träumte mich wieder glücklich. Aber mehr als ein Traum war es immer noch nicht. Denn da ich mich erkundigte, wer in diesem Hause wohne, hieß es: der, der ꝛc. so daß über 50 herauskamen. Der Besitzer, vielmehr die Besitzerin davon sey eine alte Matrone, eine Gräfin, die zwar fünf Töchter hätte, welche aber alle auswärts verheirathet wären. Hiermit, konnte ich leicht schließen, war es also nichts, so wenig als mit der alten Matrone selbst. Ich erkundigte mich also genauer, was für alte Kavaliers darinn wohnten, die junge Weiber hätten; da hieß es viere. Nun war es eben so schwer die vierte herauszusuchen; auch traf es gar nicht mit dem Stande ein: denn nur eine alte Exzellenz war darunter, dessen junge Frau aber schon seit zwei Monat an der Gicht krank lag; die konnte es auch nicht seyn, und von einer Erlaucht wollte man gar nichts wissen.

Mein Freudenhimmel war also schnell wieder mit trüben Wolken überzogen, und hätte mir nicht Therese daran einige heitere Wölkchen durch ihren unausgesetzten — Besuch verursacht, so wäre ich gewiß aus Verdruß krank geworden, oder ich hätte Wien Knall und Fall wieder verlassen; denn, wenn ich mir auch etwas anderes hätte suchen können, so wollte gar kein günstiges Wetter wieder werden, und in die Häuser gerade zuzulaufen, gieng nicht; auch hatte ich zu wenig Bekanntschaft, und wo ich solche ja noch hatte, so waren die Schönen entweder auf ihren Landgütern, oder in den Bädern, und die zurückgelassenen jungen Häßlichen waren eben so wenig für meinen bereits zu sehr verwöhnten Geschmack, als ich Gefallen hatte an den alten Matronen, die vor dreißig und mehr Sommern die Kronen der Schönheit in ihrem Geschlecht sollten gewesen seyn. Eben so wenig liebte ich Gefälligkeiten für blankes baares Geld — nicht aus Kargheit, denn manches Mädchen erhielt von mir Geschenke für Gegengeschenke ihrer Zuneigung; aber für Geld grade darum und um nichts anders, hatte ich mir noch nie eine Wonneminute erkauft, und bin es auch noch nicht willens, und warne auch jeden —

den — nicht sowol wie schon gesagt, aus Kargheit, sondern vielmehr in Rücksicht der oft damit verknüpften Nachwehen, und dann auch wegen des wenigen blos kalt vorüberrauschenden Vergnügens; denn Vollgenuß kann nie aus dem Becher der Liebe durch taxenmäßige Summen geschlürft werden. Auch kommt bey mir Ambition dazu, mit der Achtung, die ich sowohl gegen die bereits erkannten Gegenstände habe, als auch gegen die, auf welche ich neue Spekulation mache, und ohne eins von beyden ist mein eben so thätiger Körper als spekulativer Geist nie gewesen. Manche meiner Leser können sich diese Lehren merken: sie werden sie nicht oft so ungetrübt und offenherzig niedergeschrieben finden.

Es war nun schon der siebente Tag nach jener schönen Nacht verflossen, und noch immer hatte ich nichts weder von Beatchen noch von derselben Erlaucht erfahren können; und beständiges Regenwetter dazu: o, da mußte wol der Verdruß über einen herrschen! Endlich diesen siebenten Tag wechselten einige Sonnenblicke mit stundenweise dazwischen anhaltenden Regengüssen ab. Nach Tische wurde es etwas heller, und mein

Fiakre meinte: das Wetter hellte sich auf; heute würde viel Gesellschaft im Augarten seyn; was aber Therese verneinte, indem es zu schmutzig sey; vielleicht sagte sie dies auch aus Absicht, denn sie konnte mir heute vor vielen Geschäften, auf keinem Fall Gesellschaft leisten. Um mich aber doch einigermaßen durch Veränderung im Freien zu zerstreuen, ließ ich mir ein Pferd bringen, ritt ganz allein, aber wohin wußte ich selber nicht, blos also, ohne Plan, zum Thor hinaus und die erste beste Straße lang.

Eine Stunde war ich ungefähr geritten, so trieb mich eine sehr ergiebige Regenwolke in ein seitwärts der Strasse gelegenes Dorf. Ich sah es dem Wirthshause schon von aussen an, daß es von den Wienern nicht viel mochte besucht werden. Auch war ausser der Wirthsstube, die immer und auch diesmal mit reisenden Handwerkspursehen und ähnlichen Gästen besetzt war, keine weitere Gelegenheit darinn, als ein ziemlich geräumiger Saal, eine Treppe hoch, darinn nebst einigen Stühlen und Tischen ein ungangbares Billard stand. Ich traf daselbst eine Gesellschaft alter Herren und Matronen beym Kaffe an. Ich ließ

mir

mir einen Schoppen Wein bringen, und setzte mich abwärts ganz in die hinterste Ecke des Saals. — Gute Gesellschaft, dacht ich, um vollens alle Munterkeit zu verlieren. Nicht lange, so kam eine Schäse angefahren; alle rückten die Stühle, räusperten sich und sagten: itzt werden sie nachkommen. Der eine Alte, der Krüpplichste von den andern, wackelte ans Fenster und sagte: der alte Narr, wird auch einen Quark bekommen haben, und ich seh' ihn noch nicht einmal. Ich war auch schon aufgestanden, um ans Fenster zu gehen; aber da ich die Worte alter Narr hörte, setzte ich mich wieder nieder, weil ich keinen besser zu sehen bekommen glaubte, als ich schon vor mir hatte.

Wenigstens hatte ich im Vorderschluß nicht viel fehlgedacht: die Thür öfnete sich und ein altes Mütterchen trat an einer Krücke herein; aber der Nachschluß war, zu meinem höchst angenehmen Erstaunen, beweislos; denn hinter ihr erschien eine Dame — noch sehr jung — in einem hellgrünen Amazonenhabit, gewachsen wie eine Zeder, mehr groß als mittler Statur, eine hohe Brust, ein voller Busen, ein weisser runder Hals,

rundes Kinn mit einem Grübchen, das Gesicht mehr rund als oval, frische Rosenwangen, leicht aufgeworfene Karminlippen, eine feine Nase, große dunkelblaue Augen, feine schneeweiße Haut, und schönes starkes semmelfarbnes Haar — In dieser dem weiblichen Wuchse sehr vortheilhaften Kleidung — ein runder schwarzer Hut, warf den sanftesten Schatten über das Engelgesicht hin. — Ich ward zur Salzsäule, wie Feuer hatte mich der Anblick durchfahren. Wie kann ich sie, wie soll ich sie sprechen! — ich muß sie sprechen! so schön — nie sah' ich etwas schöneres! Tausenderley Entwürfe durchkreuzten mein Gehirn. Ich durfte nicht mehr nach ihr hinblicken, wenn mir nicht das Gesicht vergehen sollte. Wie ärgerte es mich nun, daß ich nicht gleich beym Eintritt mit den alten Damen und Herren Bekanntschaft gemacht hatte, welches doch ein leichtes gewesen wäre; schon das üble Wetter hätte gute Gelegenheit dazu gegeben. — — Aber seitdem habe ich mirs auch sehr zur Regel gemacht, keine mögliche Bekanntschaft entgehen zu lassen; es sey auch wer es wolle, und ist auch unter tausend Folgen nur eine von zufriedenem Ertrag — hier war der Fall gleich über Erwarten. Zur Gesellschaft gehörte

sie,

sie, das sah und hörte ich deutlich; und dies hinderte mich noch herbeyzustürzen und ihr die Hand zu küssen, unter dem Vorwande der Dankbarkeit; denn es kam mir immer lebhafter vor, als wenn es dieselbe junge Dame sey, die ich mit dem ungarischen alten militärischen Herrn im Augarten gesehen hatte, und die nachher im Kutschgedränge wegen des Kniestosses so besorgt um mich war, und mir aus ihrem Riechfläschgen so ächtes ungarisches Wasser auf mein Schnupftuch getröpfelt hatte. Aber weil ich damals ihr Gesicht — wegen der verdammten Schleierkappe — nicht ganz zu sehen bekam, obgleich das übrige alles zutraf, so war ich immer noch sehr ungewiß, und war es noch mehr geworden, da ich sie schon einigemal von dem vorerwähnten alten Krüppel Frau Schwester hatte nennen hören. Alle Hofnung war beynahe verschwunden, daß sie es sey, denn wie konnte ich auch diese in solcher Gesellschaft vermuthen, die ich höchstens aus halb banquerouten Kaufleuten und heimlichen Wucherern zusammengesetzt hielt. Und — doch, auch hier getäuscht — denn itzt antwortete die junge Dame einem Fragenden: wo Se. Exzellenz der Herr General noch blieben? „Mein Mann," ant-

antwortete sie. — Ich hätte mit den Zähnen knirschen mögen, einen so alten, steifen und von Blessuren zerfetzten, eisgrauen und ganz gewiß auch so kalten Schnurrbart als Mann zu einem so blühenden, feurigen Frauenzimmer zu stellen. Ich wurde sogar in diesem Augenblicke böse auf den General, so gut ich ihm auch beym ersten Gespräch und nach der Lobeserhebung des ungrischen Wassers geworden war — so brav er auch sonst seyn mochte, und so wie er mir dies gleich beym ersten Augenblick zu seyn schien — so konnte ichs ihm doch nicht vergeben, ein so junges und schönes Weib zu nehmen, die ich bis jetzt noch immer für seine Tochter gehalten hatte. Aber nicht anders! — „Mein Mann," sagte sie, „hetzt nebst dem Oberstwachtmeister noch ein armes Thier von einem Hasen. Er lief vorbey, der Kutscher mußte halten, er wie gewöhnlich aus dem Wagen auf seinen Klepper, und mit dem Jäger und den Hunden nach. Ich sollte warten, bis er zurückkäme; aber der Regen ward so heftig, daß er in den Wagen drang; ich fuhr also fort, da ich sah, daß er doch nicht kam, ob er schon den Hasen hatte, denn des Oberstlieutenants seine Hunde brachten wieder einen gepreßcht, und da hielt er,

und

und sah nun so zu; mir aber war das Zusehen nicht länger angenehm und ließ fortfahren, um nicht eben noch so durchgeweicht zu werden, als wenn ich mitgejagt hätte. Sie werden wol bald nachkommen." —

Sie war es die herrliche Dame, ganz der Ton und die Sprache, was ich mir gar zu gut, und zwar daher, da sie mir ungarisches Wasser auf's Schnupftuch goß, gemerkt hatte. Ihre Taille, alles kam mir wieder ins Gedächtniß, und erinnerte mich nun sogar, daß ich auch schon ein paar von denen alten Herren und Damen, damals im Augarten in ihrer Gesellschaft gesehen hatte; itzt stand ich auf, um hinzugehen und ihr mein Kompliment zu machen, als solches in demselben Augenblick ein neuer Auftritt vereitelte.

Der alte General und der nicht viel jüngere Oberst-Wachtmeister kamen in lautem Jubel mit ihrer Beute angesprengt: jeder einen Hasen vor sich auf dem Pferde. Alles lief nach den Fenstern, und sogar mich verdrängten zwei alte Matronen von dem meinigen. Ich räumte ihnen solches gern, und sah mich nur nach der vorbeschriebenen schönen jungen Dame um: ich gieng alle Fenster

durch;

durch; aber nirgends war sie zu treffen. Sie war mit dem schon erwähnten alten Krüppel und noch ein paar Dickbäuchen den Kommenden bis zur Treppe entgegen gegangen, an dessen Hand sie auch zurückkehrte, worüber ich fast eifersüchtig ward. Der Jäger und die Hunde, alles mußte herauf auf die Stube, und die Hasen wurden zwischen die Kaffetassen mitten auf den Tisch gelegt. Nun hielt ihnen der General gleichsam die Standrede, wie geschickt er den seinen gehetzt, und wie lange hingegen der Oberst-Wachtmeister über dem Fange des seinigen zugebracht habe. Aber seine Hunde, das wären auch Hunde, und vorzüglich seiner Frau ihre Diana. — Besonders war es, daß eben dieser Hund gleich zu mir kam, sobald er zur Stube herein war, er beroch mich, ich streichelte ihn, setzte sich neben meinem Stuhle auf die Hinterläufte, und ruhte mit seiner Schnautze auf meinem Dickbeine, was ich ihm auch gern zuließ, da ich selbst ein sehr großer Freund von Hunden bin; daher kommt's vermuthlich, daß sie sich mir auch gleich nahen, ordentlich als wenn es die Thiere wüßten, wer sie gern hat. Aber bey diesem Hunde schien es mir noch mehr als dieses natürliche Hundegefühl zu seyn, denn

er

er wollte auch nicht von mir weg, als ihm sein Herr pfif, um ihn der löblichen Gesellschaft vorzustellen.

Ich hatte bey so bewandten Umständen schon alle Gelegenheit aufgegeben, unter dem Trubel mein Kompliment anbringen zu können. Aber, daß Diana nicht hören wollte, sondern unbeweglich liegen blieb, gab eine allerliebste Gelegenheit: denn dadurch wurden des Generals Augen und Füsse nach mir hingezogen: ich stand auf, machte mein Kompliment; er erinnerte sich gleich des Augartens, nicht minder Madame, die mir jetzt wohlgefällig erlaubte ihre Hand zu küssen.

Der Herr General hatte den Hund beym Halsband, präsentirte ihn der Gesellschaft, und fuhr nun ziemlich laut in seinem Lobe fort, wobey er viele Vorfälle mit einflocht, daß die Rede also ziemlich lang wurde. Ich ließ natürlich die Gelegenheit nicht aus den Händen, und wiederholte des Generals Lob in Absicht Dianens, im Auszug mit Anwendung, gab zu verstehen, daß ich auch ein sehr großer Freund von Hunden sey, und insonderheit von der Art wie Diana: entweder ganz groß oder ganz klein.

„Das

„Das ist auch mein Geschmack;" erwiederte sie.

Ich sagte: daß Diana wol sehr gut dreßirt sey?

„Er ist der bravste von allen," sagte sie, die wir haben, und wir haben ihrer nicht mehr als ein und funfzig: aber Diana ist der beste, auch der artigste, beißt nicht, läuft mit niemand, und ist doch gegen jedermann zuthätig; darum habe ich ihn gern und zu meinem Liebling ausersehn: allein mein Mann macht zu viel Spektakel davon, und es ist doch nur ein Hund."

Der zum Liebling ausersehn — faßte ich natürlich zur Gelegenheit längerer Unterhaltung auf, dabey bald von beyden Seiten Komplimente und Schmeicheleien unterliefen, und ich noch einmal Gelegenheit bekam, ihr die Hand zu küssen; (eine gute Art a Tempo Bekanntschaft anzuzetteln —) Ich küßte die schöne Hand feurig, und begleitete den Kuß, mit einem mehr als gewöhnlichen warmen Druck, und zu meinem Entzücken deuchte mirs, als wenn sie ihn erwiederte. Und doch zog sie auf einmal die Hand zurück und brach ab, so daß ich nicht weiter meine Dank-

sagung

sagung wegen des ungrischen Wassers anbringen konnte, was ich noch so gern gethan hätte.

Bald darauf endigte auch der General seine Rede, nahm den Hut ab, wischte sich den Schweiß von der Stirne — so heftig und mit Enthusiasm hatte er deklamirt — und sagte: mich durstet! Eine von den alten Matronen war gleich mit einer Tasse Kaffe bey der Hand, die sie ihm anbot, die er aber so artig von sich ablehnte, daß die Hälfte davon herausschwipte und sagte: geht mir mit eurer Lutschge, Bier oder Wein, und wenn das nicht ist, lieber ein Glas Wasser. Der mehr erwähnte krüplichte Alte, sagte: daß das Bier nichts tauge, er habe es versucht, und trinke solches auch lieber, denn da bleibe man gesund und bey Kräften, wo hingegen der Kaffe das Gegentheil bewirke. — „Ja, ja, Herr Schwager, das kann man gleich an Ihnen beweisen;" erwiederte der General lachend. „Was trinken denn Sie, Herr Patron?" indem er sich zu mir wandte. — Wein! war meine Antwort, indem ich ihm entgegen gieng. — „Läßt er sich trinken?" — Ich habe ihn um vieles besser gefunden, als ich ihn in diesem Wirthshause vermuthet hätte. — „Erlauben

lauben Sie einen Versuch," indem er das Glas nahm, erst roch, dann kostete und austrank. — „Geht an. He! Keller! eine Flasche von der Sorte und zwey Gläser." — Der Keller brachte, und wollte die Flasche vorn auf den Tisch zum Kaffee setzen. — „He! hieher," rufte der General, und schenkte selber ein, wobey er seine Frau fragte, ob sie Kaffee oder hier mittrinken wolle? Sie sagte: daß sie sich ein Glas Wasser bestellet, und er würde wol so gut seyn und ihr ein wenig Wein dazu giessen. — „Herzlich gern! Aber zum Teufel! Herr Oberst-Wachtmeister! du sitzt ja mitten im Kaffee drinn?" — Was soll ich anders thun? antwortete jener. — „Hier ist ja Wein!" sagte der General, indem er mit dem Glase an die Flasche stieß. „Guter Wein! Her Herr Bruder! und bring deinen Stuhl mit." — Denn es war ausser dem, den der General eingenommen hatte, keiner mehr da, und ich saß auf einer hinter dem Tische vestgemachten Bank, sonst hätte ich den meinigen schon längst der schönen Frau Generalin angeboten, die noch immer stand, und sich blos mit ihrer schönen Hand auf ihres Mannes Stuhllehne stützte. Welche Stellung ihrem Busen eine sehr vortheilhafte

Lage

Lage verursachte, und mir eine herrliche Aussicht gewährte.

Der Oberst-Wachtmeister kam mit seinem Stuhle und bat um Verzeihung, daß man mich ganz belagere. Ich machte mein gehöriges Gegenkompliment und versicherte, daß ich mich eben empfehlen wolle, aber die Gnade des Herrn Generals und derselben Gemahlin Gegenwart genießen zu dürfen, noch einen alten schuldigen Dank für guten Rath Ihro Exzellenz abzustatten, und des Herrn Oberst-Wachtmeister werthe Bekanntschaft zu überkommen, hätte mich länger aufgehalten, welche dreiste Eigennützigkeit man mir vielmehr gegenseitig zu Gnaden halten und verzeihen möchte. Womit ich aufstand und Miene machte fortzugehen, so gern ich auch noch dablieb. — „Es regnet ja noch so sehr;" sagte die Generalin. „Setz' dich hin, mein Kind, und du, Oberst-Wachtmeister auf die andere Seite;" kommandirte der General lachend.

Die schöne Frau setzte sich wirklich sogleich auf die Bank nieder und sagte sehr artig: „Sie verzeihen, mein Herr, daß ich zu Ihrem Arrest beytragen muß, aber ich stehe unter militärischer

Subordination, und der muß man pariren." — Der Oberst-Wachtmeister bestätigte dieses. Ich erwiederte: indem ich mein Auge beym Oberst-Wachtmeister anfangen und in der Generalin ihrem zulezt spiegeln ließ: „von einer so ehrenvollen und schönen Wache sich arretirt zu sehen, könne unmöglich einen Wunsch nach Freiheit übrig lassen." Sie wollte drauf antworten, schade drum, gewiß etwas schönes, was aber die Ankunft des Kellerers, der für Madam ein Glas Wasser brachte, so wie auch die Bestellung des Generals von noch einer Bouteille Wein und noch einen Glas für den Oberst-Wachtmeister, unterbrach. Ich bestellte bey der Gelegenheit auch noch einen Schoppen Wein für mich mitzubringen, indem ich zugleich bey der Frau Generalin u. s. w. um Verzeihung bat, daß ich mir in ihrer Gesellschaft als Fremder, und nun noch dazu als Arrestant die Freiheit nähme. Der General verbot es, daß hier zu Lande es Mode sey auch fremden Arrestanten Unterhalt zu reichen. Hier sey schon mein Glas eingeschenkt, indem er mir's vorsetzte und dabey sagte: er habe nur erst die Komplimente abwarten wollen. Als er wahrnahm, daß ich den Mund zum Reden öfnen wollte, kam er mir zu-

vor

vor und sagte: „noch nicht vorbey, so muß ich's wieder wegsetzen." Unterdessen wurde das Glas für den Oberst-Wachtmeister nebst einer frischen Bouteille gebracht, eingeschenkt, und nun fieng der General zu mir an, indem er mich zum Anstossen auffoderte: „Trinken Sie, Herr Patron! ich habe vorher Ihre Neige ausgetrunken, und das war nicht die erste, die ich von einem Sachsen*) getrunken habe. Im siebenjährigen Kriege gieng es beynahe mit dem ganzen guten Sachsen zur Neige: denn alles, Freund und Feind bohrte und zapfte selbiges an."

Nun war der Herr General erst recht auf seine Lieblings-Materie gekommen: alle Bataillen wurden in der Geschwindigkeit durchgegangen; der Oberst-Wachtmeister oft zum Zeugen angerufen, und mit den Händen öfters so hitzig manövrirt, avancirt, retirirt u. s. w. daß ich und Madam nur immer Bouteillen und Gläser bald da und dorthin zu rücken hatten, damit solche nur auch nicht so total geschlagen wurden, wie die Preussen

*) Denn schon als er mir Brandtwein für meine Contusion rieth, und seine schöne Frau mir ungrisches Wasser auf's Tuch göß, fragte er: was ich für ein Landsmann sey.

bey Colin. Er fragte mich, ob ich nichts davon wüßte? Ich sagte ihm, daß ich erst gegen Ende des siebenjährigen Kriegs geboren worden sey, habe mir aber vieles davon erzählen lassen und auch darüber gelesen. „Drum, drum," erwiederte er, „hab' mich über Ihre Anmerkungen, (die ich zuweilen bey seinen Erzählungen anbrachte,) gewundert, wie Sie das wissen konnten, da Sie mir doch halt noch so jung aussehen, und drum war ich neugierig zu erfahren, wenn Sie gebohren worden."

Ich verglich nachher den dreißigjährigen Krieg, so wie auch einige Feldzüge der alten Römer in aller Kürze mit dem siebenjährigen Kriege; zog einige Parallelen zwischen jenen alten und den neuern Feldherren, jener und der gegenwärtigen Kriegskunst, und natürlich zum Vortheil der letztern. Nun hatte ich nichts weiter hinzuzusetzen, mir seine Gunst zu erwerben. „Siehst du, Bruder," sagte er zum Oberst-Wachtmeister, „das ist doch ein Vergnügen mit gelehrten Leuten umzugehen; das ist noch ein so junger Herr, nicht von Adel, und weiß mehr als unsre Krautjunker und alle Haudegen zusammen, die

sich

sich von Kindesbeinen an krumm am Degen schleppen möchten." — „Ja, er giebt wol uns alten Kriegsgurgeln halt noch was aufzurathen," versetzte der Oberst-Wachtmeister.

Wie ich mein Kompliment dagegen machen wollte, fiel mir der General in die Rede und sagte: „Das alles haben Sie aus Büchern?" — Auch mit aus mündlichen Gesprächen, antwortete ich. „Ja die Herren Gelehrten, und zumal wie ich von dem Herrn geheimen Rath (welches der alte Krüppel war) gehört habe, daß Sie selber Bücher schreiben — attentiren halt auf alles," versetzte der Oberst-Wachtmeister. „Ja, drum Herr," fiel der General ein, „sprechen Sie auch so gelehrig, wie ein Buch. Aber Herr Patron," fuhr er fort, „da Sie nun alles so gut wissen, so werden Sie mir auch wol in einer juristischen Sache einigen Rath zu ertheilen wissen. Sehen Sie, das ist meine jetzige Frau; ich habe aber schon eine gehabt, die war des alten Krummbeins, des geheimen Raths Schwester. Ich heurathete sie sechs Monate vor Ausbruch des siebenjährigen Kriegs, da ich Rittmeister war. Es wurden mir nach des Vaters Tode 40,000 Gulden

Mit-

Mitgabe versichert, bis dahin aber sollte ich die Interessen zu 4 pro Cent ziehen. Ein Jahr habe ich diese bekommen, während des Krieges war ich nicht zu Hause, schrieb ich oder meine Frau, die mich überall hin begleitete — denn wir liebten uns sehr, haben auch drei Jungen und zwey Mädchen mit einander gezeugt — auf einmal, so erhielten wir keine Antwort, und als wir nach geendigtem Kriege beym Rückmarsch, persöhnlich um die Ursache fragten, hieß es: man habe geschrieben; allein die Briefe müßten uns, da wir bald da bald dorthin getrieben worden wären, nicht zugekommen seyn. Daß ich's kurz mache, man wollte mich betrügen. Bis jetzt habe ich seit 1758 weder einen Pfennig Kapital noch Interessen gesehen. Der Vater war Anno 1761 gestorben, ohne daß uns eine Zeile Nachricht wäre geschrieben worden. Gleich zu Anfang 1765 den 17 Jänner starb meine Frau in Kindesnöthen, ohne daß sie gebar. Das Kind mußte Stückweise von ihr geholt werden. Die drei Jungen und ein Mädchen waren ihr schon vorangegangen; ich hatte also nur noch das eine Mädchen; ich meldete meinem Schwager alles genau und prompt, erhielt aber nicht eher Antwort, als bis ich ihm auch den

Tod meines letzten Kindes gemeldet hatte, welcher fünf Wochen nach der Mutter Tode an den Pocken erfolgte. Nun konnte er geschwind antworten.

„Aber stellen Sie sich vor, was er mir schrieb; der ganze Inhalt eines zwei Bogen langen Briefs gieng dahin aus: da seine Schwester und nun auch das letzte Kind tod sey, so wären wir nun quiet. — Daß mir das ziemlich scharf in die Nase fuhr, können Sie sich leicht vorstellen; und Herr! hatte ich ihn gleich unter den Händen, den — in Kochstücken hätte ich ihn zerhackt. — Meine Frau hatte mir alles vertestamentirt, im Fall das Kind nicht leben bleiben sollte, und so lange das Kind lebte und bey mir war, kam mir doch auch von Gott und Rechtswegen der Nießbrauch zu?" — Allerdings, versetzte ich, und wenn Ihnen auch Dero Gemahlin das Vermögen nicht testamentirt hätte, so mußten Ihnen doch von Rechtswegen die Interessen so lange werden, als selbige mit Ihnen gelebt hatte, ja sogar bis zum Tode Ihres letzten Kindes. — „Das klingt anders, Herr Bruder, als wie der Rath .. meinte," sprach der Oberst-Wachtmeister.

meister. „Ach, die Kerls sind alle bestochen!“ fuhr der General fort — „Und hören Sie, was er weiter verlangte: sogar die Gerade und den Schmuck meiner Frau wollte er haben, als das Mädchen tod war, und hat doch keine Tochter, denn der krummbeinigte Junge, den er hat, erbt doch wol nicht?“ — Keinesweges, der Mann ist der Nächste, wenn keine weiblichen Erben da sind: in diesem Falle beerbt der Mann die Frau, und der Vater die Tochter; sagte ich. — „Nun was geschah,“ fuhr er fort, „Ich schickte durch einen Bevollmächtigten das Testament ihm zu; und denken Sie, da machte er die Einwendung: daß die ausgeworfene Summe in schlechtem Gelde bestanden, aber nun nach dem Kriege reduzirt sey; wollte ich nun mit dem Viertheile der ganzen Summe zufrieden seyn, und weiter keine Interessen verlangen? so wollte er mir kontraktmäßig die 10000 Gulden gleich baar auszahlen.

„Er wußte, daß meine Güter durch den Krieg sehr zurückgekommen waren, und daß ich das Geld brauchte, und dachte mich da zu fangen, auch erhielt ich von da, und dorther Briefe, daß ich mich vergleichen und gleich etwas Gewisses

nehmen

nehmen sollte, ehe ich die Sache durch Prozeß ins Weite spielte, am Ende mich doch vergleichen müßte oder wol gar darüber stürbe. Aber ich war kein Narr! letzteres war ich noch gar nicht willens, so viel ich auch Blessuren hatte und deshalb in Pension gesetzt worden bin, und ersteres sah ich offenbar als Unrecht ein, ob ich gleich nicht studirt habe. Ich machte also den Prozeß förmlich in Wien anhängig; dieser hat nun bis jetzt gedauert, und ist noch immer nichts ausgemacht: auf die Art kann ich freilich darüber noch sterben! Der Kerl hängt mit allen Collegiis zusammen und keines will ihm wehethun. Die Advokaten sind Schurken und lassen sich bestechen. Sehen Sie, Herr! so sieht es mit der gepriesenen Gerechtigkeit aus; und uns Ungarn möchte man besonders gern das freie Blut abzapfen und" — Verzeihen Sie, Herr General, fiel ich ihm in die Rede. Ich weiß, Ihre Regierung ist gewiß gerecht; aber es liegt an den Berichten; wie nun darinnen die Sache vorgestellt wird, so wird natürlich darüber geurtheilt und darauf gesprochen. Aber wollten Sie unmaßgeblich meinem Rathe folgen, so stellen Sie der Regierung die Sache kurz ohngefähr so vor: „Ich heirathete meine

„ver-

„verstorbene Frau Anno — den — also noch vor „dem Kriege. Der Schwiegervater versprach „mir die Summe — und das Ehepaktum wurde „geschlossen, ohne Rücksicht eines eintretenden „Krieges, noch irgend eines Umstandes. Das „Steigen des guten Geldes im Kriege konnte man „eben so wenig voraussehen, als die nachherige „Reduzirung des schlechten Geldes nach geschlos„senem Frieden. Auch gehört die Sache gar nicht „hieher und paßt nicht auf diesen Ehekontrakt; „und wenn sie passen sollte, so müßte das Kapi„tal von 40000 Gulden im Kriege eben so im „Verhältniß erhöhet worden seyn, als das an„dere gute Geld, und dann hätte es auch so wie„der herabgesetzt werden können: mithin wäre es „immer wieder auf 40000 Gulden gekommen. Die „Sache ist eglatt; und daß die Summa in gutem „Gelde gleich im Anfange gerechnet gewesen, be„weisen ja die das erste Jahr voll erhaltene In„teressen, wenn Sie auch weiter keinen Zeugen „noch geschriebene Zeile darüber hätten." — Das leuchtet ein, sagte der Oberst-Wachtmeister. Der General aber blieb noch einige Minuten stumm und aufmerksam; bald aber strich er seinen Bart, stand auf, reichte mir die Hand und

sagte:

sagte: „Dank, Herr! das sollen Sie mir nicht umsonst gesagt haben! So will ichs machen und so muß es gehen. Schade, daß Sie kein gebor-ner Ungar sind, Sie könnten es bey uns weit bringen."

Eben kam die Gesellschaft der alten Herren und Damen wieder zurück, die uns während des heftigen Gesprächs vom siebenjährigen Kriege, entweder aus Furcht oder Langerweile verlassen hatten. Sie erinnerten, daß es nun gutes Wet-ter geworden und die höchste Zeit abzufahren sey. Wir hätten ohnehin schon bey ihrer Zurückkunft abbrechen müssen. Noch vor der Trennung sag-te mir der General heimlich, daß er mich in die-ser Sache der Deutlichkeit halber noch einmal sprechen und ich ihn besuchen müsse: er könne das nicht so ordentlich merken. Ich mußte ihm mein Logis sagen, damit er mich könne bitten lassen, und der Engel von einem Weibe schrieb es in ihre Schreibtafel. Der Oberst-Wachtmei-ster, der dabey stand, rieth: daß es gleich mor-gen geschehen möchte, wenigstens wollte er sich morgen meinen Besuch ausbitten: er habe eine eben so verwickelte und einleuchtend gerechte Sa-

che,

che, und deshalb übermorgen den Vergleichstermin. Nun wünschte er doch, da er meine Einsicht in dergleichen Sachen gehört, meinen guten Rath darüber vorher zu vernehmen, wie er sich verhalten könnte; und wenn Sie nichts abhält, sind Sie morgen mein Gast, und damit wir ganz allein und ungestört bleiben, lasse ich Sie auf meinen Mayerhof, nur eine Stunde von der Stadt abholen. — Da ichs versprochen, schlug mir der General in die Hand und sagte: „Topp! Sie halten Wort, und kommen bey meinen guten Freund! Ich komme auch und gebe meinen Hasen mit zur Mahlzeit; hörst du's Mariandel? (indem er sich zu dem Engel von seinem Weibe wendete) hilf mir halt dran denken, daß ich mich nirgend anderswo verspreche.“ — Sie versprach's, und wie ich aus ihren Augen las, gern.

Nun war der Abschied auf einmal da. Beide alte Krieger embrassirten mich und von dem göttlichen Weibe erhielt ich beym Handkuß einen Druck erwiedert, der mir all' mein Gebein beben machte und im Mark wie Feuer brannte. Mit der übrigen Gesellschaft war ich bald fertig. Sie setzten sich sämtlich ein und fuhren dahin. Ich

und

und der Oberst-Wachtmeister setzten uns zu Pferde und ritten noch eine Viertelstunde mit einander, da er sich dann verabschiedete und seitwärts nach seinem Gute einlenkte, um vermuthlich schon die Anordnung auf Morgen zu treffen. Ich ritt wie neugeboren meine Straße nach Hause; war diesen Abend sehr aufgelegt, die seit einigen Tagen ins Stocken gerathenen Geschäfte zu fördern, schrieb ich bis eilf Uhr, da dann Thekla kam, welche ebenfalls am Morgen meine veränderte Laune und gute Disposition wollte bemerkt haben.

Den andern Tag, morgens um 10 Uhr, holte mich der Wagen des Oberst-Wachtmeisters richtig ab. Ich traf den General mit der angebeteten Göttin meiner Liebe schon an. Alle waren mir eine Viertelstunde weit zu Fuß entgegen gekommen und empfiengen mich am Eingang einer Allee, die nach dem Schlosse führte, mit Nöthigung zur Einnahme einer Erfrischung, die wir in einer daselbst befindlichen Laube einnahmen und die mir sehr willkommen war, weil diesen Vormittag die Sonne wirklich ungewöhnlich stach. Hernach war ich so glücklich den Engel von einem

Weibe

Weibe an meinem Arme die Allee durch bis ins Schloß zu führen. — —

Der Oberst-Wachtmeister leitete schon vorläufig seinen Prozeß ein, der dann über Tische, (wo ich das Glück hatte, neben dem englischen Weibe zu sitzen,) — vollends abgehandelt und von mir mit Beyfall des Interessenten sowol als des Generals und dessen Gemahlin berathet wurde. Beym Nachtisch und dem ernstesten Zechen brachte der Jäger die Nachricht: daß er eben einen Eber im kleinen Höltzchen aufgespührt, er wollte Befehl erfahren, ob er ihn gleich erlegen sollte? denn sonst möchte er wieder durchgehen. „Der ist mir schon ein paarmal echapirt;" sagte der Oberst-Wachtmeister. „Da müssen wir gleich hinaus," versetzte der General, indem er schon aufstand.

Man ersuchte mich, Gesellschaft zu leisten, wogegen ich mich aber sowol meines kurzsichtigen Auges wegen, als, daß ich nur auf kleine Jagd, und auch nur wenig eingerichtet sey, entschuldigte. Ich sollte also doch wenigstens um der Lust beyzuwohnen, mit der Frau Generalin im Wagen mitfahren; welche aber um Erlaubniß bat,

zurück

zurück bleiben zu dürfen. Schon die Etikette erforderte es, wenn auch nichts weiter dahinter gewesen wäre, daß ich nun zurückzubleiben die Erlaubniß erbitten mußte. „Nun so bleibt Kinder," sagte der General, und vertreibt euch die Zeit, so gut ihr könnt, wir werden da nicht lange fackeln. Aber, junger Herr, das Jagen auf kleines Wildpret in meinem Reviere unterdessen, will ich mir halt verbeten haben, denn das thu' ich zur Erholung selbst, wenn ich von der großen Jagd zurückkomme. Ja, ja, so grau ich Ihnen aussehe, und so viel ich in mancherley Scharmützeln manchmal strapazirt worden bin, steh' ich noch immer meinen Mann in praestantibus praestando, setzte er schalkhaft ungrisch-lateinisch hinzu und damit die Thür hinaus.

Der Oberst-Wachtmeister bat sehr umständlich um Vergebung wegen dieser kleinen Verlassung, und gab besonders zum Beweggrunde an, daß er nun einmal so bey der Passion sey, u. s. w. Wie gern vergab ich diese Unregelmäßigkeit in der Etikette, und wie lieb war es mir, daß ich mich nun, ganz wider alles nur erträumte Vermuthen mit dem angebeteten Engel meiner feurig-

feurigsten Liebe allein befand. Wie erwünscht, dacht' ich, möchten sie nur vier und zwanzig Stunden wegbleiben!

Zuerst erkundigte ich mich mit zeugender Theilnahme nach der Heftigkeit ihrer Kopfschmerzen; faßte die Hand, küßte sie, setzte mich nach erhaltener Erlaubniß, neben ihr auf den Sofa, und erfuhr, daß es mit den Kopfschmerzen nicht viel zu bedeuten habe; hielt noch ihre Hand, fühlte an den Puls, als ob ichs verstünde. Er gieng regelmäßig aber etwas stark, — sie zog die Hand nicht zurück, sondern zeigte sogar durch einen Druck der meinigen an, daß sie's gern leide. Ich sah sie an und sagte: sehen Sie meine Arrestantin — sie lächelte sehr wohlgefällig, aber kaum merkbar und schwieg. Hier war keine Zeit zu verlieren! ich stand auf, ergrif ihre beyden Hände, küßte solche und zog sie dadurch selbst mit auf. Ihre beyden Hände noch haltend, gieng ich mit ihr ans Fenster. Hier forschte ich dann in ihren Augen, ob ich wol sprechen dürfte. — Gnädige Frau, nur einen freundlichen Blick, der mir Muth macht, zu sprechen. — „Was wollen Sie, bester . .?" sagte sie im zärtlichsten Tone.

Sagt

Sagt Ihnen mein Auge nicht alles, fuhr ich fort, indem ich mich neigte — ich liebe! — und ihren schönen Mund küßte — Ja, Engel, ich liebe! — — „Herr **! Sie sehen mich heute zum viertenmale; zweimal bemerkten Sie mich nur flüchtig und sprechen mich zum zweitenmale. Und" — Und fiel ich ihr in die Rede, mit Erstickung ihres Und — durch einen schmetternden Kuß auf ihre brennenden Lippen — und schon das erstemal, da ich Sie sahe, hatte ich für nichts Sinn als Liebe. Nur einen Strahl von Hofnung, schöne Frau! — Sie drückte mir sanft die Hand. — darf ich hoffen? indem ich ihre Hand an meinen Mund zog. — — „Ich glaube, ich habe mich nur zu sehr schon verrathen;" flüsterte sie. — Könnte ich die Augenblicke unsers Alleinseyns in so viel Ewigkeiten verwandeln! Wenn, wie und wo kann ich Sie sprechen? — „Nirgends als dann und wann im Augarten und zuweilen hier auf des Oberst-Wachtmeisters Gute, und dies doch sehr behutsam, weil mein Gemahl, so gut er auch sonst ist, und so sehr er Sie seit gestern vorzüglich schäzt — alles leicht durchs Vergrösserungsglas ansieht, wie alle alte Ehemänner thun. Aber wie lange werden wir uns

noch in Wien aufhalten! — und auch Sie sind hier nicht zu Hause!" — —

Sie vernichten alle meine seligen Aussichten und süßen Hofnungen auf einmal. Ich reise nicht ab, so lange ich diesen Engelsmund noch sprechen hören kann, und in dieses himmlische Auge sehen darf! — „Bester . .!" sagte sie mit einem viel verrathendem Blick, dabey sie selbst meine Hand ergrif und stark drückte: „Wenn Sie mich wirklich lieben; so werden Sie nicht wollen, daß meine ohnehin langweiligen Tage noch mehr verbittert werden. Aus meiner Offenheit können Sie nur zu leicht abnehmen, wie wenig gleichgültig Sie mir sind." — Ich drückte den Engel an meine Brust, und sog Seligkeit von ihren himmlischen Lippen. —

Sie führte mich darauf in ein Nebenzimmer, wo ein Klavier stand; sie setzte sich, spielte und sang von Liebe. Ich stand ihr hinterwärts zur Seite und hatte mich mit Fleiß so gestellt und auf ihren Stuhl gelehnt, um eine schöne Einsicht zu gewinnen. — — Aber plötzlich hörten wir unsre Alten im Hof mit lautem Triumphgeschrey über den erlegten mit sich führenden Eber ankommen.

men. Wir sprangen auf, eilten die Treppe hinunter, nahmen Theil an allem, als wenn uns nichts weiter wäre. Der übrige Rest des Nachmittags wurde mit Geschichtserzählungen vom Eber, von dessen Schönheit und künstlicher Erlegung verbracht, und über der Abendtafel sowol des Generals als des Oberst-Wachtmeisters Prozeß vollends abgehandelt, davon ich meinen Lesern nichts weiter sage, weil sie daraus doch wenig Neues lernen werden, sondern den Raum für interessantere Materie aufspare.

Nach Endigung der Tafel schrieb ich einen jeden Alten meinen guten Rath auf; und kurz darauf beurlaubten wir uns einander mit wechselseitigem Versprechen, uns bald wieder zu sehen, zumal, da der Oberst-Wachtmeister nun ununterbrochen zwei Monate sich auf dem Gute, um eine Kur zu brauchen, aufhielt. Nach gewöhnlichem Abschiede stieg der General mit dem Engel in seinen und ich in des Oberst-Wachtmeisters Wagen, und so rollte ein jeder seine Straße wieder heim.

Den Morgen drauf fiel es mir erst ein, daß ich mich nicht einmal nach ihrem Logis er-

kundigt hatte, so sehr war ich betaumelt gewesen. Den dritten Tag war ich schon wieder zum Oberst-Wachtmeister auf sein Gut geritten, nachdem ich meine Göttin am zweiten vergeblich im Augarten gesucht hatte. Aber auch hier konnt' ich vor lauter Prozeßerzählungen und des gestern gehabten Termins, nicht zum Worte kommen und auf nähere Nachricht des Generals, insonderheit des meine Einbildungskraft umschwebenden Engels leiten. Unmuthig schlich ich, nach meiner leeren Zurückkunft, diesen Abend über die Strasse, und war verdrießlich, daß ich nicht nähere Abrede mit meiner Geliebten genommen hatte; war verdrießlich auf sie, daß ich keine Nachricht erhielt und schalt sie kalt und koket. Indeß zupfte es mich — Beatchen war's: sie steckte mir ein Billet in die Hand und entfernte sich. Ich trat unter eine Laterne und las:

„Wenn Sie glauben, daß Sie sich bey „einer Dame rechtfertigen können, die Ihnen „freilich in der Dunkelheit ihre Liebe bekannte „und — bewies, so werden Sie um zehn Uhr „Ihre Führerin finden. Wenn aber Ihr Herz „von der Frau Generalin, der Gräfin von ... s

„eben

„eben so voll, als das ihrige von Ihnen; so blei-
„ben Sie; ich verachte getheilte Liebe." — —

Wetter, wie fuhr mir das in die Zähne! Ich lief nach Hause, sah' ob ich recht gelesen hatte, und schwankte in meinem Entschlusse. — Wie Teufel! hat sie's erfahren? Es ist gleich zehn Uhr — ich will hin; nahm meinen Mantel um, und fort. — Aber du liebst die Generalin doch! — Hättest sie vielleicht nicht geliebt, wenn du deine Schöne im Dunkeln gesehen hättest! — Unter allerhand Selbstgesprächen war ich vor die Thür gekommen, wo ich Beatchen schon warten fand, und folgte ihr diesmal ohne alle Untersuchung, ob sie schon einigemal auf der Treppe selbst Miene machte und besonders auf dem schmalen Treppchen sich's sehr verständlich merken ließ — etwas Halte zu machen, um zu verschnieben. Aber verzeihe mirs, Amor! ich hatte jetzt keinen Sinn — Ich kam in eben das dunkle Vorzimmer wie das vorigemal, wo auch bald dieselbe Dame erschien. Unser Gespräch erhob sich und ward auf folgende Art fortgesetzt:

Die Dame. „Und Sie wagten es zu kommen! Glauben Sie mich zu überzeugen, daß die

die Generalin keinen Theil an Ihrem Herzen hat?"

Ich. Verzeihen Sie mir, beste Frau! wenn ich Ihnen gestehe, daß die Generalin den stärksten Eindruck auf mich gemacht hat; daß ihr Bild beständig vor meiner Seele steht — —

Die Dame. „Halten Sie, schonen Sie mich wenigstens."

Ich. Ich habe in Uebereilung gesprochen. Aber richten Sie billig, Madam! Ich war nicht so glücklich Ihre schöne Person zu sehen, die mich so sehr vergnügte. — Wenn sich nun meine Einbildungskraft ein Bild entwarf — und ich nun zu gleicher Zeit — die Generalin traf? —

Die Dame. „Ich höre mein Herr, daß Sie nicht herkamen, warum ich Sie bat. Sie werden also so gut seyn, und mich wieder verlassen."

Ich. Vernichten Sie der Generalin ihr Bild in meiner Seele, und ich will Sie unendlich lieben.

Die Dame. „Nichts mehr, mein Herr! Es war indiskret, daß Sie herkamen, und jetzt entfer-

entfernen Sie sich auf immer! — — Beate!" (Ich hörte Beaten auf den ersten Ruf kommen. Die Dame drehte sich um und beschloß ihr Gespräch: „Sie wird Sie sicher hinunter begleiten."

Beatchen trat auf den ersten Ruf mit einem Lichte ins Zimmer. Ich sank wie ohnmächtig in den — meinen Lesern bereits vorher bekannt gewordenen — Armstuhl zurück. Meine Gebieterin winkte, und Beatchen entfernte sich wieder. — Sollt' ich meinen Augen trauen? — War es Spiel der Einbildung? — Ich saß wie sinn- und kraftlos mit stieren Augen da. „Du führst den Herrn hinunter;" sagte die schöne Frau — und Beatchen kam ohne Licht wieder. Ich sprang auf, rannte in die Stube, holte das Licht und stand — immer noch zweifelhaft, ob es Blendwerk sey, stumm und staunend — Es war eine Gruppe zum Mahlen. Ich warf das Licht hin und fiel meiner schönen Generalin um den Hals. Sie war es, sie war es selbst. — Sie konnten mich in so quälender Ungewißheit lassen? — „Wofür Sie doch wol schadlos gehalten werden;" erwiederte sie freundlich lächelnd. — Engel rief

ich

ich und drückte ihr unzählbare Küsse auf den schönsten Purpurmund. — „Ohne Zögerung, Lieber!" sagte sie: „Urtheilen Sie von der Stärke meiner Liebe aus dem, was ich wage. Sie sollen diese Nacht bey mir bleiben. Ich habe alles dazu veranstaltet; folgen Sie Beaten und erwarten mich bald."

Ich war nicht bey mir selbst. Beatchen zog mich ihr nach; im Dunkeln schlichen wir über den Gang, eine Treppe hinunter in ein Zimmer, vor ein Bette. „Sie ziehen sich aus und legen sich," sagte Beatchen. — Wo bin ich, liebes Mädchen? — „In Ihro Erlaucht Schlafkammer," sagte sie. „Nur geschwind!"

Sie war so gefällig und half mich entkleiden; denn ich war wirklich von diesem Auftritt her noch zu sehr betäubt. — „Hier oben legen Sie Ihre Kleider und im Nothfall — doch Ihre Erlaucht werden Sie schon unterrichten — doch glauben Sie, daß es besser sey, so legen Sie sich gleich an die Wand neben das Bette; Sie werden etwas enge und tief, aber nicht hart liegen." — Beatchen gieng; ich fand alles vorbereitet, legte mich und dachte — der Himmel weiß was! Beatchen

gchen kam geschwind wieder: „Sie liegen doch gut? Der Herr General bringt die Frau zu Bette, also ja ruhig!“ — — —

Der Herr General mit der Frau Generalin traten auf.

Der General. (Im Hereintreten.) Das thut mir leid, mein Schatz!

Die Generalin. Es wird nichts zu bedeuten haben, mein Kind!

Der General. Das wäre mir auch gar nicht lieb; denn an einem fremden Orte — auch müssen wir bald abreisen — und wenn ich nur nicht noch heute mit den Akten des fatalen Prozesses zu thun hätte; ich bliebe —

Die Generalin. Sey ohne Sorgen, lieber Mann! ich versichere dich, Morgen ist es schon besser. — Vielleicht in ein paar Stunden — es ist nur so eine kleine Anwandlung.

Der General. So laß das Mädchen hier bleiben; und ich will einen Bedienten schikken, der vor der Thür aufpassen soll, wenn etwan was nöthig wäre. —

Die Generalin. Nicht doch, Kind! wie kannst du denn gleich so ängstlich seyn! Es giebt sich gewiß bald; untersuche du unbesorgt deine Akten: mit mir hoff' ich soll es bald besser werden, wenn ich nur erst warm werde.

Der alte Schnurrbart konnte kein Ende finden und meinte: vielleicht käme sie in Schweiß und schwitzte die Unpäßlichkeit mit weg. — „Ich denke es auch," sagte sie und bat ihn, sie nun allein zu lassen, es werde ihr schon ziemlich heiß. Endlich gieng er doch fort, mit dem Versprechen, ehe er schlafen gienge, noch einmal zu sehen, was sie mache. Verdammt, wäre seine Sorgsamkeit! dachte ich. Sie lauschte an der Thür, bis sie seine Stubenthür hörte und schloß ab. „Nun Lieber! wie ist Ihnen?" fragte sie mich, indem sie die Bettdecke aufhob. Ich kroch aus meinem Lager hervor. — — Wie soll ich Ihnen danken, herrliches Weib? — Durch volle herzliche Liebe" — stammelte sie mit schmachtendem Auge und ließ ihr Haupt, indem sie mich umarmte, auf meine Schulter sinken. — — —

Lieber Mann, der du dich Philosoph nennest, hievon bleibe weg, wenn du nicht willst, daß

alle

alle deine Philosophie mit einemmale scheitern und in dem kleinsten Strudel untergehen soll! Und meine liebe junge Leser — mit aller ihrer lebhaften Einbildungskraft: sie vermögen nicht diese Schönheit in vollem Glanze sich vorzustellen. Man muß selbst sehen, selbst fühlen; sonst kann man weder dies denken noch schreiben.

Wir waren selig im Genuß der Liebe, und mit vollen Zügen leerten wir den Nektar der höchsten Glückseligkeit des menschlichen und irdischen Lebens. Ein Hauch, ein Leben, eine Seele!

Verzeihen Sie, liebe Leser, wenn ich Ihnen übertrieben scheine; allein ich versichere Sie, daß ich in so hohem Grade, in so unbeschreiblichem Entzücken — bis dahin — die Liebe noch nicht empfunden hatte. Ahmen Sie, wenn Sie können — und Gelegenheit finden — in allen mir nach — und — Sie werden es mir dann für keine Ueberspannung mehr anrechnen. — — —

Wir hörten den Alten kommen. Ich mußte also in meine Retirade. Der alte General schlief im Zimmer nebenan. Ich hörte, wie er sich dem Bedienten die Stiefeln ausziehen ließ und hierüber und über den bekannten Prozeß fluchte.

End.

Endlich kam er in unser Zimmer im Schlafrock und mit Pantoffeln geschlappt; trat ans Bette, und sah seine liebe Frau — schlafen. Es schien als wollte er wieder fort, und blieb und — rieb sich den Schnurrbart.

Was glauben meine Leser wol, wie mir da zu Muthe ward, als ich hörte, daß er den Schlafrock von sich warf und sich zur Frau ins Bette legte.

Der General. Schläfst du, Schatz?

Sie. Ja, ich schlief.

Er. Wie du so schön duftest! ist dir besser?

Sie. Etwas, und du stöhrst mich.

Er. Ich wollte nicht; aber du bist gar zu schön und dein Schweiß kam mir so angenehm unter dem Bart. —

Sie. O lassen Sie mich heute — — —

Und nun fieng der alte Ritter an zu keuchen und zu krächzen, als wenn er gradezu mit seiner Eskadron dem Feinde in die Flanke brechen wollte, und konnte nach langer Mühe und Arbeit doch nicht zu Stande kommen. — —

Sie.

Sie. Wenn ich nur wohl wäre; — aber so —

Er. Nun ja, so muß ich wol gehen.

Das wär' eine schöne Freude gewesen, wenn der Alte auf seinem Vorsatz geblieben wäre. Indessen schlappte er zu größrer Freude fort und ich kam wieder in meiner Göttin Arme.

„Ich schäme mich, Liebster . . .! Sie waren Zuhörer;" stotterte sie. — Ich vergesse alles, erwiederte ich, wenn ich Sie in meine Arme schließe. — — —

— — Arm in Arm ruhten wir und — entschlummerten. —

Ich erschrak, wie ich die Augen aufschlug, und den anbrechenden Tag bemerkte. Ich weckte meine Göttin und sie erschrak noch mehr. „Mein Gott!" sagte sie, „wie werden Sie unbemerkt fortkommen?" — Noch ist es früh; erwiederte ich, doch ohne weiteres Ueberlegen: — — — — Meine schöne befriedigte Erlaucht half mich ankleiden. — Wir konnten nicht scheiden, immer nur noch einen Kuß und noch eine Umarmung. —

Beatchen schlief vest. Wir weckten sie und sie begleitete mich hinunter. — —

Nunmehro besuchte ich meine Generalin, wo nicht alle Tage, wenigstens doch über den andern Tag, und schien ja einmal ein widriger Stern dazwischen, so nahm ich meinen Abtritt bey Beatchen, und war auch da ein Nordlicht, so fand ich doch zu Hause in Theresechen meine gewisse Resource.

Dieses so vergnügend abwechselnde Leben, seit jener schönen Nacht, einer der schönsten in meinem Leben, dauerte noch 19 Tage in Wien fort; da es dann zur Abreise gieng, und zwar auf folgende glückliche Art. Gleich bey dem zweiten Besuche, welcher am vierten Tage nach jener schönen Nacht geschah, sagte mir die Generalin: daß sie öftere Uebelkeiten und einen ganz ungewöhnlichen widernatürlichen Ekel gegen Fleischspeisen habe. — —

Sie mußte dieses natürlich ihrem Gemahl entdecken; der alte Schnurrbart hatte bey Eröfnung dieses Geheimnisses vor Freuden bald aus der Haut fahren wollen und sie immer an jene Nacht, brüstend, mit dem Vorwurf erinnert:

Sieh'st,

Sieh'st, mein Schatz! es ist doch ge-

— — — — —

Der General konnte nun mit Recht auf doppelte Art vergnügt seyn, denn erstlich hatte er unter der Zeit seinen Prozeß und zwar auf seiner Seite so vortheilhaft geendigt, daß ihm das bewußte Geld nicht nur im Kapital, sondern auch mit Interessen zu Heller und Pfennig ausbezahlt werden mußte, und dann zweitens hatte er auch Hofnung zu einem Erben, der einmal nach seinem Tode das Vermögen bekam, und es also nicht wieder in die ihm so sehr verhaßte Kasse zurückfiel.

Ich war der erste, den er an dieser seiner doppelten Freude Theil nehmen ließ; denn gleich den andern Morgen, nachdem es ihm seine Gemahlin am Abend vorher entdeckt hatte, kam er auf seinem Blauschimmel vor meinen Gasthof gesprengt, besuchte mich bey dieser Gelegenheit zum erstenmal und erzählte mir nun mit der lebhaftesten Freude und verjüngter Munterkeit, die zwei ausnehmenden Glücksfälle, welche sich seit ein paar Tagen in seinem Hause ereignet, und machte mir hiemit schmeichelhaft das Kompliment:

daß

daß ich als einer seiner ersten Freunde in Wien, auch der erste sey, dem er dieses avertiret, nun wollte er zum Oberst-Wachtmeister hinaus; und somit wieder auf seinen Schimmel und fort galoppirt.

Meine Leser werden es mir hoffentlich nicht als Eitelkeit auslegen, wenn ich hier beyläufig der Ehre des ersten Aviso's von der doppelten Freude des alten Generals, und daß dies in eigner Person geschah, erinnerte; denn im Grunde betrachtet verdiente ich auch diese Ehre am allererstenz und wenn meine Leser zurückdenken und nicht unbillig seyn wollen, können Sie mir solche gebührende Ehre auch in keinem Falle absprechen. Denn bey beyden war ich doch unstreitig die Hauptperson, und in Ansehung des zu hoffenden Erbens vorzüglich, ja einzig die wirkende Grundursache, vermittelst der Gutigkeit der Frau Generalin, die sie mir in jener schönen Nacht angedeihen ließ. Zwei Tage zuvor, als auf beiden Seiten die Abreise von Wien bestimmt war, — (denn ich blieb, wie ich schon vorher versprochen hatte, so lange daselbst, als die Generalin) — gab der alte General noch ein herrliches und in der That glän-

glänzendes Banquet, wobey mir ebenfalls die Ehre angethan ward, die erste Person zu präsentiren. Es geschah dieses auf des Oberst-Wachtmeisters seinem Gute.

Ich kam über der Tafel zwischen meine angebetete Generalin und eine andere sehr reizende junge schöne Gräfin, deren Mann auch schon ziemlich in die Jahre war — als wenn alle schöne junge vornehme Weiberchen alte Männer haben müßten! — und eine hohe Charge bekleidete, zu sitzen. Es ward mir von allen alten und jungen anwesenden Herren und Damen, von schönen und häßlichen, durchgängig hofirt, nicht anders als wenn ich ein auswärtiger Prinz sey. Denn man sahe mich von den Hauptpersonen des Gastmahls, dem alten verdienten General und seiner schönen alles verliebt machenden Gemahlin über alles, als ersten Freund im Hause (der ich nun freilich auch in der engsten und weitläuftigsten Bedeutung war,) — geschäzt. Beym Desert proklamirte denn nun auch der General der Gesellschaft seine beyden Glücksfälle, nämlich in Absicht seines gewonnenen Prozesses, wie auch, daß er nunmehro Hofnung habe, daß dieses Vermögen

in keine fremden Hände wieder kommen werde, denn seine liebe Frau sey wirklich in gesegneten Umständen, wobey er sich denn wohlgefällig den Schnurrbart streichend etlichemal selbst unterbrach mit: Siehst', Schätzchen! es ist doch ge — — da ihm aber der neben mir sitzende Engel mit ihrer schönen Hand den Mund zuhielt, um ihn nicht weiter plaudern zu lassen, und mich mit ihrem magnetischen Knie anstieß. Die ganze Gesellschaft — was man sich leicht denken kann — gratulirte zu beyden Fällen, und wiederholtes Klirren angestossener Gläser confirmirte im Fluß des behäglichst sprudelnden Champagners.

Nur klagte der Alte, daß seine liebe Frau seit der Zeit bedenklich kränkle und er in großer Sorge stehe, daß es ihr nicht etwa zu seinem größten Leidwesen am Ende unrichtig gehe — sie hätten die weite Reise vor; es sey bey ihr das erstemal, sey noch unerfahren in dem Dinge u. s. w. Both daher alle anwesende verheirathete Frauenzimmer um gute Verhaltungsregeln in dergleichen Umständen auf, da dann jede, nach ihrer Kenntniß und Erfahrung, rieth und anprieß, so, daß

bald

bald ein paar Schock zusammen gezählt werden konnten.

Ich biß mir beynahe die Zunge wund, um nicht laut auflachen zu müssen: denn ich hatte doch das beste und einzige Mittel und wußte, daß sie nichts weniger als kränkelte, sondern gegen den Alten sich nur so stellte, um einen Plan auszuführen, den ich entwarf, als mir die Generalin den Tag ihrer Abreise und hiermit unsre schwere Trennung declarirte und welchen schönen Plan meine Leser gleich erfahren sollen.

Nach aufgehobener Tafel wurde ein Spaziergang in den Garten beliebt. Ich richtete es ein, daß ich mit dem General einen allein machen konnte, zog ein Hamburger Zeitungsblatt aus der Tasche, das ich zu der Absicht schon lange bis zur Gelegenheit bey mir führte: in dieses Zeitungsblatt hatte der Brunnen-Medicus in Brückenau ein Avertissement von den guten Eigenschaften und der wirkenden Kraft des dasigen Brunnenwassers einrücken lassen; unter welchen guten Eigenschaften und wirkenden Kräften folgende die ersten, vornehmsten und in meinen Plan die passendsten waren: nämlich, daß dieser Brun-

nen, nach einigen Wochen Gebrauch, alte abgelebte und geschwächte Greise auf eine wunderbare Art verjüngere, stärke — und sogar in ehelichen Geschäften und zur Fortpflanzung lustig mache, die unfruchtbaren Weiber fruchtbar mache und das Abortiren zuverläßig verhindere u. s. w.

Der General las das Avertissement einzweimal durch; ich erzählte ihm, wie ich eine junge Schwägerin hätte, der es gleich anfangs dreimal nach einander unrichtig gegangen, nachdem sie aber diesen Brunnen einen Monat gebraucht, sey sie nun schon zweimal glücklich entbunden worden und beydemal mit wohlgebildeten und gesunden Knaben.

Der Alte hatte mir aufmerksam zugehört, und sich unterweilen den Schnurrbart gestrichen. Hierauf sagte er, indem er meine Hand ergrif und traulich drückte: „Wa, Freund! Sie haben mir bey dem Prozesse gut gerathen, es kann auch hier nicht fehlen; und wenn meine Frau die Reise eingeht, so reisen wir übermorgen!"

Er lief mit dem Zeitungsblatt in der Hand zum Oberst-Wachtmeister, laß ihm vor; dieser las es auch noch einmal durch und nun sprachen

sie

sie einigen Minuten sehr vertraulich zusammen, giengen zur Damengesellschaft, ruften die Generalin bey Seite, lasen ihr das Avertissement etlichemal vor, und demonstrirten wie der beste Professor auf seinem Katheder.

Ich war von ferne Zuschauer; bald aber winkte mir der General, kam mir freudig mit ausgestreckter Hand entgegen, drückte die meine und jauchzte: „Wa! wir reisen übermorgen in den Kurbrunnen nach Brückenau ab; meine Frau ists zufrieden, und Sie, Freund, leisten Gesellschaft, ohne Incommodität und Chaine; der alte Knabe (womit er den Oberst-Wachtmeister meinte) reiset nebst seiner Tochter auch mit; denn da nun sein Prozeß auch glücklich geendet ist, fällt es ihm auch ein — und nun das Zeitungsblatt dazu — eine junge Frau zu nehmen."

Ich dankte und verbat die Ehre, indem ich beschlossen hätte, wieder nach dem Karlsbad zurückzukehren.

„Was Karlsbad!" fiel mir der General in die Rede — „das hat nicht die Kraft — nach Brückenau müssen Sie mit." — Ich gab ihm zu verstehen, daß ich dessen nicht benöthigt

sey. —

sey. — „Präserviren, lieber junger Freund!“ rief der General — „präserviren! Ich wollte, daß ich in Ihren Jahren schon diesen Brunnen gekannt.“

Alle baten mich, selbst die Generalin — N. B. diese pro forma; denn es war ja unser angelegter Plan — und des Oberst-Wachtmeisters Tochter, ein herrliches, vielversprechendes Mädchen, mit zureisen. Ich willigte und willigte natürlich ganz gern ein.

Die Gesellschaft gieng diesen Abend spät auseinander; der alte General, vor Freuden der Zukunft, zechte diesmal mehr als er sonst gewohnt war; ich fuhr in seinem Wagen nach der Stadt in sein Haus, verweilte mich ein bischen bey Beatchen, schlich dann zur Generalin und wir genossen diese Nacht wiederum das vollste Glück der Liebe, ohne die mindeste Stöhrung von Seiten des alten Schnurrbarts, welchen Wein und Hofnung eingewiegt, und der im Traum nicht nur den schon gewissen Erben, sondern auch, nach dem Gebrauch des Brückenauer Kurbrunnens, noch mehrere vor sich hüpfen sah.

Den dritten Tag drauf traten wir also die Reise nach dem Kurbrunnen in Brückenau an: die Generalin, des Oberst-Wachtmeisters Tochter, Beatchen und ich in dem einen und der General mit dem Oberst-Wachtmeister in dem andern Wagen.

Diese fuhren in einer offnen Halbschäse, damit sie gleich schießen konnten, wenn was vorkäme, zu der Absicht sie auch immer ihr Gewehr im Arm hatten, derweile ich weit glücklicher die Göttin von einem Weibe und den kleinen Engel von einem Mädchen, wechselsweise in die Arme schloß, und die angenehmste Zose in Beatchen, nie aus den Augen verlor. Wir hielten uns zusammen vier volle Wochen in Brückenau auf; wo die beyden Alten nur immer drauf bedacht waren, brav Brunnen zu trinken, um rechte Kräfte zu bekommen, die übrige Zeit spielten oder jagten sie, und ließen mich mit den Frauenzimmern allein: zu welcher Absicht, wie sie mir ganz treuherzig gestanden, sie mich auch vorzüglich mitgenommen hätten, denn sie alte Kerls hielten nichts vom Spatzierengehen, auf dem Ball sich zu ermüden

müden und von dergleichen Divertissemens, dazu junge Leute, wie ich wäre, gehörten.

Mir war diese Einrichtung auch gar nicht zuwider und meine Frauenzimmer befanden sich sämmtlich nicht minder wohl dabey. Auch ließ der General nicht das mindeste Mißtrauen gegen mich merken: im Scherz meinte er, ich könne nichts bauen noch verderben, denn er habe nun einmal schon den Grund gelegt; und dann wußte er seine Frau auch in der beständigen Gesellschaft von des Oberst-Wachtmeisters Tochter — so wie der Oberst-Wachtmeister ohne Sorgen war, da er seine Tochter, theils noch zu jung und unerfahren und theils auch in der beständigen Aufsicht der Frau Generalin wußte, und dann hatten auch beyde ein gar zu großes Zutrauen gegen mich gefaßt, so daß sie, so lange dies nicht durch augenscheinlichen Anlaß geschwächt wurde, in nichts Argwohn schöpfen konnten.

Und für diesen Anlaß hüteten wir uns wol alle insgesammt. Wie leicht ist's auch nicht einen alten Mann zu hintergehen, wenn die junge Frau dazu einschlägt, oder doch nur wenigstens Lehren annehmen will; und des Oberst-Wachtmeisters

Toch-

Tochter zu entfernen, wenn wir es ja bey Tage nöthig fanden, war eben nicht schwer, aber weit schwerer war es die Generalin zu hintergehen, wenn ich mit des Oberst-Wachtmeisters Tochter oder Beatchen einmal zur Veränderung — ein Wörtchen im Vertrauen sprechen wollte.

Eines Abends wurde ich von Tische gerufen, weil sich ein fremdes Frauenzimmer anmelden ließ, die dem Bedienten ihren Namen nicht sagen wollte.

Ich stand auf, gieng hinaus, und, in aller Welt, welches Wunder! — Therese war es, mit einem lauten Schrey fiel sie mir um den Hals, und weinte. Ich mußte erregenden Verdacht befürchten, da schon der Bediente zu viel gesehen hatte; ich führte sie daher schnell auf meine Stube. Hier erfuhr ich nun, daß sie vor Freuden — mich wieder zu sehen — geweint hatte. Ich hatte keinen Sofa in meiner Stube; Therese war müde, denn sie war eben vom Postwagen gestiegen; sie setzte sich also auf's Bette, so, — das ich mich nicht länger halten konnte. — — Ich fragte Theresen, ob sie dazu geneigt sey? — „Wer wollte es bey Ihnen nicht, so sehr ich auch durch

das

das Fahren strapazirt bin, so sehr, liebster . . ! (hier sprang sie auf und fiel mir um den Hals) war doch dies mein erster Wunsch mit dem Entschlusse vereinigt, gleich von dem Postwagen Sie aufzusuchen und ich erfuhr zu gutem Glück Ihr Logis schon im Posthause."

Therese gestand mir, warum sie hierher gekommen; daß sie von ihrem Vater entflohen und sich nach Sachsen oder Preussen wenden wolle — lieb wäre es ihr, wenn es an dem Orte meines Aufenthalts seyn könnte; sie sey schwanger — entdeckte sie mir auch, seit jener Zeit.

Hierbey wurde ich vor Schreck blaß; aber sie küßte mich und sagte: daß ich nichts befürchten solle, ich und sie wären gesichert: sie habe sich bereits mit dem Kanzlisten in der Stille trauen lassen, und dann wären sie fortgegangen. Sie wollte mir noch einige Schmeicheleien machen, als Beatchen an der Thür klinkte und rufte, daß wir aufmachen sollten, der alte Herr käme herüber.

Die kleine Hexe hatte uns bemerkt, war nachgeschlichen und hatte uns wirklich durch's Schlüsselloch belauscht, wie ich nachher von ihr

selber

selber erfuhr; indeß konnte ich auf ihre Verschwiegenheit pochen, und so unangenehm auch einem sonst bey dergleichen Auftritten das Belauschen ist, so mußte es mir jetzt doch lieb seyn, denn hätte dies Beatchen nicht gethan, so hätte uns der General gewiß überrascht, und aus der verschlossenen Thüre, mit einem jungen Frauenzimmer allein — mit Recht Verdacht schöpfen und dieser Verdacht hätten dann zum wenigsten aus Mißtrauen in mich gegen seine Frau gesetzt. Aber so fand er die Thür offen: Therese wie der Wind war auf einen Stuhl, hatte ihren Reisehut wieder aufgesetzt und den Mantel umgehangen, und ich meine Serviette wieder vorgesteckt.

„Ey, wo bleiben Sie denn?" sagte der General beym Eintritt. „Ich habe gehört Sie haben Besuch erhalten, warum bringen Sie ihn nicht mit zu Tische?" Nun sah er Theresen, machte sein Kompliment, und fuhr fort: „Ja, nun begreife ich wol, bey einer so schönen jungen Dame läßt sich freilich leicht Essen, Trinken und Wiederkommen vergessen."

Ich machte ihm Theresen bekannt; er nahm sie bey der Hand und ungeachtet aller ihrer Entschuldi-

schuldigungen, daß sie nicht angekleidet, nicht hungrig sey, eben erst vom Postwagen käme u. s. w. ließ er sie nicht los, und sie mußte mit auf den Speisesaal. Er führte sie selber ein, ließ sie auf seinen Stuhl niedersetzen und für sich einen andern neben Theresen stellen.

Therese war offenherzig und machte, nach verschiedenen Hin- und Herfragen, die ganze Gesellschaft mit ihrer Geschichte, bis auf den einzigen Punkt mit mir, bekannt.

Diese Offenherzigkeit gefiel: und der General nebst dem Oberst-Wachmeister, versprachen ihr beizustehen, und schimpften beyde auf gut soldatisch auf den alten harten Vater. Nun erfuhr ich auch erst, daß der Kanzlist voraus wäre, und bereits in Dresden seyn müsse, daß sie alles vorräthige Gold, Geschmeide und Silberzeug, zu Gelde gemacht, und so ohngefähr ein Kapital von neun tausend Gulden mit sich genommen habe, und daß sie sich nun in Sachsen oder Preußen ankaufen, und ähnliche Wirthschaft, wie ihr Vater in Wien, forttreiben wollten.

„Der Vorsatz ist gut," sagte der General; „aber die gebrauchten Mittel dazu taugen

dem

dem Teufel nichts!" — „Aber Noth bricht Eisen," versetzte der Oberst-Wachtmeister, „und daher soll meine Tochter (welche dabey saß) in keinem Stücke gezwungen seyn, also auch einmal im Heirathen nicht." — „Freilich wol bricht die Noth Eisen," murmelte der General; „und in der Rücksicht sind Liebenden dergleichen Streiche noch zu vergeben. Aber Ihr Vater ist schuld, ja, der ist schuldig! er muß einwilligen!" —

„Nach den jetzigen Gesetzen (fiel der Oberst-Wachtmeister ein) kann er sie eben so wenig wegen ihrer heimlichen Heirath enterben, als solche wieder aufheben, und noch gegen 50000 Gulden, sagen Sie, haben Sie nach des Vaters Tode noch zu hoffen und itzt gegen 9000 baar bey sich? — Nein, eine so schöne Summe muß im Lande erhalten werden; und einen Mann, nur soll er nicht bey der Kanzlei angestellt seyn — will der Vater zum Schwiegersohn haben, sagen Sie? Gut! ich weiß eine andere Charge für ihn: der Oberste vom ... Regimente, hat mich nur vorigen Monat um ein gutes Subjekt zu einem Regimentsquartiermeister ersucht; Sie haben Geld, so viel dazu erfordert wird; schickt sich Ihr

Lieb-

Liebster dazu," — Ich versicherte es. „Nun so ists richtig! Er soll Regimentsquartiermeister beym ... Regimente werden. Dawider kann und darf Ihr Vater nichts einwenden. Geben Sie mir die Addresse, ich schreibe heute noch an ihn, wie auch an den Obersten und Sie nach Dresden an Ihren Liebsten, daß er sogleich hieher zurückkehrt und melden ihm die Ursachen dabey."

Der alte General brachte schon ein paar Gesundheiten zu gutem Erfolg dieser Unternehmung aus. Nach Tische wurde Theresen ein Zimmer in denselben Hause angewiesen, wohin sie ihre Sachen bringen ließ, solches bis auf weiter bewohnte und mit an des Generals Tafel aß.

Noch denselben Abend schrieb der Oberst-Wachtmeister an Theresens Vater und an den Obersten, wegen der Regimentsquartiermeister-Stelle, so wie Therese an ihren Liebhaber.

Mit erster Post erhielt der Oberst-Wachtmeister die Regimentsquartiermeister-Stelle zugeschrieben, und in zehn Tagen war Theresens Vater mit Extrapost da. Mit weinenden Augen fragte er nach seinem lieben Kinde — so hart er vorher gewesen, so weich war er jetzt über ihren

Ver-

Verlust geworden: alles wollte er vergeben, alles eingehen, nur seine Therese wiederhaben.

Therese wurde gerufen; er schloß sie in seine Arme, weinte, machte ihr nur bittweise Vorwürfe: warum sie das gethan — dann war es gut. Den andern Tag kam auch der Kanzlist mit Extrapost; alles wurde ihm bekannt gemacht; alles war ihm recht, wenn er nur Theresen behielt. Wegen des Pardons um seine Entweichung, nahm es der Oberst-Wachtmeister auf sich, da der Chef des Kollegiums sein engster Freund war.

Den dritten Tag darauf wurde ein kleines Fest angestellt; Theresens Vater gab — das Champagner Glas in der Hand — seinen Segen. Hiermit ward gleichsam der Hochzeitschmauß gefeiert, und in zwei Tagen darnach reisten Vater, Tochter und Schwiegersohn vergnügt zusammen, und letzterer mit einem Pardonbriefe an das Kollegium und einem Präsentationsschreiben zur Regimentsquartiermeister-Stelle begleitet, froh nach Wien zurück.

Ich hatte nur dreimal während dieser Zeit Gelegenheit haben können — Theresen zu besuchen. — —

In acht Tagen drauf war nun auch unsre Zeit zum Abreisen herangekommen. Schon begann die bittere Scheidestunde zwischen meiner angebeteten Generalin, mir u. s. w. zu schlagen.

Die Generalin hatte es so schön eingerichtet, daß, als sie sich zum Abreisen ankleidete, wie ich und alle andere thaten, mir durch Beathen einen Wink geben ließ — — denn der General und Oberst-Wachtmeister ließen sich eben in Pelz emballiren, und des Oberst-Wachtmeisters Tochter hatte auch mit Umkleidung ihre Geschäfte, Beathe hielt Wache — und den wollüstigsten Entzückungen. Bald darauf schieden wir als Freunde und als Gevattern — in Hofnung. —

Auch ist dies wirklich geschehen; denn ich erhielt nach der Zeit unter andern auch einen Brief vom General, daß ein junger Sohn da sey und ich als Pathe eingeschrieben worden wäre, welches verteufelte Schwierigkeiten wegen Verschieden-

schiedenheit der Religion gesetzt hätte; er habe es aber erzwungen, und es hätte geschehen müssen. Wenn der Junge groß sey, solle er reisen und mich, seinen Pathen, besuchen; ich sey auch wo ich sey; es sey ein Kernjunge. Er wollte, wenn er stürbe, ehe er reisen könnte, diesen seinen Willen schriftlich hinterlassen.

Der Oberst-Wachtmeister hat auch wieder geheirathet und seine junge Frau hat ihn wirklich auch noch mit einem Söhnchen beglückt — Ein Beweis, daß der Brunnen angeschlagen hat. Seine Tochter hat einen jungen Lieutenant geheirathet und denselben sechs und einen halben Monath nach ihrer Verheirathung zum Vater gemacht. — Alles Folgen des vortreflich wirkenden Kurbrunnens in Brückenau, dessen Urquell unstreitig im Augarten bey Wien zu suchen ist. Aus dem Kanzlisten ist richtig ein Regimentsquartiermeister geworden. Therese lebt mit ihm sehr vergnügt, und hat ihm einen wackern Jungen geschenkt. — Beate ist vor der Zeit mit Zwillingen niedergekommen, hat aber am Tage ihres Kirchganges mit des Generals Leibhusaren vergnügte

Hochzeit gehalten. Der Gastwirth, Theresens Vater ist bald darauf gestorben und ich — schweife noch immer, im Fang nach ähnlichen Vergnügungen, in der lieben Welt herum.

VI.

IV. VI.

Dichter = Liebschaften

aus Leipzig mitgetheilt.

Wegen der Unempfindsamkeit und zu weniger Menschenliebe meines Hauswirths ward ich auf einmal genöthigt meine bisherige ganz leidliche Wohnung zu räumen, und dies zwar aus der sehr geringfügigen Ursache, weil ich — ihm zwey halbe Jahre Miethzins schuldig war. Vorher hatte ich ihn immer richtig bezahlt, als seine selige Frau lebte; aber diese war nun, leider! schon Jahr und Tag tod. —

Vergebens stellte ich ihm meine vorige Pünktlichkeit vor; vergebens bot ich ihm einen ansehnlichen Theil von den Exemplaren meiner Gedichte, die ich statt Honorar empfangen hatte, an; vergebens versprach ich ihm von einer künftigen baaren Bezahlung die Hälfte —

Er hatte bereits meine Wohnung vermiethet; mein Nachfolger ein ehrlicher Schuhflicker zog, ohne erst meine Einwilligung zu erfragen, ein,

ein, und machte den bisherigen Sitz eines sehr schönen Geistes zur Werkstatt seines schmutzigen Handwerks.

Mit nachdrücklichen Deklamationen über die Härte der Menschen, packte ich meine sieben Sachen zusammen, und hätte mich fast in der traurigen Nothwendigkeit gesehen, das Beyspiel des Mannes von Sinope bestens nachzuahmen, wenn nicht ein hoher Gönner, den ich den ersten Theil meiner Gedichte zugeeignet hatte, mir um ein billiges ein Dachstübchen fünf Treppen hoch in seinem Pallaste zu beziehen erlaubt hätte.

Ich wohnte in der .. Straße, nahe am Brühl, und hatte, vermöge der sehr ansehnlichen Höhe eine vortrefliche Aussicht in Gottes freye Natur. Wenn ich so hinausschaute aus meinem engen Dachfensterchen, da fing ich an mich zu fühlen; da hob sich mein Busen hoch empor; da strömte dichterisches Feuer in allen meinen Adern. Verächtlich sah ich herab auf das Getümmel der Leute, die unter meinen Füßen liefen, sich baß stießen und drängten. Ich kam mir vor, wie eine höhere Art von Wesen; ich wähnte mich von Geistern umweht, und dieses Gefühl — war es

nun

nun Wirklichkeit oder Täuschung! — dauerte selbst eine Zeitlang fort, wenn ich auch schon den Kopf in mein niederes Dachstübchen zurückgezogen hatte.

Ich sah von oben so manche Thorheit der Menschen, und sammelte reichen Stof zu schönen Erzählungen. Schon träumte ich mich zum unsterblichen Schriftsteller, und sah auch in mir, was wohl noch besser ist — einen wohlhabenden Mann.

Mir gegen über — doch freilich ein paar Treppen tiefer, wohnte Madam C..rn, eine berühmte Putzmacherinn. An ihren Fenstern saßen immer zwey und zwey Putzmachermädchen, eine hübscher als die andere. Angenehmes Vis à Vis! — —

Ich unterließ nicht, so oft ich eine Pause im Schreiben machte, mein Augenglas — denn ach! das Nachtschreiben hatte mir den Gebrauch dieses dritten Auges nothwendig gemacht, — zu ergreifen und auf die herrlichen Mädchen zu sehen.

Da hätten Sie sehen sollen, meine schöne Leser und Leserinnen, wie sie sammt und sonders sich zusammenrafften und aufblickten — zu meiner Höhe, wie zum Gebet!

Alles

Alles dies läßt sich sehr leicht erklären; denn ich bin — ohne Ruhm zu melden — schön! sehr schön! dies hat mir schon manches allerliebste Mädchen gesagt.

Besonders sah das eine Mädchen, die ich bald unter den andern Mädchen als die Schönste auszeichnete, gern und wohlgefällig nach mir herauf, und ich — eben so gern wieder auf sie herunter. Dies trieben wir so einige Zeit, und gewöhnten uns nach und nach zu einer ziemlich verständlichen Augensprache.

Einst that sich neben diesem Hause ein Fensterchen auf und ein weiblicher Kopf fuhr heraus. Sie können denken, daß ich sogleich mein Glas zur Hand hatte; aber, hilf Himmel! — in dem Augenblicke warf ich es voll Unwillen an die Wand, daß das schöne von Herrn . . mir selbst angepaßte Glas in tausend Stücken zersprang. Stellen Sie sich nur selbst vor: ich glaubte den schönsten Venuskopf zu erblicken; glaubte ein neues Urbild der Schönheit zu erspähen, dessen Abzeichnung ich in meinen Schriften so nöthig hatte; und statt dieser holden Phantasie drängte sich äußerst unbefugt ein alter, ausgewitterter weib-

weiblicher Kopf in meinen Gesichtskreis. Nein, dies war nicht auszuhalten!

So dachte ich anfangs, aber bald tadelte ich mich selbst. Zweifelsohne war diese alte Mutter auch einst jung; ist vielleicht ein gutes Mütterchen, frey von den Launen, die so oft alte Damen zu den fürchterlichen Megären machen? —

Mir fiel ein Gedicht ein, das ich ehedem zum Lobe des Alters verfertigt hatte. Ich besann mich, daß das Mütterchen, als sie meinen unwilligen Blick und mein barsches Betragen bemerkte, mit kummervoller, aber verachtender Miene, das Fensterchen zugeschoben hatte. Mein Unwille verrauchte und Gutmüthigkeit, — denn meine liebe Leser und Leserinnen! — ich habe ein sehr gutes Herz — — trat an dessen Stelle.

Ich nahm ein Exemplar meiner mehr gedachten Gedicht, aufs feinste Löschpapier gedruckt, unter den Arm: gieng bey den Putzmachermädchen vorbey, ohne sie anzublicken, wiewol sie die Fensterflügel aufrissen; und stieg vier Treppen hoch in ein Stübchen, in welchem, nach Hausmanns

Bericht

Bericht Jungfer P.. ihren zeitigen Wohnplatz aufgeschlagen hatte.

Ich war im Begrif eine begangene Sottise, die ich mir selbst heftig vorwarf, wieder gut zu machen und deshalb wird jedermann mir glauben, daß meine Knie im Hinaufsteigen zitterten, und ihrem hohen Patron schier die sonst so willigen Dienste versagen wollten; daß meine Brust gewaltsam eingeengt wurde, und kein tiefer Seufzer sie erleichtern konnte; daß ich mit bebendem Finger mehrmals anklopfen wollte und bereits einigemal in die Luft geklopft hatte, ehe ich die Thür erreichte. Endlich gelang es mir doch: die Thür that sich auf und stumm trat ich in die Stube.

Was ich da sah, war eben nicht vermögend, meiner Verwirrung aufzuhelfen. Ich hatte in der Vermuthung gestanden, das liebliche Wesen, das ich vor kurzen lonquettirte, sey ganz geringen und armen Standes, hatte daher in sehr wohlthätiger Absicht ein Exemplar meiner Gedichte zu mir genommen, um mit diesem meine begangene Unhöflichkeit nach meiner Art abzukaufen. Aber ich fand das Gegentheil. Das Stübchen war sehr nett; und wiewol es Spuren der Kargheit nicht

ver-

verhehlen konnte, so sah man ihm doch im Ganzen den Wohlstand seiner dermaligen Bewohnerin ohne Mühe an.

Eine Fluth von Komplimenten gab mir Zeit mich ein wenig zu sammlen, und am Ende derselben war ich schon so weit, daß ich meine Gedichte in die Rechte nahm. „Madam!" sagte ich mit einem tiefen Bücklinge. — „Madam! — loser Mann!" rief sie mit einem unnachahmlich angenehmen Grinsen — „Madam? nein, noch bin ich ledig "

Verzweifelt, daß ich mich auch in allem irren muste! — „Werthe Mademoiselle! Sie sehen in mir einen schönen Geist, einen treuen Sohn der Musen. Durch Ihre Milde, an ihrem wohlthätigen Busen wär' ich ganz glücklich, wenn sie nur die Sorge für zeitliches Auskommen auch eben so, wie meine geistige Nährung übernehmen möchten; da sie aber hierin sich oft saumselig finden lassen, so ist von meiner Seite eben so oft ein mürrisches, verdrüßliches Gesicht die Folge davon. Unglücklich muste mich eben ein solcher Zug im Gesichte übereilen, als ich Sie vorhin das erste-

mal

mal sah, und sollte Sie dieses beleidigt haben, so nehmen Sie die Bitte um gütige Verzeihung und meine" — —

„Ist schon verziehen, schon verziehen, lieber Herr! Lieber Gott! wer ist immer Meister seines Gesichts? Der Herr haben vielleicht? — Sollte mir leid thun — Wenn ich helfen könnte!" —

Ich mühte mich, sie mit meiner ziemlich tenoren Stimme zu überschreien. Mühsam, doch endlich gelang es mir.

„Und nun Ihnen zugleich von meiner ungeheuchelten Ergebenheit einen Beweis zu geben, bitte ich Sie, daß Sie dieses Exemplar meiner geringen Lieder huldreich anzunehmen geruhen wollten."

„Ei, lassen Sie doch sehen! Danke, danke recht schön! Ich will sie mir in schwarzen Saffian mit schönem goldnen Schnitt binden lassen, und Früh und Abends andächtig ein Lied daraus singen."

Ich entbrannte in gerechtem Eifer. „Nichts Saffian! Nichts goldner Schnitt! Nichts draus

singen!

singen! rief ich: Ich dedizire Ihnen kein Gesangbuch, sondern eine Sammlung lyrischer und epischer Gedichte, Romanzen und Sinngedichte, Balladen und Bardengesänge! die jüngsten, besten Kinder meiner dichterischen Laune."

„Schön, schön! schmunzelte Jungfer P**, und legte das Buch hin. Ich hatte meinen Zweck nun erreicht, mein Geschäft, wie ich glaubte, recht schön beendigt, und wollte mich wieder fortschleichen. Doch dies war schwerer, als ich dachte. Ich muste mich aufm Sofa niederlassen; meine liebenswürdige Wirthin setzte sich neben mich, und begann mit unaufhaltsamer Geschwätzigkeit mir die Zeit — sehr lang zu machen. Doch eben diese Langeweile bewog mich eine kleine Repetition meines ehemaligen Studiums in Lavaters Phisiognomik vorzunehmen; und wahrlich — wahrlich! was ich fand, war zwar nicht ein feines, doch ein so starkes Stück Arbeit; both mir so manchen Stof zu Bemerkungen dar, daß ich sie unmöglich meinen Lesern alle vorenthalten kann.

Der

Der Umriß des grausenhaftesten Leichnams schien der Regelmäßigkeit die äußerste Feindschaft geschworen zu haben, und kein Strich desselben glich auch nur entfernt jenen Linien, welche Hogarths Fantasie der Schönheit zuzählt. Die eine Schulter schien vor der andern eine gefährliche Höhe zu erreichen, und hätte vielleicht, voll Stolz auf ihren zurückgebliebenen Kameraden herabgesehen, wenn nicht ein dicker Kopf, der wenigstens ein Viertel des gesammten Körperinhalts maß, die Aussicht ihr benommen hätte. Dieser Kopf, der sicherlich würdig war, auf diesem Körper zu ruhen, war häßlich gelb angestrichen, und sein Hintertheil enthielt spärlich einige Härlein, die bereits die Farbe des grauen Alterthums trugen.

Das Gesicht war so regelmäßig, daß wenn man in Gedanken eine Diagonale von der Stirn bis an das spitzige Kinn zog, man zwey Hälften herausbekam, die einander nur in sofern ähnlich sahen, in wie fern sie beyde gleich — häßlich waren. Allbereits hatte die Zeit Furchen in die breite Stirn gezogen, welche auch die freund-

lichste

lichste Miene, und der stärkste Anstrich von Schminke nicht zu ebenen vermochte. Die Nase — nein, von diesem edlen Theile lasse man mich schweigen! — Aber wenigstens hatte sie so viel Regelmäßigkeit zwischen zwey grünlich gelben Augen sich zu befinden, deren eines aber schon seit geraumer Zeit seiner Inhaberin den Dienst aufgesagt hatte.

Der Mund, dessen ziemliche Größe für die benachbarten, ebenfalls nicht kleinen Ohren die gegründetste Besorgnis erregte, wollte immer zu einem freundlichen Schmunzeln sich spitzen, kam aber in seinen Bemühungen nicht soweit, daß man nicht ein Paar große Vorderzähne hätte erblicken können, welche an Größe die übrigen fehlenden sattsam zu ersetzen schienen. Ein giftiger Odem dampfte aus blauen Lippen, deren Schönheit ein nadelspitziges Kinn noch um ein vieles vermehrte.

Dieser Megärenkopf saß nun zwar auf dem Rumpfe, wie gewöhnlich die Köpfe zu thun pflegen; allein er hatte so wenig vesten Stand, daß er auf einer Zitternadel zu sitzen schien, oder noch

besser,

besser, er glich einer Pagode, die ich auf meinem Ofen stehen habe, und die, wenn ich sie zum Zeitvertreib ein wenig in Bewegung setze, mir mit dem Kopfe, und zugleich mit den Augen und der Zunge gräßlich zuwinkt.

Einen lieblichern vollen Busen konnte ich, trotz aller Mühe nicht ergründen. Statt dessen aber befand sich auf dem Revers eine desto konsiderablere Erhöhung; — Hände und Füße, um mich nur kurz zu fassen, hatten die Größe wie an einer ziemlich stammhaften Mannsperson.

Endlich, alles dieses, was ich so sorgfältig auszumahlen bemüht bin, befand sich in einer Höhe von noch kaum vier Fuß Leipziger Maaß, wogegen aber die körperliche Breite wie drey zu vier sich verhielt; und diese gerühmte Ebenmäßigkeit ward durch einen leicht dahin kollernden Gang, und durch ein anmuthsvolles Hin- und Herschwanken zur unbegreiflichsten Würde erhoben.

Mit Ihrer gütigen Erlaubniß, meine Leser und Leserinnen, verschnaufte ich ein wenig nach dieser mißlichen Arbeit, und trocknete mir die Stirn mit dem Schnupftuche ab.

Un-

Unterdessen hatte Jungfer P** schon sehr viel erzählt, und ich muß um Verzeihung bitten, wenn ich in Gedanken da gesessen, und nichts gehört habe. — Pflegt mir oft so zu gehen, daß ich in tiefen Gedanken sitze, nicht sehe noch höre, und eben deswegen in Gesellschaften, weil ich nicht widerspreche, sondern andächtig zuhöre, für einen Menschen gelte, — der wohl zu leben weiß.

Nur Bruchstücke vermag ich daher zu erneuern, aber ich denke, es sind solche, aus welchen sich auch auf das Ueberhörte oder Vergeßne, wenigstens mit Wahrscheinlichkeit schließen läßt.

„Mein Papa, Gott hab' ihn selig, pflegte immer zu sagen: Mädchen heurathe mir nicht zu früh, sondern warte hübsch die Zeit ab, da du mit Klugheit und Bedächtigkeit eine Wahl treffen kannst. Ich war vierzig Jahr alt, und die selige Mama wol noch etwas drüber, als wir zur Ehe schritten, aber das war so just die rechte Zeit. Wir sind vergnügt und froh gewesen, und habe liebe Kinder — hier lächelte sie wohlgefällig — erzeugt."

Die verzweifelte Idee, spät Heirath versetzte mich hier abermals in einen Wirbel von Ge-

danken. Ich dachte bey mir selbst, daß die Periode von vierzig Jahren doch wohl ein wenig zu weit hinausgesetzt sey, und fühlte, daß ich lieber in meinem fünf und zwanzigsten Jahre, — und kaum bin ich noch so alt — in den Stand der heiligen Ehe mit gleichen Füßen springen möchte. Ich stellte mir recht lebhaft vor, wie die Jugendfreuden in der Ehe zwiefach genossen würden; wiewol es einem jungen Manne thun müsse, an der Seite einer jungen liebevollen Gattin zu sitzen, indessen liebliche Kinder seine Füße umklammern. Meine Fantasie führte mich immer tiefer; ich sah die Kinder zu meinen Füßen; ich glaubte das holde Weib an meiner Seite; ich wollte mit meinen Armen sie umfassen, zärtlich an den Busen sie drücken, und — — halt! da schreckte ein Wort von Demoiselle P** mich aus der Reihe meiner süßen Gedanken. Funfzehn tausend Thaler — hörte ich sie sprechen, da verlohnte sichs wohl der Mühe aufzumerken.

Funfzehn tausend Thaler sind es, sprach die Holde, die ich aus dem Vermögen meines sparsamen Vaters als Erbtheil empfangen habe. Freilich

lich ist es nicht viel, lieber Gott! bey gegenwärtigen schweren Zeitläuften, aber es ist doch zum Auskommen, und manchmal denke ich bey mir so: könnt' auch noch ein liebes Männchen davon leben."

Funfzehn tausend Thaler! dacht' ich nun wieder bey mir selbst. Ich zählte an den Fingern die erkleckliche Summe, welche an Intressen dieses Kapitälchen jährlich ausmachte; ich legte das Geld auf Spekulation an, und berechnete einen ziemlichen Wucher.

Demoiselle P** mochte einen Spekulationsgeist aus den vielen Nullen, die ich mit den Fingern auf meine Knie schrieb, bemerken und ihn sehr liebenswürdig finden: denn nach geraumer Zeit, als ich wieder einmal aufzumerken für meine Schuldigkeit hielt, schmeichelte sie mit folgenden Worten mein reitzbares Ohr:

„Nimmer hab' ich noch einen Mann finden können, der so ganz meiner Erwartung entspräche. Gar zu junge Fants kann ich unmöglich lieben; sie sind zu brausköpfig; — und einen alten Mann — nein lieber bleib' ich ledig. So einen gesetzten

Mann, in dessen Händen ich glauben könnte, daß mein Kapital nicht verloren gehen sollte, wünscht' ich mir. Wo find' ich aber den? Sagen Sie mir, lieber Herr, wo find ich den?"

Funfzehen tausend Thaler, dacht' ich, und schwieg. Sie rückte näher, ergrif meine Hand und grinsete mir ins Gesicht. — „Ja, rathen Sie mir, Loser! — doch sollte mir wohl itzt die Wahl schwer werden, da ich Sie gesehen, schon oft am Fenster mit Wohlgefallen Sie betrachtet habe? Ich bitte Sie, rathen Sie mir!"

Ich sah sie an mit einem Blicke, der wol das dringendste Begehren zurückgescheucht haben würde; aber was halfs! Schüchtern und verschämt hatte sie ihr Antlitz, auf dem der Schaam wie Kupferröthe lag, niedergeschlagen, und sah züchtiglich auf die Schürze.

„Ja Mademoiselle, ich will Ihnen rathen!" rief ich aus; nahm meinen Hut und gieng, begleitet von einem unendlichen Schwall zärtlicher Komplimente mit sonderbarer Empfindung wieder meine Wege.

Das ziemlich Zuversichtliche in meinem Tone mochte sie nicht ohne Hofnung lassen; denn sie pakte bereits in ihre Rede manche verliebte Phrase.

Tiefsinnig schlich ich mich nach Hause, und hatte diesen und den folgenden Tag keine Ruhe; sorgfältig dacht' ich Jungfer P** s Antrag nach, und konnte keines vesten Entschlusses mächtig werden. Ein Mädchen, welches in seiner häßlichen Rechte einem dürftigen Bräutigam funfzehen tausend Thaler reicht, ist doch wahrlich nicht ganz zu verwerfen! —

Am Ende des folgenden Tages wankt' ich, müde und matt von unendlichen Zweifeln, Besorgnissen und Entwürfen nach Hause. Als ich noch an der Thür stand, und mir Erholung zu der zu besteigenden gefährlichen Höhe sammlete, sah ich ein Mädchen leicht zu mir daher schweben. Sie kam näher, und es war meine liebe Putzmacherin, die den Tag über so oft auf mein Fenster sah; sie strekt halb verstohlen die Hand nach mir aus; ein schönes weißes Papier, doch minder weiß noch als die Hand, verbirgt sich halb in derselben; sie drückt es lebhaft in meine Hand, weht leicht vorüber,

über, sieht sich noch einmal um, und — husch! husch! — fliegt sie in das gegenüberstehende Haus.

Indem ich noch so da stehe, halb unwissend, wie mir geschieht, kommt ein altes Mütterchen langsam daher geschritten, reicht mir mit ihrer dürren braunen Rechte einen mit rosenrother Seide geheften Brief, nebst einem schönen Empfehl von ihrer Jungfer P**, und sie bäte sich die Antwort mündlich aus.

Zwey Liebesbriefe! — denn daß sie dies waren, sah ich ihnen gleich an der Physignomie an — das geht gut! dacht' ich; flog in größter Eil meine fünf Treppen hinauf; schlug zehnmal Feuer an, und lies es wieder ausgehen; steckte endlich glüklich mein Lämpchen an, ergrif die beyden Briefe, und eröfnete zuvörderst Junfer P** Epistel, weil dies eine ältere, ja wohl alte Liebschaft war.

Der werthe Leser wird des Bestens von meinen Empfindungen urtheilen, wenn er den Inhalt des Briefs selbst lieset, den ich jedoch, um seine nöthige Langmuth nicht zu ermüden, in bessere Orthographie übertragen will.

Lieber

„Lieber Herr Poet!

„Mit vielem Vergnügen thue ich mich „noch der gestrigen Stunde erinnern, in der „Sie mir Ihre Gegenwart schenkten. Schrei„ben kann ichs Ihnen wohl, denn da sehen „Sie mein Erröthen nicht, daß Sie ein aller„liebster junger Herr sind. Wer wollte nicht „bey Ihrer Schönheit und bey Ihrem guten „Herzen und auch bey Ihrer angenehmen Un„terhaltung gerührt werden? Ich muß ge„stehen, daß ich es worden — ja, das gesteh' „ich Ihnen. Unbarmherziger! Sie haben „ein Herz getroffen, das bisher durch nichts „zu rühren war, und ich bin gewiß, daß der „liebe Gott uns für einander geschaffen hat, „und uns, wenn wir gerecht leben, segnen „wird und nicht verlassen. Darauf traue ich, und ach — trage Ihnen meine jungfräuliche „Hand an. Für junge Anfänger wird uns „mein Kapital — und unter uns! es beträgt „noch etwas über funfzehn tausend Thaler; — „schon unterstützen, und der Himmel weiter „sorgen. Geben Sie mir Ihre Antwort bald

„schrift-

„schriftlich, oder noch lieber mündlich, die ich
„von ganzem Herzen und mit großer Zärtlich-
„keit verharre

des Herrn Poeten

treulich liebende

Elisabeth P**.

Ich las und las wieder. „O du theure Elisabeth P**!“ rief ich in der ersten Begeisterung aus; wie du doch liebevoll und gütig gegen mich denkst! Wie du doch Barmherzigkeit übst an einem schöngeistrischen Armen! — Zwar läugn' ich nicht, daß Schreibart und Stil deines lieben Briefes einem, der schon so manche Periode gedreht, so manchen Aufsatz rühmlich vollendet hat, auffallen müsse! Zwar würde ich das gerechte Lob eines allerliebsten jungen Herrns und eines guten Herzens lieber aus dem Munde eines jungen holden Mädchens, und das Erröthen über der Liebe süßes Geständniß froher auf ihren frischen Wangen, als auf der getrockneten und geschwefelten Haut deiner Backen lesen! Zwar würde ich den göttlichen Segen lieber auf das Band mit einem mich zärtlich liebenden Mädchen herabbitten, als auf unsre Ehe!

Ehe! — aber — funfzehn tausend Thaler, und wohl noch etwas drüber — o, wie gut müsten sich die zu meiner Armuth schicken!"

Meine Schönen wundern sich nicht, mich so sprechen zu hören! Armuth ist ein sehr bitteres Ding, und wenn einem Dürftigen, der kaum mit trocknem Brodte sich speißte, ein Sümmchen von funfzehntausend Thalern sich darbeut, — sollte dieses auch von den knöchernen Händen der ältesten Jungfrauschaft gereicht werden; sollten auch allenfalls die dürren Hände selbst durchaus von ihrem Inhalt sich trennen wollen; — doch wird es nicht leicht verschmäht.

Denken Sie sich diesen Armen, den die lieblichsten Kinder seiner reichen Fantasie doch stets im Stiche ließen, wenn ein reicher Strohkopf gegen ihn auftrat; — denken Sie sich diesen nun, wenn ihm sein Lieblingswunsch in Erfüllung geht; wenn der bisherige Bissen trocknen Brods in schmackhaften Braten, der dürftige Trunk klaren Brunnenwassers in Wein sich umwandelt — ob er nicht zugreifen wird, sollte er auch manches mit ergreifen, was nichts weniger als schön ist!

Ich

Ich fuhr noch lange fort einen angenehmen Traum zu träumen, von fünfzehntausend Thaler und wohl noch etwas drüber; einen Traum, der mir sogar die Besitzerinn jenes Sümmleins wenigstens in Erträglichkeit vormahlte. Die Erinnerung, daß noch ein Briefchen auf sonderbare, sehr eilfertige Art in meine Hände gespielt worden sey, weckte mich endlich aus dieser süßen Täuschung. Nachläßig nahm ich den Brief, schlug ihn auf, und das erste, was mir in die Augen fiel, war: lieber Junge! Ich glaubte, ich träumte noch; rieb mir sorgfältig die Augen; aber nach wie vor stand schwarz auf weiß:

„Lieber Junge!

„Ich liebte dich gleich das erstemal, als ich „dich sah. Du siehst so gut und ehrlich aus, „hast ein Paar helle Augen, aus welchen dein „liebes gutes Herz strahlt! Ich sahe dich immer gern, wenn du aus dem Fenster blick„test; da wollt' es mit meiner Arbeit nicht „fort — bald riß mir der Faden, bald verlor „ich den Fingerhut, bald schnitt ich meine Ar„beit entzwey. Ich kann mir nun nicht hel„fen; ich muß dir's sagen, und dich fragen:

„Ob

„Ob du auch etwas für mich fühlest? — Du „siehst oft auf uns herunter; gilt das wirklich „mir? und meinst du es redlich? Ich bin ein „ehrliches Mädchen, welches sagt, was es „denkt, und gern gleich alles herausſagt. „Ich bin arm und habe gar nichts, als was „meine Finger bey Madam C.., in deren „Dienst ich stehe, verdienen; aber ich bin ar„beitsam, habe einen frohen Muth, und man„che junge Herren, die ich aber — kannst „mirs glauben, lieber Junge — von Herzen „liebe, haben mir gesagt: ich sähe nicht übel „aus. Doch darüber erwarte ich dein Ur„theil! Komm Morgen um acht Uhr in L*s „Garten; in dem englischen Gange rechter „Hand erwarte ich dich. Der Himmel schen„ke dir eine gute Nacht!

Deine

treue

Eleonore G — m.“

O, Leonore! herrliches, gutes, liebes, offenherziges Mädchen! Ja ich liebe dich unaussprechlich! Wer soll auch nicht schon bey deiner naiven Sprache, bey deiner offenbaren Gutherzigkeit

keit dich nicht lieben? Wir sind zwar arm, aber arbeitsam! Der Himmel, der auch ein Himmel der Liebe ist, wird uns nicht verlassen! Morgen seh' ich dich; sage dir, daß ich dich liebe, dich anbete, daß nichts mich von dir tr — — — —

Noch hatte ich das Wort nicht ausgesprochen, als ein Blick auf Jungfer P**s Brief, und auf die Worte, fünfzehntausend Thaler und noch etwas drüber, der Volubilität meiner Zunge, und der Geschäftigkeit meiner Gedankenreihe Einhalt that.

Ich legte die Briefe nebeneinander; ich wendete mein Auge bald auf Nummer Eins, bald auf Nummer Zwey; ich schwankte hin und her; ich ward unruhig — und trieb es so eine geraume Zeit, bis ich dann beschloß, Ruhe im Schlafe zu suchen, mein Lämpchen ausblies, und auf mein dürftiges Lager mich hinstreckte.

Aber Schlaf und Ruhe floh mich. Vergebens wand ich mich auf dem Lager. — Noch war ich eigentlich nie verliebt gewesen, und die Beschreibung davon, so oft ich sie schon pflichtschuldigst meinen Schriften einwebte, hatte ich doch stets

klüglich

klüglich — aus andern Schriften genommen. Mein beschiedenes Theil von Noth und Philosophie hatten mich nicht dazu kommen lassen. Als ein einzelner Mann hofte ich mich noch durch des Lebens-Drangsale zu winden, sollte es mir auch Schmerzen verursachen. Ich litt es doch nur allein, und zog nicht ein liebes Weib mit in meine Leiden.

Aber itzt — hilf Himmel! — wie sollten itzt Philosophie und Liebe mit und nebeneinander bestehen! — Ich läugne es nicht, ich zog itzt völlig den Mantel der Philosophie aus, und hüllte mich in das lichte Gewebe, welches Liebe um den flüchtigen Erdensohn spinnt. Ich war sterblich verliebt in Leonorens schöne Augen, und in — Elisabeths Geldkasten. Die Wahl stand bey mir, aber sie war schwer. Ich schwankte hin und her, und endlich — kaum hätte ichs gedacht, — schlief ich ein.

Ich träumte, der Hochzeittag sey da. Ich stand in festlichen Kleidern am Altare, zu meiner Rechten Elisabeth. Sie reichte mir die dürre Knochenhand, und der Priester sprach über uns das Conjungo. Ich führte mein zärtliches Ehegespann hin, und schon auf diesem Hinnwege sprach

sie

sie, wie wir als junge Anfänger das Unsrige zu Rathe halten müsten, um auszukommen. Wir giengen bey Madam C**s Hause vorbey. Leonore sah den Brautzug, und schlug mit bittern Lächeln das Fenster zu. Ich sah hinauf, und die zärtliche Elisabeth stieß mich etwas minder als sanft in die Seite, mit dem Bedeuten: ich solle doch lieber auf meine Füße sehen, die in meiner Vergessenheit unterdessen sich einen Weg über ihre lange damastne Schleppe gebahnt hatten.

Kaum waren wir zu Hause, so zog mir die theure Elisabeth das Brautkleid mit eigenen Händen gar behutsam aus, blies sorgfältig jedes Stäubchen weg, und ich muste es vor meinen Augen in ihren Kleiderschrank tragen sehen, ohne murren zu dürfen. Gefreut hatte ich mich auf den Hochzeittag, um mich einmal recht satt zu essen, welches Heil mir lange nicht wiederfahren war; aber statt des gehofften Mahls trug man spärliche Kost auf, und kaum hatte ich Hand und Mund ans Werk gelegt, so wurde schon wieder abgetragen. Jeder Bissen, den ich nun aß, und doch muste ich essen, quoll mir im Munde, weil an ihm die Anmerkung hieng: daß ihn Elisabeth mir reiche.

Jedes

Jedes Kleidungsstück ward mir zur unerträglichen Last, weil Elisabeth allemal hinzufügte: „Nun habe ich dich wieder einmal gekleidet.“ Jedes junge Mädchen, das mit Wohlgefallen mich ansah, zog mir unendliche Vorwürfe zu, weil Elisabeth glaubte, ich hienge an andern Mädchen, und vernachläßige sie. Mein Leben war eine Hölle auf Erden.

Ich hielt die Pein nicht lange aus, sondern erwachte. Der ängstliche Traum hatte mich gewaltig ermüdet, und ich schlief bald wieder ein.

Ich träumte von neuem; aber Gott, welch einen Traum! Zwar befand ich mich nur in einer niedern Hütte; zwar war ich dürftig gekleidet; zwar saß ich an einem Tische, der nur mit Brod, Butter und Milch besetzt war, aber an meiner Seite saß Leonore, ein blühendes Weibchen, uns gegen über ein Paar allerliebste Kinder. Mit Gutmüthigkeit schnitt sie mir ein Stück Brod ab, und würzte dessen Genuß mit ihrer guten Laune. Wir arbeiteten nach allen Kräften, und nährten uns dadurch. Mein Weib war schön und gut, und fesselte mich sanft, daß ich nicht erst nach andern Mädchen guckte. Meine Kinder liebten mich, und ich sprang mit ihnen — ellenhoch gieng dies!

Ich

Ich mogte einen Versuch davon im Schlafe gemacht haben, denn ich hatte mich heftig an die breterne Wand des Bettes gestoßen, war aufgewacht, — weg waren Leonore und Kinder! —

Ich konnte nicht wieder einschlafen, und war sicher unruhiger als weiland Pharao über den Traum der sieben fetten und magern Kühe; doch mit dem Unterschiede, daß ich keine Zeichen- und Traumdeuter zur Enträthselung meiner Traumbilder bedurfte.

Ich plagte mich den Tag lang mit Entwürfen und Einwürfen aller Art. Unerträglich langsam schlich mir die Zeit hin. Als endlich die Stunde der Bestellung kam, steckte ich ein schönes Lied auf Feinliebchen in meine Tasche, gieng in L**s Garten, und harrte allda mit der Liebe Ungedult, die oft sehr übel dem armen Sterblichen mitspielt, auf Leonorens Ankunft.

Nicht lange durfte ich warten; mit dem Glockenschlag der bestimmten Stunde kam das holde Mädchen aus einer Seitenallee, und schwebte mit anmuthsvollem Anstande daher. —

Ich habe Jungfer Elisabeth P** geschildert; ein gleiches werden gewiß die jungen Herren meiner

ner Bekanntschaft auch von Leonoren wünschen. Ihres Wunschers Erfüllung ist mir Pflicht. Aber in demuthsvoller Andacht ruf' ich hier die Göttinn der Liebe mit ihrem Gefolge, die gedritte Zahl der Grazien und alle schöne Göttinnen des Alterthums an: mich zu begeistern, mir ihre Züge zu leihen, und ein würdiges Ganze, das Leonoren gleicht, hervorzubringen.

Sanfte wellenförmige Linien umschrieben den Körper des schönen Mädchens, und jeden einzelnen Theil desselben. Ebenmäßigkeit herrschte im Ganzen. Ihr liebliches Gesicht war ein Spiegel der Tugend, der Gutherzigkeit, des Verstandes und Witzes. Ihr helles blaues Auge strahlte dem Müden Erquickung, dem Traurigen Trost, dem Jüngling Entzücken zu. Ihr Mund lud ein zu Fröhlichkeit und Kuß. Ihre langen, schönen, blonden Haare umwallten den weissen Nacken, und einen Busen, vor dem selbst die Wollust, Ehrfurcht hatte. Ihr schlanker Leib, dessen Schönheit durch passenden Anzug erhoben ward, schien gemacht zu seyn, daß ein zärtlicher Mann seinen Arm um ihn schlingen, und dann des Erdenlebens Leiden vergessen sollte. Ihre weisse, volle Hand,

ihre niedlichen kleinen Finger hatten doch eine gewisse Lebhaftigkeit, welche anzeigte, daß sie sich der Arbeit nicht schämten. Der netteste Fuß endete ihren schönen Körper. Ihr Gang, jeder Tritt, jede Wendung war reizend, und drückte Keuschheit, Unbefangenheit und Feinheit aus. — Ich wünsche jedem Mädchen solche Schönheit, jedem braven Jünglinge ein solches Mädchen.

Ohne Zieren hieng sie sich sogleich an meinen Arm. Ich konnte vor Entzücken nicht Sprache gewinnen. „Wie heißt du lieber Junge?" rief sie fröhlich aus. — Wilhelm, war meine Antwort. — „Guter Wilhelm, ich habe dir gestern ohne Umstände geschrieben, daß ich dich herzlich liebe, daß ich in deinen Armen zu leben wünsche. Wie nimmst du mein Geständniß auf? Fühlst du Gegenliebe für mich?" — Leonore! Engel, den die Vorsicht mir sendet! wer sollte nicht dich, holdes Geschöpf, lieben? Wer nicht dich zu besitzen wünschen?

„Dank, dank, mein Wilhelm! Kannst mirs glauben, dies thut mir wohl, so wohl!" — —

Ich sah ein kleines Freudenthränchen in ihren Augen zittern; ich fühlte, wie ihre sanfte Hand

mich

mich warm, und an ihren Leib noch vester drückte. Ich war ausser mir für Freuden — ich nahm die kleine, weisse, liebe, weiche, sanfte Hand, drückte sie an meine brennenden Lippen, dann an meinen klopfenden Busen. Doch daran hatte die Liebe noch nicht genug. Wir sanken einander in die Arme, küßten und küßten uns wieder.

Ich weiß nicht, wie lange dieses gedauert haben mag; aber das weiß ich, daß wir eine Zeitlang darauf, Arm in Arm, ohne zu sprechen, nebeneinander unter dem dichten Laube der hochstämmigen Linden giengen, und jedes seinen Blick zur Erde senkte.

Meine Gedanken, die eine Zeitlang ihren Gebieter verloren hatten, fiengen allgemach an, sich wieder unter seinen Befehlen zu sammlen. Ich fieng an zu denken, wie mißlich die Lage zweyer Verliebten sey, die auf der Gotteswelt nichts als Armuth aufzuweisen hätten. Leonore mochte eben dieser Gedanken voll seyn. — Bey mir kam nun noch eine Erinnerung dazu: Funfzehntausend Thaler, und wol noch etwas drüber! Dies alles verursachte in mir eine Empfindung, die sehr von den vorigen Gefühlen abstach.

Leonore sah mich endlich an, und mochte in meinem Gesichte die treueste Abschrift meiner Gedanken lesen.

„Wilhelm!" sagte sie, „du bist traurig!" — Und doch sagte sie dies mit einer ziemlich weinerlichen Sprache — „du bist traurig! — Und warum? Es ist wahr, wir haben nichts — aber wird dies denn immer so bleiben? Kann sich unsre Dürftigkeit nicht bald enden?"

Ich gewann durch dieses Zuvorkommen Muth. „Liebes Mädchen, meine Noth, die eine gewöhnliche Armuth noch übersteigt, läßt mich allerdings vor der Zukunft bangen. Ich finde itzt eine Freundinn, ja gar eine Geliebte in dir! — Aber was hilft das mir? Denn wovon sollten wir je, auch kümmerlich leben?

„Wohl wahr, Wilhelm! aber es kann ja besser werden. Ich bin immer lustig und guten Muths gewesen; laß uns nun zusammen seyn und denken, daß der Himmel gewiß Nahrung für uns habe! Wir wollen das Gegenwärtige vergessen, lieber Wilhelm!"

Nicht doch, liebe Leonore, wir sollten uns eigentlich durch die Gegenwart die Zukunft nicht ver-

verbittern. Ich habe nirgends eine Hofnung zu einer Verbesserung, nirgends eine Aussicht zu einem Amte. Was wollen wir anfangen? — uns quälen, und doch nicht zum Zwecke kommen? Laß uns daher lieber nichts anfangen, was nicht fortgesetzt werden kann. Ich sehe, ich fühle, wir würden einander zärtlich lieben. Aber wir wollen es unterdrücken, eh' es zu spät ist. Wir wollen frey bleiben; wollen uns mit der Ueberzeugung begnügen: unsre Herzen wären für einander gemacht, wenn nicht unsre Verhältnisse es anders wollten.

„O, Wilhelm! uns scheiden — in dem Augenblick, wo wir uns fanden! was foderst du von mir?" —

Was ich fodern muß, und was zu unsrer Ruhe, zu unserm Vortheil alles beytragen wird.

„Ach, du liebst mich gewiß nicht so, wie ich dich."

Mir lief es brühwarm über den ganzen Körper, und dann gleich darauf eiskalt, und wieder warm und endlich kalt. Ich drückte die Augen

vest zu. Ich gebot dem Gefühl, und beschloß kalt zu bleiben —

Liebe Leonore, dich sehen, und nicht heiß lieben — ja, dies gehörte in die Reihe der Widersprüche. Aber, ob wir uns lieben sollen? dies ist eine ganz andere Frage. Meine Lage ist sehr traurig, und wird durch Liebe zu dir immer noch trauriger. Könnt' ich ganz gebieten über mich, könnte ich ganz der Liebe zu dir entsagen; so könnte ich vielleicht noch glücklich seyn — könnte" —

Wir waren in unserm Gespräche ziemlich nahe zur Stadt gekommen. Leonore, die, was mir sehr an ihr gefiel, allen Schein eines freyen Lebens vermied, sagte zu mir: „Wir wollen dies ein andermal überlegen; itzt muß ich fort! — Einen Kuß wirst du mir doch nicht versagen?" Und ehe ich mich noch recht besann, hatte das muthwillige, lustige Mädchen schon zehn Küsse, und lief flüchtig mit dieser Beute fort.

Ich stand fast ohne Bewußtseyn da, sah ihr nach, und nur erst, als ich sie ganz aus dem Gesichte verlor, beschlossen meine Füße, sich langsam

fort

fort zu bewegen. Das Gedicht war sorglos in meiner Tasche geblieben.

Gott! welch einen traurigen Muth hatte die Geschichte des heutigen Tages mir hinterlassen. Ich schüttete noch eine Zeitlang elegiische Deklamationen in alle vier Winde, und nur spät erst langte ich in meinem Stübchen an. Aber auch dieses hatte sich, seit meinen Liebhabereien aus dem Sitze der Musen und aller anmuthsvollen Göttinnen, die meinen schönen Geist vorher umflattert hatten, in ein Asyl von allen möglichen trüben Gedanken, langen Ahndungen und sich durchkreuzenden Hofnungen verwandelt. Die Arbeiten meines, mir von den Göttern der Kunst, des Geschmacks und der Wissenschaften angewiesenen Berufs ruhten in sorgloser Stille, und meine ehemaligen guten Freunde, eben diese Götter, drohten mir schon mit der Hartherzigkeit meines Verlegers, wenn ich nicht flugs zurückkehren würde zu den Altären ihres Heiligthums.

Aber vergebens drohten und winkten sie. Ich konnte in meinem Kopfe die Gedanken selbst nicht rei-

reihen, noch weniger etwas bey dem Schimmer meines Nachtlämpleins, sonst meines Studierens getreuen Gehülfen, auf das Papier werfen.

Wenn ich sonst in der Dürftigkeit meiner Erfindungskraft zu meinem Fenster hinausschaute, und freie, ätherische Luft einathmete; da schwoll gewöhnlich mein Busen empor, da kam oft Begeisterung und drang in ihn; da ward ich gehoben in die blumigten Gefilde einer reichen Fantasie; — und wenn ich in einer solchen Extase mich an das Papier setzte, da flossen die Gedanken zahlreich dahin, wie die sanftrieselnden Wellen eines reinen Bachs; da wollte das mechanische Schreiben mir oft nicht geschwind genug von der zitternden Hand gehen; da brachte ich dann Werke zu Stande, die — wenn auch nicht für die Ewigkeit, doch sehr ersprießlich für das Bedürfniß der Lesewelt waren. Dies versuchte ich auch itzt: ich legte einen feinen Bogen Papier hin, drauf eine Feder, schob ein Fensterchen auf, legte mit halbem Leibe mich heraus, und wartete nun auf höhere Eingebung.

Doch

Doch als ich so herausschaute, erblickte ich bey Madam C** Licht, und zwar in dem Zimmer, dessen Bewohnerin die gute liebe Leonore war. Gute Nacht, dacht' ich, schlaf sanft, und sanfter, als ich werde schlafen können! — Ich blickte ein wenig rechter Hand, und da schossen mir die Strahlen eines Lämpchens aus Jungfer Elisabeths Zimmer entgegen. Nun versank ich, anstatt mich begeistern zu lassen, in neue Schwermuth. Meine geschäftige Fantasie gieng allerdings ihren Gang, nur einen andern als ich wollte.

Ich sah Leonorens holde Gestalt, und letzte mich an ihrem Anblicke; Elisabeth stellte sich in den Weg, und unwillig muste ich mein Gesicht wegwenden. — „Laß uns froh und vergnügt bey Brod und Wasser seyn!" rief Leonore. — „Wein und Braten sollst du haben — zischte Elisabeth — denn ich habe Goldes genug dir zu geben!" — „Ich verdanke dir ein frohes Leben, und den Genuß reiner und uneigennütziger Liebe!" so klang es dort. — „Ich habe dir ein ansehnliches Vermögen zugebracht, und aus der Dürftigkeit dich gezogen!" erscholl es hier. —

Voll

Voll Unwillen schob ich mein Fenster zu, und rief: Leonore, du bist mein; du bist es werth! und bey allen Stürmen von aussen her, werden wir doch Freude und Wonne in uns haben; wir werden, wenn wir uns an den Busen drücken, über alle Mängel erhoben seyn, aller Noth Trotz bieten können! —

Ich trabte unter diesen Empfindungen einigemal Stube auf, Stube nieder. Es zog mich aber wieder an's Fenster.

Es war schon spät, und ich wähnte, daß meine beyden Schönen sich zur Ruhe begeben würden. Leonore sang noch froh und heiter ein Abendlied aus einem guten Dichter, kleidete ehrbarlich sich aus, und ihre Schönheit gewann unendlich durch das Nachtgewand. Sie sprang in ihr Bettchen; der Gott des Schlafes wiegte sie ein; sie lag da, und holde Anmuth, liebenswürdige Unschuld lächelten auf ihrem Gesichte. Ich sah dies alles; vergas was mich bangte, und lebte nur in diesem Augenblicke.

Doch nicht lange! Ich wendete unwillkührlich mein Auge auf Elisabeths Fenster. Sie las, so kam

kam es mir vor, eine schmutzige Brülle auf der braungelben Nase, mit lautem Geplerr ihrer Lippen, einen langen Abendsegen, der in dem Geschmack geschrieben war, wie weiland der fromme Kubach den betbegierigen Schwestern zum Besten gab. Sie schnurrte lieblich und mit gewaltigem Gähnen untermischt, ein Abendlied von wenigstens funfzehn Stanzen. Sie wankte zu ihrem lieben Geldkasten, that einige Griffe hinein, und zählte mit gierigem Blicke, mit schmunzelndem Wohlbehagen die verrosteten Schanstücke durch. Nun zog sie sich aus, und mit jedem Kleidungsstücke, welches sie ablegte, wuchs auch ihre Häßlichkeit. Sie kroch endlich, einer Kreuzspinne lebendiges Konterfey, in die Federn, und über ein kleines schnarchte sie mit dem unterm Kasten liegenden Hunde ein unausstehlichrs Duett.

Ich konnte das häßliche Bild nicht wieder los werden. Ich sah und hörte sie immer von neuem. Ich hörte sie Geld zählen — Geld zählen? Jetzt verweilte ich ein wenig bey diesem Umstande. Funfzehntausend Thaler, dacht' ich, und noch etwas drüber! Ich schob wieder das Fenster zu. Mit diesen blanken Schönheiten,

dacht'

dacht' ich weiter, kannst du recht bequem leben. Mit Leonoren würde beständige Armuth dein Loos seyn! Wie würde dich dann das Bewußtseyn quälen: du hast sie unglücklich gemacht — Reisse dich los von Leonoren! Gieb Elisabeth die Hand!

Ich beschloß, gieng an den Tisch, um Elisabeth schriftlich ihr Glück zu melden; da — da — verloschmir mein Lämplein! weil es ihm an Oel gebrach. Es war mein letzter Vorrath. Ich nahm dies als einen Wink der Vorsicht an; streckte mich auf mein Lager; konnte aber nicht schlafen, ängstete mich mit bangen Vorstellungen, und befand mich am Morgen sehr krank. — Ich blieb es diesen ganzen Tag; verharrte auf meinem Lager und konnte des andern Morgens — noch weniger aufstehen.

Leonore und Elisabeth mochten, weil sie mich über vier und zwanzig Stunden lang nicht am Fenster sahen, auf meine Krankheit geschlossen haben. Am zweyten Mittag, als ich so da lag, und dachte: — Krankseyn fehlt dir nur noch zu deinem Elende! Wer wird dich pflegen und warten? Wer dir Arzneyen und Speisen reichen? —

Deine

Deine elende, schlecht bezahlte Aufwärterin gewiß nicht! — Da that sich plötzlich die Thür auf: Elisabeths Magd trat herein, und trug mir alle Dienstleistungen an. Mußt doch ein gutes Gemüth haben, — dacht' ich bey mir, liebe Elisabeth! Wirst einmal ein gutes Weib werden! und nahm in verschiedenen Punkten ihr Anerbieten an. Noch freut' ich mich ihrer Gutmüthigkeit, als jählings die Thür aufsprang, Leonore herein und zu mir ans Bette hüpfte. Das gute Mädchen überwand alles Vorurtheil, — und einigermaßen mußte ihr doch dies schwer werden, — um mich zu sehen und meiner zu warten. Ich reichte ihr dankbar die Hand entgegen.

„Armer Wilhelm! du bist krank? habe mich schon recht geängstet, daß ich dich gestern nicht sah und heute wieder nicht; länger hielt ich es nicht aus! sage was fehlt dir?" — Ich erzählte ihr meine Krankheit, und setzte sehr galant, aber wahrlich auch im Ernst hinzu, daß ihre Gegenwart meine beste Arzney seyn werde. Sie drückte innig meine Hand. — „Höre, lieber Wilhelm, ich verlasse dich nicht, bis du wieder völlig wohl bist. Ich

muß

muß um dich seyn, und dich pflegen und warten. Mögen doch die Leute sagen, was sie wollen."

O du gutes, treues Mädchen rief ich aus: das ist viel Güte und Liebe. Ja, ich nehme es an; Gott wird dirs tausendfach lohnen! — Ich mußte weinen für Dank — Aber du versäumst Arbeit?

„Ich versäume nichts. Denke nur: Madame C**, die gar ein herzensgutes Weib ist, schüttelte zwar anfangs, als ich sie um Urlaub bat, den Kopf; als ich ihr aber die Ursache entdeckte, als ich sagte, daß ich dich herzlich liebte, daß du es wüßtest, daß du es mir abgerathen, und ich dich doch eben dadurch noch lieber gewonnen habe; da, — da sagte sie: Mädchen, geh' in Gottes Namen, du thust ein gutes Werk, und ich will dir deinen Lohn nicht kürzen. — Die gute Frau! — Nun aber lieber Junge, will ich zu einem Arzt gehen," — Der kostet Geld, liebe Leonore, und das habe ich nicht. — „Dafür laß mich sorgen! Ich habe mir bey meiner Frau einen kleinen Nothpfennig gesammlet."

Sie sprang fort, um den Arzt zu holen.

„Got-

„Gottes Segen über dich, o du liebes Mädchen! Wenn die Vorsicht uns vereinen wollte! Wenn ich einst diese Wohlthat mit Liebe dir vergelten könnte! Aber — aber" —

Doch wozu dieses Selbstgespräch? Kurz darauf kam Leonore wieder, und wich dann nicht von meiner Seite. Sie gab mir ein, sie besorgte meine Speise, sie wartete und pflegte meiner, sie sprach mir Trost zu, wenn ich bangte; sie redete naiv und lustig, wenn sie sah, daß mich dies aufheiterte; sie erleichterte meine Krankheit und kürzte mir die Zeit. Noch seh ich die Liebe, Holde, wenn sie früh zu mir kam, und mit einer Theilnahme, die mehr mir noch in der Miene, als in den Worten lag, nach meinem Befinden fragte; wenn sie auf den Glockenschlag horchte, und nach dessen Beendigung nach dem Arzneyglas griff; mir sorfältig die Tropfen zuzählte, und mir den Trank reichte, der trotz Wermuth und Tamarinden, aus ihren lieben Händen mir süß schmeckte, und rascher als sonst meine Besserung bewirkte. Alles dies that das gute Kind mit einer Dienstfertigkeit und Unbefangenheit, die mich rührte.

Einst

Einst sah sie, daß ich übel läge. Mit sorgfältigen Händen rückte sie das Kopfküssen zurechte, und dabey bog sie sich sanft über mein Gesicht. Ich hatte die freye Aussicht zu dem schönsten Busen, den je ein Mädchen hatte. Mein Kopf taumelte; ich gerieth in entzückende Betäubung; ich fühlte meine Krankheit nicht mehr. Ich schlang den Arm um ihren Leib; ich zog sie an mein klopfendes Herz; ich war meiner nicht mehr mächtig. „Pfui, Wilhelm," sagte sie: „itzt schlug's, du mußt einnehmen." Sie entwand sich meinen unbescheidenen Armen, und hinterließ mir eine unbegränzte Ehrerbietung für ihre Unschuld und Tugend.

Ich genas, und jeder Tag meiner Besserung war auch mit einer Zunahme von Zärtlichkeit und Dankbarkeit gegen Leonoren bezeichnet. Ihre Freude über mein Wohlbefinden, äußerte sich in jeder ihrer Miene.

Elisabeth hatte mich unterdessen auch nicht vergessen. Täglich sendete sie ihr Dienstmädchen, die, wo möglich, an Schönheit ihr gleich war, um sich nach dem jedesmaligen Befinden des Herrn

Poeten

Poeten zu erkundigen, und diese unterhielt mich zu meinem großen Verdrusse mit einer Schnellzüngigkeit, die sie nirgends anders, als in der Schule ihrer hohen Gebieterinn erlernt haben konnte, von allem, was bey Elisabeth vorging, und wie sie jetzt bey meiner Krankheit alles Trostes beraubt wäre. Sie schickte mir Kraftsuppen, bey deren Genuß ich doch nicht an die Hände denken durfte, die ihre Bereitung besorgt hatten. Ja, sie bot mir sogar etwas von dem edlen Metalle, von dem sie sich doch gewiß nur sehr ungern trennen mochte, zur Erleichterung meiner Noth an.

Daß ich für dies alles, wiewol ich das letztere abschlug, sehr dankbar war, versteht sich; aber, daß die höhern Gefühle für das theure Mädchen, deren Anblick mein höchstes Labsal war, nicht durch jene, vielleicht leeren Worte geschwächt wurden, läßt sich leicht begreifen.

Fällt mir so eben bey, wie herzbrechend und überaus rührend sich diese Geschichte enden könnte, wenn ich mich sterben ließe; wenn ich da läge mit gebrochnem Blicke, der aber Leonoren noch Treue

zu winkte; wenn ich sanft meinen Oden ausstöhnte, und dann Leonore aufrichtige Thränen um mich weinte, den schönen Busen zerschlüge, das Bast von den weißen Händen sich wände, sich nicht trösten lassen wollte, und endlich einen Rosenstock auf mein Grab pflanzte. Wenn Elisabeth heulte um den Verlust ihres Liebhabers; wenn sie mit fliegenden Haaren, schluchzend und ein Thränentuch vor den Augen hinter meinen körperlichen Resten, welche geschmackvolle Kränze von ihrer Hand zierten, dadaher schwankte! Wie herzerschütternd müßte es seyn, wenn ich mir selbst parentirte, meine zwey Geliebten untröstlich weinten, und alle meine schöne Leserinnen von Herzen mit einstimmten! doch, das darf ich alles nicht schildern; denn ich lebe, und Wahrheit ist mir, wie schon gesagt, heilige Pflicht.

Als nun zu meiner völligen Genesung nur noch der Ausgang fehlte, schickte Elisabeth wieder ihre Magd an mich mit einem herzbrechenden Briefchen, des Inhalts: daß nun ihr liebekrankes Herz einen längern Vorschub der tröstenden Antwort auf ihr erstes Schreiben nicht länger ertragen könne, und sie mich daher um das Finale meiner Entschließungen

gen bäte. Ich konnte auch allerdings dies ihr nicht länger vorenthalten; aber ob mein geängstetes Herz zwischen Alter und Tugend, zwischen Häßlichkeit oder Schönheit, zwischen Liebenswürdigkeit oder dessen Gegentheil wählte? dies alles gebe ich hiermit meinen Lesern und Leserinnen zu rathen.

Richtig! Sie haben es errathen. Ich schrieb an Elisabeth, sagte ihr in sehr höflichen Worten den Dienst im Gefolge ihrer Liebhaber auf; und sendete ihr mit schwerem Herzen, denn ich schlage niemand gern etwas ab, diesen meinen Entschluß. Sie soll nach Lesung ihres Bescheids heftig geweint haben, und ich bin herzlich froh, daß ich diese Szene nicht mit ansehen durfte; soll darauf alle Thüren ihres Gebiets heftig zu geworfen, geschimpft und von einem jungen Schniffel, einem Musje Habenichts, der eine so konsiderable Parthie ausschlüge — gesprochen, endlich bey ihrem Geldkasten Trost gesucht, ihn gefunden, und über sich selbst das harte Urtheil gesprochen haben, daß dieser Versuch, Männer-Herzen zu fangen, der letzte gewesen seyn solle, und sie förderhin einer Gottheit geheiligten Keuschheit und Ruhe leben und darauf sterben wolle.

Es that mir weh, sie beleidigt zu haben, aber ich fand bald Trost bey Leonoren. Das gute Mädchen hatte noch nicht gewußt, daß Elisabeth meines Herzens Dame sey, sondern geglaubt, sie gehöre in die Zahl meiner alten Basen. „Die Aufopferung, lieber Wilhelm, ist groß," sprach sie; „aber laß dich's nicht gereuen. Was uns von den funfzehn tausend Thalern abgeht, das will ich durch Treue und Liebe dir ersetzen."

Gute, gute Leonore! rief ich entzückt aus, und drückte sie an mein Herz, dabey werde ich sicherlich nichts verlieren.

Wir lebten, so viel es unsre Dürftigkeit verstatten wollte, einige Zeit hindurch froh und vergnügt. Ich sah täglich mein Mädchen, und täglich nahm meine Liebe zu. Ich träumte der Zukunft Frühlingstage in ihren Umarmungen; freilich war es auch nur ein Traum, den nicht selten die damalige Wirklichkeit muthwillig verscheuchte. Aber immer lebe der Dürftige in den Armen froher Hofnung! was wäre er ohne sie?

Eines Morgens, als ich eben mit Lesung eines Briefs, der meine Hofnungen zu wirklichen Aussichten

sichten umzuwandeln began, beschäftigt war, sprang Leonore mit frohem Muthe in meine Stube. „Denk nur, Wilhelm, wie der Himmel für uns sorgt! Madame C**, die wie eine Mutter an mir handelt, sagte gestern zu mir: — Armes Mädchen, du liebst den jungen Herrn, uns gegen über; aber Kinderchen! was wollt ihr denn anfangen? — Ich schwieg. — Ich bin dir, fuhr sie fort, immer herzlich gut gewesen. Ich bin itzt alt, du jung; ich will dir einen Theil meiner Kundschaft übertragen; kann er sich noch etwas nebenbey verdienen, so könnt ihr wohl euer mäßiges Auskommen haben." —

Kaum konnte ich sie ausreden lassen. — Und ich — ich, fiel ich ihr ein, habe eben einen Brief vom Minister B. und die Nachricht erhalten, daß die Postsekretairstelle von dreihundert Thalern mein seyn, und künftige Beförderung mir nicht entgehen solle. —

Einzelne Ausbrüche der Freude und der Liebe entquollen unserm vollen Busen. Wir sanken einander in die Arme; vereinigten uns zu ewiger Treue, und als wir so da standen, eines in des andern

Armen,

Armen, da segneten uns gewiß unsre Schutzgeister, (wenn es anders welche giebt,) zur irrdischen Liebe höchster Glückseligkeit ein. —

Denn drey Jahre sind seitdem verflossen; mancher Kummer hat mich zwar indeß daran erinnert, daß ich ein Mensch sey, und bey mir vorgefragt. Doch immer wich er bald wieder von Leonorens Kuß verscheucht, der mir, mir ihrem Gatten, noch itzt fast eben so süß, wie ihrem Bräutigam dünkt.

VII.

Bekehrung durch einen Handkuß.

„Fi donc! Herr General? wie können Sie sich doch sehr vergessen, und der alten Pachters Frau die Hand küssen, die so plump und harte ist, als ob sie den ganzen Tag beym Scheuerfasse stehe und in der Scheune dresche," — rief Fräulein Granette mit hohnlächelnder Miene aus — „und der sie umduftende allerliebste Geruch vom Kuhstalle." —

„Erinnerte mich eben daran;" fiel der General in die Rede, „daß ich ihre würdigen Hände küßte. Hände, welchen ich und meine Kinder vielen Dank schuldig bin, denn durch ihre Geschäftigkeit ist nicht allein mein Gut in dem besten Zustande erhalten, sondern um noch einmal so viel verbessert worden, und ihren Kindern haben diese plumpen Hände noch ein Paar Rittergüter erworben. Hände, die Rittergüter erarbeiten, mein gnädiges Fräulein, können freylich nicht so weich bleiben, als die, welche nur Blumen zerpflücken, (sie that es eben) oder etwa eine von der Kammer-

jungfer

jungfer unrecht geknüpfte oder sonst durch Zufall in Unordnung gekommne Bandschleife wieder in Ordnung bringen, oder dann und wann den Fächer ergreifen und — zum Zeitvertreib sich fächeln." (Welches sie eben auch that.)

„Ew. Exzellenz scheinen auf einmal der Lobredner des Pöbels geworden zu seyn" —

„Ein eifriger Verehrer eines solchen Pöbels, hätten Sie sagen sollen, mein Fräulein!" versetzte der General hastig. „Den wissen Sie, es giebt zweyerley Pöbel: vornehmer und geringer — und der Vornehme ist in meinen Augen der niedrigste" —

Fräulein. Ich wollte damit den Bürger- und Bauernstand ausdrücken.

General einfallend. „St! mein Fräulein! daß es unser Kutscher nicht hört: er mögte Ihnen sonst Ihre Genealogie her erzählen: er ist mit einer der würdigsten Frauen, mit ihrer Mutter in die Schule gegangen, welche zwar des Oberamtmanns Tochter — hier zu Lande eben das was ein Pachter ist — und er des Schirmeisters Sohn — aber ebenfalls bürgerlichen Standes war. Zu früh und wenig gekannt verloren Sie diese würdi-

ge brave Mutter; lebte sie länger, so hätten Sie keine adeliche Stiefmutter bekommen, hätten — wo nicht zwey — doch ihr eigenes Gut von ihrem Vater geerbt, und wären bescheid — — und glücklicher geworden."

Das Fräulein fächelte sich heftig.

„Lassen Sie mich immer Ihre Schaamröthe sehen" — fuhr der General fort — „wenn es Schaamröthe aus dem Innern ist. Und hören Sie, was Sie noch mehr befremden wird — mein Ferdinand liebt des Pachters Tochter — und was Ihr Erstaunen aufs höchste bringen wird: des Pachters Sohn liebt — Sie, mein Fräulein! Eben habe ich das Jawort für meinen Ferdinand gehohlt; dies war der Zweck meines diesmaligen Besuchs beym Pachter, ganz allein in Ihrer Gesellschaft. Würden Sie wol Pachters Heinrich sich auch die Hand haben küssen lassen können? Gern hätte er's gewiß gethan; aber er war zu schüchtern, auch hätte Ihr zartes, weiches Händchen seinen derben Druck vielleicht nicht ertragen, und — wol gar darinn zerschmelzen können."

Fräulein Jeanette seufzt.

General. Nun, so geben Sie ihm lieber gleich Ihr Jawort, und lassen Sich dahin küssen, wo seine derbe Hand dabey nichts zu drücken hat. Der Junge würde über Ihr Jawort eben so ellenhoch springen, als Ferdinand springen wird über das Jawort von des Pachters Tochter.

Jeanette wendet das Gesicht weg.

General. Damit wollen Sie sagen: riecht nach Pferden! Gern rächen viele unsrer Lieutenantchens darnach, wenn sie sich nur welche halten könnten. — Bey diesem können Sie mit wieren fahren. Und was fehlt dem Jungen; ist er nicht treflich gewachsen, jung, blühend, wie die Gesundheit selbst, verständig, — artig, — und vermögend? In Summa: besitzt er nicht durch und in allem mehr, was bey den meisten unsrer adelichen jungen Herrn leider nur gar zu sehr vermißt wird?

Jeanette sieht den General mitleidsvoll an, und schlägt dann die Augen nieder.

General. Damit wollen Sie so viel ausdrücken: „er ist aber nicht vom Stande, nicht adelich!" Vom Stande und gutem Stande ist er, mein Kind! obgleich nicht adelich — und sieh;

mein

mein Ferdinand ist adelich von Vater und Mutter, ist Stifts- und Domherrn fähig — kann über sechzehn Ahnen zählen, und zieht doch diesen Stand vor und heurathet lieber des Pachters Tochter als eine eines andern Standes. Sie Jeanette sind nur vom Vaters wegen adelich — nämlich der Geburt nach, — denn Ihre gute Mutter war auch bürgerlich, aber ihrem Herzen nach konnte sie mehr — konnte sie eine Fürstinn seyn!" —

Jeanette ergreift des Generals Hand küßt sie, drückt sie an ihr Herz, und „Ach! was würde meine gnädige Mama sagen" —

General, einfallend: Was gnädige Mama! Ihre Stiefmutter ist sie, die das Ihrige verschwendet hat, die eine hochwohlgeborne Närrinn ist, Ihren Vater tod gekerkert und — Ihnen nichts zu befehlen hat. Ich, Fräulein! bin Ihr Vormund; ich — ich muß für Ihr bestes sorgen, thue es auch gern.

Jeanette. Ach! Sie sind mir mehr! — seine Hand immer vester an ihr Herz drückend — ach!"

General. Der Henker! Sie werden doch wol nicht in mich verliebt seyn? — oder gilt dies Pachters Heinrich? —

Jea-

Jeanette. Sie sind mein zweyter Vater!

General. Das will ich erst werden. Aufrichtig, liebes Kind! könnten Sie Heinrichen leiden? weg mit dem Vorurtheil, aber ganz ohne Zwang.

Jeanette mit niedergesenktem Blick: Ach! mein Vater! das konnte ich lange, konnte mehr, und — von heute an wünschte ich, daß es Heinrich merken sollte, daß auch er mehr könnte — fühlen — gegen mich —

Der General schloß sie in seine Arme, und küßte ihr die letzten Worte vom Munde weg. „Herzensmädchen!" rief er entzückt aus: „nun erst will ich dein Vater werden und du sollst meine Tochter seyn!" Zur Kutsche hinausrufend: He! halt! ein Pferd ausgespannt!" Hierauf mußte ein Bedienter schnell zu seinem Sohne Ferdinand reiten, und ihn bedeuten, daß er eilig zum Pachter kommen sollte; und er selbst nebst Jeanetten fuhr, mit drey Pferden, wieder zum Pachter zurück.

Diese unvermuthete Rückkehr des Generals nebst Jeanetten, und nur mit drey Pferden — erregte bey der ganzen Pachter Familie die äußerste Bewunderung. Heinrich öfnete gleich den Schlag, half gleich dem General heraus, und — da er keinen

nen Bedienten sahe — auch Fräulein Jeanetten. Sie dankte ihm sehr artig, indem sie ihm ihre Hand reichte; er ergrif diese schöne Hand sanft und drückte sie heftig an seine brennenden Lippen. Beyder Gesichter überzog eine Feuerröthe.

„So recht!" rief der General: Ihr könnt euch — unverwehrt — auch einander ein Schmätzchen geben."

Nun machte der General, mit wenig Worten, die Pachtersleute mit der ganzen Ursache seiner Umkehr bekannt. Heinrich wollte ihm zu Füßen fallen; der General aber verhinderte es, indem er ihn umfaßte, zu Jeanetten führte, und sagte: „da, falle lieber deiner Braut in die Arme.

Jeanette weigerte sich nicht — Heinrich ward dreist — und im Moment hörte man von beyden Seiten das Jawort in einem schmetternden Kusse ertönen.

Nun ging das Umhalsen und Küssen von allen Seiten los, bald vom General zum Pachter, bald zur Pachtern, bald zu Heinrichen, bald wieder —

Unterdessen kam auch Ferdinand angesprengt, denn die Flügel seiner Liebe, hatten ihn die Meile Entfernung in zwanzig Minuten zurücklegen lassen.

Beym Eintritt flog alles ihm entgegen, Röschen (so hieß des Pachters Tochter) aber in seine Arme, und hing auch gleich an seinem Halse; denn für dieses gute Mädchen, hatte es bey alledem vorhergegangenen Küssen, gerade am wenigsten zu küssen gegeben.

Dieser Taumel von Freude dauerte bey dieser und jenem, bey jenem und dieser, wechselsweise noch lange fort; aber acht Tage darauf war sie vollends gränzenlos; denn da führte Ferdinand sein Röschen, und Heinrich sein Jeanettchen — ins Hochzeit-Bette.

Man hatte die Lichter ausgelöscht, die Nacht war gerade recht finster: es war also unmöglich weiter etwas zu sehen; und was sie einander sagten, ward durchs Säuseln ihrer unabläßig wechselnden Küsse undeutlich.

So viel habe ich nach der Zeit gehört, daß beyde Parthen, bis itzt, recht sehr vergnügt und glücklich mit einander leben sollen. Aber der Herr General soll von nun an nie wieder eine weibliche Hand, — weder bürgerliche noch adeliche — geküßt haben. Itzt drückt er nur die Hand, und seinen Enkeln, die es mit ihm recht kindlich gut meinen, giebt er einen großväterlichen Schmatz.

VIII.

Die gescheiterte Liebeserklärung der Natur abgehorcht.

Leerfeld und Luise.

Leerfeld. Welch unaussprechliches Glück, daß, nach so vielen fruchtlosen Bemühungen, ich endlich Gelegenheit finde, Ihnen zu sagen, wie sehr ich Sie liebe! — (spricht Leerfeld zu Luisen, einem Frauenzimmer, das, nach Juvenals Ausdruck, rara avis in terris ist.)

Luise. (mit Ernst und Würde) Sie lieben mich? — Was wollen Sie damit sagen?

Leerfeld. Kann ich etwas anders sagen wollen, als das Wort Liebe sagt?

Luise. Zum Unglück habe ich noch keinen Begrif von Liebe oder vielleicht einen andern als Sie. Wir müssen uns demnach über den Gegenstand unsrer Unterredung zuvörderst vergleichen, um einander zu verstehen. — Was wollen Sie also damit sagen, — daß Sie mich lieben?

Leerfeld. Was denn anders, als daß ich von Ihren himmlischen Reitzen bis in das Innerste meiner Seele gerührt bin; daß ich Sie — anbete.

Luise. Wissen Sie nicht, daß geschrieben steht: du sollst Gott allein anbeten!

Leerfeld. Weiß wol! aber ich vermag die Heftigkeit meiner Leidenschaft nicht anders auszudrücken.

Luise. Nun, so wollte ich Ihnen wol rathen, Ihre Sprache besser zu studiren; Sie drücken sich für delikate Ohren etwas auffallend aus. — Und, darf ich fragen, welche himmlische Reize Sie an mir entdecken?

Leerfeld. So können Sie frägen? — Dann, wahrlich! müssen Sie sich nicht kennen.

Luise. Nun so helfen Sie mir, mich kennen zu lernen. Sich selbst kennen — habe ich gehört — ist eine schwere Kunst, die so gut, als irgend eine, Unterweisung heischt; seyn Sie hier mein Lehrmeister.

Leerfeld. Wie? Sie kennten ihn noch nicht, diesen himmlischen Liebreiz Ihrer Miene? — dieses bezaubernde Weiß und Roth Ihrer Wangen, das Rosen und Lilien beschämt? — diesen schmachtenden Blick? — diesen holden Mund? — diese alabasterne Hand? — diesen Grazienähnlichen Wuchs? — Und wer kann sie alle erzählen, die Bestandtheile Ihrer so vollendeten — so entzückenden Schönheit!

Luise. Nach den himmlischen Schönheiten, die Sie mir beylegen, fragte ich ja: und, sehen Sie, diejenigen, die Sie so eben genannt haben, sind so irrdisch, so körperlich, daß Sie sie wol auch an einem Gemälde finden könnten, — sind so hinfällig, daß — besäße ich sie auch — in zehn Jahren, wenig oder nichts davon mehr übrig seyn würde.

Leerfeld. Leider! daß auch solche Reize dem Wechsel unterworfen seyn müssen!

Luise. Und doch hält die Liebe der Männer nicht einmal bis zu diesem Wechsel aus.

Leerfeld, mit Interesse: das sind Flatterhafte — Unwürdige! Ich wenigstens, bey Gott! —

Luise. Halten Sie ein! Sie möchten sich zu mehr anheischig machen, als Sie zu leisten im Stande sind. — Wieder zur Sache! Merken Sie also, werther Herr Leerfeld, von allen den Reizen, die Sie mir beylegen, und die Sie so bezaubern, gehört nicht das Geringste mir: alles der freygebigen Natur, der es gefiel, mich damit zu beschenken. Ihre Bewunderung ist also nur ein Kompliment, das Sie der Natur machen; von ihr müssen Sie also auch die Belohnung Ihrer Artigkeit erwarten.

Leerfeld, etwas verlegen und merklich kälter: Sie sind ungerecht gegen sich selbst, Luise; eine Andere, an Ihrer Stelle, würde sich mehr Gerechtigkeit erweisen.

Luise. Eine Thörin, müssen Sie sagen. Glauben Sie übrigens nicht, daß ich von Eitelkeit, die, nach dem Urtheile der Männer, durchaus in die Mischung eines weiblichen Körpers und desselben Karakters gehört, und den Ehrgeiz unsers Geschlechts ausmacht, ganz frey bin. Stellen Sie mich nur auf die Probe.

Leerfeld, betroffen: Wie meynen Sie das, Luise?

Luise. Das verstehen Sie nicht? — Ich meyne, Sie sollten mich loben.

Leerfeld. Sie spotten. That ichs nicht schon, und doch —

Luise. Meinen himmlischen Liebreiz — mein bezauberndes Weiß und Roth — meinen schmachtenden Blick (wünschte nicht, daß ich ihn hätte) meinen holden Mund u. s. w. lobten Sie. Aber alles dieses ist ja nicht Ich, ist nur das Gehäuße von mir. Dieses müssen Sie öfnen, um zu sehen, was es in sich verschließt. Und hierüber sagen Sie mir, mit ihrer so feurigen Beredsamkeit etwas schmeichelhaftes; Sie werden finden, daß ich nur zu sehr Frauenzimmer bin.

Leerfeld, äusserst verlegen: Wahrlich! ich verstehe Sie nicht; weiß nicht was ich sagen soll.

Luise. Nicht? Nun, so sagen Sie: die Natur werde einem so schönen Gehäuße nichts schlechtes anvertraut haben. Sehen Sie, das wäre wenigstens galant — nicht wahr?

Leerfeld, beschämt: Nun ja, das wünschte ich gesagt zu haben.

Luise. Sagten es aber nicht, weil es in dem Kodex Ihrer verliebten Formeln nicht stand. Thut nichts! — Nun weiter. Sehen Sie, werther Herr Leerfeld: mein Ich ist eigentlich meine Seele, und diese das Kleinod, das in dem, Ihrer Meynung nach, so schönen Gehäuße verwahrt liegt. Wie gefällt Ihnen diese. Hat sie einige Reize für Sie, und welche? — Lassen Sie hören! und vergessen Sie nicht ein wenig galant zu seyn, wie Ihre Schuldigkeit gegen ein Frauenzimmer es mit sich bringt.

Leerfeld, dem der Angstschweiß ausbricht: Vergeben Sie, Luise; Sie machen sich ein Vergnügen daraus, mich in Verlegenheit zu setzen.

Luise. Verlegenheit? Macht Sie das so verlegen, wenn Sie mir etwas Schönes über die Beschaffenheit meiner Seele sagen sollen. Sie, der Sie mit so viel Begeisterung von meinen körperlichen Reitzen sprachen? — doch; ich will Ihnen in Ihrer Verlegenheit zu Hülfe kommen, und Ihre Erklä-

Erklärung durch Fragen erläutern. Was halten Sie zuvörderst von meinem Verstande?

Leerfeld. Wer wird Ihnen Verstand absprechen?

Luise. Freilich niemand, dem es nicht selbst daran gebricht, da sogar dem Thiere, in gewisser Rücksicht, Verstand nicht abgesprochen werden kann. — Aber, wie ist mein Verstand beschaffen? Hierüber wünschte ich, Ihr Urtheil zu hören, und zwar — der Kürze halber — blos in einem karakterisirenden Beyworte ausgedrückt, dergleichen Sie sich oben, in Ansehung auf meine Reize, die sie himmlisch nannten, bedienten.

Leerfeld, in Gedanken zu sich selbst: Verwünscht sey sie mit ihren Fragen.

Luise. Nun hurtig, hurtig! — Wenn Sie sich so lange besinnen, muß mir, was Sie sagen werden, verdächtig scheinen. — Nun mein Verstand?

Leerfeld. Sie haben viel Verstand.

Luise. Eigentlich keine Antwort auf meine Frage; denn ich fragte, was für einen Verstand

stand ich hätte, weil ich wol weiß, daß unser Geschlecht auf viel Verstand nicht Anspruch machen darf. Sie sagten aber, ich hätte viel Verstand. Es interessirt mich unendlich, davon gewiß zu seyn, weil ich dann eine Ausnahme von meinem Geschlecht wäre. Sagen Sie mir also zur Güte, was haben Sie für Beweise, daß ich viel Verstand besitze; denn, wahrlich ich müßte gar keinen haben, wenn ich ohne weiteres auf Ihr Wort glaubte.

Leerfeld, der vor Schaam und Aerger platzen möchte, weiß kein Wort hervorzubringen, und spielt gedankenlos mit seinen zwey Uhrketten.

Luise. Soll ich Ihr Stillschweigen für Antwort nehmen? — Nun wohl! ich weiß also, wie es, Ihrer Meynung nach mit meinem Verstande aus sieht. Vielleicht, daß Ihr Urtheil über meinen Witz mich entschädigt. Was dünkt Ihnen von meinem Witze? Witz ist sonst etwas, das man uns schwachen Geschöpfen nicht ganz abspricht; darf ich mir welchen zueignen?

Leerfeld, etwas aufgebracht: Sie spielen eine Komödie mit mir.

Luise.

Luise. Bewahre der Himmel! Nur möchte ich wissen, ob Sie nicht eine mit mir spielten, indem Sie mich versicherten, daß Sie mich liebten — daß Sie mich anbeteten — Mein Witz also?

Leerfeld, mit verbissenem Ingrimm: Oja, Sie haben viel Witz, mich zu peinigen.

Luise. Pfui! Herr Leerfeld! So was von dem Abgott, den Sie anbeten, zu sagen!

Leerfeld, der alle Fassung verliert: Erlauben Sie; daß ich mich entferne.

Luise. Nur noch eine Frage! — Was dünkt Ihnen von meinem Herzen? das ist doch die wesentlichste Frage, wo es darauf ankömmt, was der Mensch gelte.

Leerfeld. Mich dünkt nicht nur, sondern ich erfahre auch, daß Sie ein grausames Herz haben, das Wohlgefallen daran findet, andere zu quälen.

Luise. Da sehen Sie nun, werther Herr Leerfeld, daß die liebe Natur auch viel Böses in ein schönes Gehäuse legen könne. Ziehen Sie sich aus dieser Erfahrung die Lehre, „daß man bey „einem Frauenzimmer nicht blos auf die Schaale

„sehen müsse; und daß man schändlich betrogen „werden könne, wenn man sich in diese verliebt, „ohne den Kern untersucht zu haben." — Und sonach hätte ich Ihnen ja einen Beweiß gegeben, daß mein Herz nicht so grausam sey, wie Sie zu glauben scheinen, indem ich mir angelegen seyn lasse, Sie vor Unglück zu warnen. Länger will ich Ihre Geduld nicht misbrauchen. Können Sie übrigens, bey einer wiederhohlten Zusammenkunft, mir untrüglichere Beweise geben, daß Sie mich lieben, dann will ich sehen, in wie weit ich mich erkenntlich bezeigen kann.

Leerfeld. Zieht mit einer verlängerten Nase ab, und schwört, nicht mehr in diese Falle zu gehen. Von seinem Liebesfieber, in Rücksicht Luisens, ist er — wie leicht zu erachten — gänzlich geheilt; möchte er es auch von seiner Geckerey seyn!

* * *

Nacherinnerung, nur an meine Leser.

Voranstehende, von mir in der Natur belorchte Szene, meine Lieben, giebt uns den handgreiflichsten Beweiß: daß es nicht immer so ist —

noch

noch weniger seyn muß, wie wir uns vorstellten — zumal bey Frauenzimmern, und zumal in dergleichen Umständen; sondern man bedenke wol und höre, was mir einmal ein alter Junggesell gesagt hat — beym Sternen! ich sage euch die klare Wahrheit, wie er sie mir gesagt hat: „Unter den Kautelen," (es war seiner Profeßion nach ein Jurist) sagte er, „welche die Klugheit den Ehestandskandidaten empfiehlt, ist vielleicht keine so einleuchtend, und gleichwol der Nichtsbefolgung so ausgesetzt, als diese: daß man bey der Wahl einer Gattinn, nicht von Liebe, sondern von Vernunft sich müsse leiten lassen. Liebe, wenn man zu viel einräumt, und Zeit läßt, sich im Herzen vestzusetzen, macht trunken — macht — wer weiß es nicht! — physisch und moralisch blind, folglich zu unpartheyischer Prüfung des Gegenstandes ganz und gar unfähig. Sie findet Vollkommenheiten, wo keine sind, und übersieht die auffallendsten Mängel. Amantes amentes. Man darf also ihrem Ausspruche nicht trauen, sondern muß sie so lange schweigen heissen, bis die kalte Vernunft ihr zuverläßiges Urtheil gesprochen hat.

Für

Für den innern Werth eines Frauenzimmers, und daß sie die Eigenschaften, die zu einer würdigen, zu einer dauerhaft beglückenden, Gattinn erfordert werden, wirklich besitze, bürgen Achtung und Verehrung ohne Vergleich sicherer, als bloße Liebe. Jene können nur die Wirkung deutlich erkannter Vollkommenheiten des Verstandes und Herzens seyn, da diese meistens blos einen verworrenen Eindruck, von äußerlichen Reizen gewirkt, zur Ursache hat. Vernünftige und tugendhafte Frauenzimmer ziehen daher auch den Verehrer dem Liebhaber vor, und finden sich überhaupt mehr geschmeichelt, wenn man sie seiner Verehrung, als wenn man sie seiner Liebe versichert. Ja, sie nehmen es wol gar für Herabwürdigung auf, wenn man sich erdreistet mit verliebten Fadessen sie zu bestürmen. Kaum giebt es einen komischern Auftritt, als derjenige ist, wenn ein liebetrunkner hirnloser Geck auf ein Frauenzimmer, die — an Verstand und Herzen gebildet — die Würde ihres Geschlechts, und den Adel ihres Geistes fühlt, Jagd macht, und von ihr nach Recht und Gebühr abgefertigt wird." — —

So weit meines Freundes Erinnerung; und ich verweise zur Belehrung auf. vorangeschickte Szene.

Inhalt.

I. Muster zärtlicher Ehen. S. 5

II. Die im Aberglauben abgekühlte Liebeshitze. 31

III. Stärke aus Schwäche. 37

IV. Ein kleiner Umstand thut oft viel. 63

V. Der Augarten bey Wien. 75

VI. Dichterliebschaften. 179

VII. Bekehrung durch einen Handkuß. 203

VIII. Die gescheiterte Liebeserklärung. 241

Inhalt.

I. Muster [illegible] Ehen. S. 5

II. Die im Aberglauben abgeführte Liebeshitze. 31

III. Stärke und Schwäche. 47

IV. Ein kleiner Umstand ehrt oft viel. 63

V. Der Augarten bey Wien. 75

VI. Dichterliebschaften. 119

VII. Verehrung durch einen Handkuß. 203

VIII. Die gestheuerte Liebeserklärung. 241